Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Zweiter Theil.

1789—1792.

Schillers

Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite, wohlfeile Ausgabe.

Zweiter Theil.

1789 — 1792.

V.&Co.

Leipzig.
Verlag von Veit & Comp.
1859.

1 7 8 9.

Neujahr 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden

des Tages habe ich alles abgethan, wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist diese Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgesetz dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, reine und fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmähligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und

in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

5. Januar.

Ich wurde neulich verhindert diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils bin ich nicht ausgegangen, theils schreckte mich seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg' ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen sein.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debutirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen sein. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du kecklich, da Du es gewiß mit Bescheidenheit thun wirst. Doch um

1*

sicherer zu gehen, wär's gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nüancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließest. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeschickt; Du erhältst es noch schriftlich;

Ueber mein Professorwerden sollst Du, wie ich hoffe, schon noch mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du willst, daß ich geben soll, ist so ziemlich schon geschehen, und wird noch deutlicher geschehen. Das Reelle an der Sache ist: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingehetzt werde, die Geschichte zu studiren und sogleich in akademischem Vortrag zu verarbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Besoldung zu gelangen, die mich ganz in Ansehung meiner Subsistenz sichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Diese letzten verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Thätigkeit gethan. Ich schmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jetzige Schritt konnte mich dazu führen. Du weißt nicht, wie Professoren von Namen jetzt gesucht werden, und meistens mit sehr ansehnlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren schlechterdings nicht fehlen, und dann erst fange ich an, zu sein. Meine jetzige Lage verzehrte mein ganzes Wesen, und ich hätte sie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächstens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

Dein

S.

Dresden, 9. Januar 1789.

Dies Jahr macht wahrscheinlich Epoche in Deiner Geschichte; und auch in der meinigen, glaub' ich, soll es nicht unbedeutend sein. Du beginnst Deine akademische Laufbahn, und ich meine schriftstellerische. Nach und nach söhne ich mich mit Deiner Professorstelle aus. Du kannst wenigstens zeigen, was Du in diesem Fache zu leisten vermagst, und nachher kannst Du Dich theurer verkaufen.

Ueber die Memoires wünschte ich nur zu wissen, in welcher Ordnung Du sie herausgeben willst, um gleich mit einer Sammlung anfangen zu können. Ich schicke Dir im nächsten Briefe ein Verzeichniß von wichtigen englischen Memoires, die ich hier haben kann, und dann sollst Du mir sagen, was Du nach Deinem Plane brauchen kannst.

Ich schicke Dir das Fragment aus Gibbon, sobald es fertig ist, und mache mich stracks an einen Aufsatz für den Mercur. Jetzt oder nie! Ich fühle mich gesund und vermögend etwas zu leisten.

Eben kommt Schreiter zu uns herauf. Ich habe also jetzt nicht Zeit Dir mehr zu schreiben. Nächstens mehr. Das Gedicht vergiß nicht. Grüße von M. und D.

Dein

K.

Weimar, 12. Januar 1789.

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland berichtigt. Er kennt Dich durch Göschen und Bertuch von einer gewissen Seite längst, und hat allen Respect vor Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß eingeschickt werden und unter dem Prädicate gut laufen, ohne durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten allerwenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf die Wahl, die Du mit den Gegenständen trifft, ankommen wird, ob Deine Aufsätze Leckerbissen für Wieland sein sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren, wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante Gegenstände, nämlich, die nicht allein den denkenden Kopf interessiren, und suche sie eher in kleinere Aufsätze zu vertheilen, als in große Abhandlungen auszudehnen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie abschreckend es für den größten Theil der Journalleser ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen, der nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie sich allenfalls noch dazu.

Ich wollte Dir rathen, Dich, wenn es auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht' ich auch, daß ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir in ihm nicht versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte billig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist er es aber noch nicht ganz; und gut wäre es, wenn das, was Du gewählt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald als möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl."

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich dann zu der letz-

ten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und überhaupt bedarf ich jetzt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätigkeit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

S.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen sein! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

Dresden, 16. Januar 1789.

Fußfällig möchte ich Dich bitten, Dein neues Gedicht nicht zu übereilen. Es wäre unverantwortlich, wenn Du die Lust daran verlieren solltest, und es nicht den Grad von Vollendung erlangte, dessen es werth ist. Daß der Inhalt ganz nach meinem Sinne ist, wirst Du mir ohne Versicherung glauben. Aber auch als Gedicht kann es Dein Meisterstück werden. Wenn Dir das Gedicht zu lang scheint, so glaub' ich nicht, daß Du durch Ausstreichen gewinnst. Versuche nur erst die Strophen so zu versetzen, daß vom Bekannten zum Unbekannten fortgeschritten wird, und das Interesse immer steigt. So lange die Erwartung gespannt wird, kann man das

Gedicht nicht zu lang finden. So thut z. B. die Strophe: Die ihr als Kind rc. nach dem Vorhergehenden keine Wirkung. Kaum wüßte ich ihr einen anderen Platz anzuweisen, als unter den ersten Strophen, die von den anerkannten Verdiensten der Kunst handeln.

Von Seiten der Anordnung, glaub' ich, kannst Du ihm noch mehr Vollkommenheit geben, wenn Du Dir die Mühe nicht verdrießen lässest, den vorhandenen Stoff so lange durcheinander zu werfen, bis das schönste Ganze herauskommt. Vielleicht wirst Du da einige von den ausgestrichenen Strophen wieder aufnehmen, wenn sie als Glied in die Kette passen; und ich zweifle, ob es noch etwas auszustreichen geben wird: höchstens der Anfang, der mir nicht zu dem Tone des Ganzen zu passen scheint. Es ist doch eigentlich ein verbrauchtes Bild, und zwar nicht von der edleren Wirkung der Kunst, die Dein Stoff ist. Um die Verse ist es freilich schade. Auch scheint mir der Sprung von der ersten zur zweiten Strophe zu auffallend.

Im Einzelnen habe ich nur bei folgenden Stellen etwas zu bemerken: Eh' von des Denkers Geist rc., kann man sagen: ewiger Raum für unendlicher Raum? — verzehrend über Sternen rc., ist dieser Gedanke richtig? — kindisch, ist dies Wort edel genug? — Armen dieser Amme rc. macht einen Uebelklang. — So denkt in jugendlicher Schöne rc., paßt dieses Bild? — Stolzen Bogen, der über Sternen rc., ist dies nicht Schwulst? — Stelltet es in Glorie rc., warum

nicht Eine Glorie? — Hades ꝛc., ist dies nicht gesucht? — Was ist der Menschen Leben? ꝛc., paßt dies zum Vorhergehenden? — Als er sie gegeben, wird dunkel, weil der Mensch das Nächstvorhergehende ist. — Jonien ist man viersylbig zu lesen gewohnt. Der Schluß hat mich entzückt; denke Dir diesen als Ziel, Pointe, Entwickelung, wie Du willst: — alles Vorhergehende muß darauf stufenweise vorbereiten. So, dächte ich, müßte ein treffliches Ganze entstehen.

Uebrigens habe ich mir das Gedicht abgeschrieben, und werde noch darüber brüten.

Mit Deiner Negociation bin ich sehr zufrieden. In vierzehn Tagen denk' ich Dir den Anfang schicken zu können. Zugleich werde ich bei dieser Gelegenheit an Wieland schreiben. Was W. von Noten sagt, bezieht sich wohl auf Gibbons Ausfälle gegen das Christenthum. Bei dem Fragmente über Mahomet wüßte ich keine zu machen, ohne mich in Untersuchungen einzulassen, die mich zu weit führen würden. Uebrigens ist von Gibbons zweitem Werke (aus welchem dies Fragment ist) noch nichts übersetzt. Das erste Werk schließt nämlich mit dem Untergange des occidentalischen Kaiserthums, das zweite mit der Eroberung von Constantinopel.

Ich bin diese Tage über sehr zerstreut gewesen. Vielleicht merkst Du es an meiner Kritik. Meine erste ruhige Stunde gehört Dir. Jetzt lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

Weimar, 17. Januar 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louisd'or nach dem anderen aus der Tasche. Die geheimen Kanzleien von Gotha und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen fünf Thaler und die gothasche auf sechs zu stehen. Der Magisterquark soll auch über dreißig Thaler, und die Einführung auf die Universität ihrer sechs kosten. Da habe ich nun schon eine Summe von sechzig Thalern zu erlegen, ohne was anderes als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller, als man gedacht, und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ist's indessen, daß es doch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist, vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Paket von neun gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von zwölf zur Versendung. Ich werde ordentlich überraschen mit meinen drei Heften Thalia, die Göschen zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die

mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

22. Januar.

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwas ausführlicher hätte ich es gewünscht, aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern einmal recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben ꝛc.“ zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält etwas auszustreichen, find' ich auch; denn was nur immer möglich war, habe ich bereits gethan, ehe ich Dir's schickte. Ueber ein Drittheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher

Mittelglieder noch nöthig sein dürften, und da würde das Gedicht also noch länger — und die Länge ist's, was ich am meisten fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfange ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. Indessen behalt' ich das Gedicht noch zwei bis drei Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlichte zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen; gerade sowie man sagen kann: ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch auszuweichen: „steht man sie kindisch ꝛc." will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: „wird dort als Wahrheit uns entgegengehen" (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.) Warum soll es

nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Zergliedere diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden. Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast), will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauke in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahres, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an dem Werke cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden, und jetzt, da ich ihn hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl. Schreib' mir bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

S.

Dresden, 30. Januar 1789.

Also nimmst Du nun wohl schon Glückwünsche zu Deiner Professur an? Wenigstens scheint die Sache nunmehr entschieden zu sein. Meine Gedanken darüber habe ich Dir schon geschrieben. Soviel begreif' ich immer mehr, daß es unter gegenwärtigen Umständen keine üble Sache ist. Deine Sorge ist nun, den möglichsten Vortheil davon zu ziehen, und Dich so wenig als möglich einschränken zu lassen. Niemand wird Dir verdenken, zu Anfange wenig Collegia zu lesen. Arbeiten, die Du nach Deinem Versprechen an Buchhändler liefern mußt, geben Dir einen sehr natürlichen Vorwand.

Es freut mich, daß Du mit meinen Aeußerungen über die Künstler zufrieden bist. Bei der Stelle: „Was ist der Menschen Leben rc." hat mich das folgende: „O wie viel schöner rc." irregeführt. Empfängt er, geht doch auf Gott. Daher verstand ich unter dem Todtenbilde die Welt, und wußte nicht, wo das Einschiebsel herkam: „Was ist der Menschen Leben?" Dein Gedanke übrigens bei dieser Stelle behagt mir sehr, aber ich wünschte ihn etwas deutlicher gesagt. Mit der Anfangsstrophe kann ich mich noch nicht aussöhnen. Der Eingang durch eine Seitenthüre wäre freilich gut, aber wie Du selbst sagst, wird Dir der Zusammenhang mit dem Folgenden immer schwer werden.

Ueber die verzehrende Wahrheit, und den ewigen Raum bin ich befriedigt. Die beiden Zeilen:

„Was wir als Schönheit ahnen ꝛc.“ hattest Du halb durchstrichen, und ich glaubte, daß sie wegen der Zeilen in einer der folgenden Strophen: „Als Schönheit lächelt sie ꝛc.“ nicht gelten sollten. Sonst hätte ich hier auch eine Tautologie bemerkt. Das Bild des Frühlings ist freilich passend; und ich ärgere mich, daß ich's nicht gefunden habe. Doch wäre mir's nicht entgangen, wenn die Gegenidee von Frucht oder Herbst mit einem Worte angedeutet gewesen wäre.

Uebrigens danke ich Dir, daß Du noch über Deinem Gedicht brüten willst. Fürchte die Länge nicht zu sehr. Es kann eben dadurch zu lang werden, daß Du es zu kurz machen willst, und wesentliche Glieder der Kette herauswirfst. Ein Ausweg fällt mir noch ein. Wie wenn Du das Historische und Philosophische trenntest? Die Stelle: „Verscheucht von mörderischen Heeren ꝛc.,“ ist eine der schönsten, aber man würde sie im Ganzen nicht vermissen. Wie, wenn Du diesen Stoff, der hier wirklich nur berührt ist, zu einem besonderen Gedicht ausdehntest! Vielleicht fändest Du in diesem einen schicklichen Platz zu manchen anderen Stellen; z. B. zu der Ermahnung: „Der Menschheit Würde ꝛc.“ Oder wäre das Historische zur Einleitung zu brauchen, etwa zu der bewußten Brücke?

Ich bin noch immer zu zerstreut gewesen, um mit ganzer Seele bei Deinem Gedicht zu sein. Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hiesigen Menschen mir jetzt der interessanteste ist.

Es ist der preußische Gesandte, Graf Geßler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Classe auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Goethe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einem Entzündungsfieber gefährlich krank, und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt.

Ich verliere fast die Geduld, bis das neue Stück der Thalia erscheint, und Du wirst mir glauben, daß es nicht bloß darum ist, um meine Erstlinge gedruckt zu sehen. Vom Geisterseher erwarte ich viel, sobald Du Dich ganz dafür interessirst. Das Sujet ist der geistvollsten Behandlung fähig. Weise jetzt nur nichts zurück, was sich Dir aufdringt. Es wird bei Dir eine Zeit kommen für das Talent zu neuen Auflagen, alsdann wirst Du die Räuber, Fiesko, Carlos, den Geisterseher wieder vornehmen, und ihnen die Classicität geben, die ihnen jetzt noch mangelt. Behalte nur Deinen Menschenfeind in petto, bis er ganz vollendet aus Deinen Händen hervortritt.

Ueber die Memoires erwarte ich nur Deine nähere Erklärung, womit Du anfangen willst. Dein Erbieten,

mir einen Theil der Arbeit abzutreten, nehme ich sehr gern an. Unter den mittleren Zeiten verstehst Du doch wohl die Zeit der Reformation. Soll ich mich etwa nach Sammlungen aus der englischen Geschichte unter Heinrich VIII. umsehen? Lebe wohl. Minna und Dora grüßen.

K.

Weimar, 2. Februar 1789.

Daß Du jetzt erschrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Fluche belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ist's allerdings schade; vielleicht passen sie einmal für ein anderes Ganze;

das Gedicht hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den zweiten Lenz nicht vor dem ersten bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia, die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Mercur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit war es mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmale in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich

über dieses Hinderniß siegen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei sein wird, ist eine andere Frage. Das ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließend der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich sein, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende wieder darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller an-

deren Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Oefters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl, als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf

ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahr darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger.

S.

Dresden, 9. Februar 1789.

Mit meiner Autorschaft könnte es eigentlich besser gehen. Ich hatte einige Ideen zu einer Abhandlung für Wieland, weil ich nicht mit einer Uebersetzung bei ihm auftreten wollte. Dies hat mich von Gibbon abgehalten. Jetzt werde ich um das Original gemahnt, und muß die Abhandlung liegen lassen. Dabei bringe ich immer viel Zeit noch bei Graf Geßler zu, der zwar außer Gefahr, aber doch nicht ganz wiederhergestellt ist.

Daß das Feilen und Ordnen eines solchen Gedichts keine angenehme Arbeit ist, kann ich wohl denken. Aber laß Dich immer die Mühe nicht verdrießen. Das lyrische Fach ist es gerade, meines Erachtens, worin Du einzig bist. Wenigstens kenne ich keinen unter den jetzt lebenden Dichtern, der es mit Dir aufnehmen könnte, wenn Du Deine ganze Kraft aufbietest. Im Dramatischen hingegen hast Du an Goethe einen gefährlichen Nebenbuhler. Im Lyrischen aber kann er sich weder im Schwung und Reichthum der Ideen, noch in der Versification mit Dir messen. Bürger hat viel Versification und Sprache, und in seinen guten Arbeiten eine gewisse Classicität, aber seine Ideen sind selten von Gehalt. Herder hat mehr Originalität und Geist im Stoff, aber sein Versbau ist zu nachlässig. Stolberg ist arm an Ideen, und täuscht größtentheils bloß durch einen Schwall von dichterischen Phrasen.

Du hast die griechischen Tragiker zu studiren angefangen. Ich möchte Dir zu einem ähnlichen Behuf den Horaz empfehlen. Zufälligerweise nehm' ich ihn neulich beim Frisiren in die Hand, und finde mehr als ich erwartete in seinen Oden. Es athmet ein edler Geist darin, voll Enthusiasmus für Größe und Schönheit, verbunden mit einer jovialischen Stimmung und einer bezaubernden Eleganz. In seinem Charakter ist ein interessantes Gemisch von Stärke und Feinheit, Begeisterung für seine Kunst, und Abscheu vor aller geschmacklosen

Feierlichkeit und leerem Bombast. Schätzung verdienstvoller Thätigkeit jeder Art bei einem veredelten Hange zu einer schwelgerischen Ruhe. Diese Züge aus seinen Werken herauszufinden macht mir vielen Genuß. Besonders freut es mich oft, die Einheit in seinen Oden zu bemerken, die aus der Einheit der Stimmung eines solchen Kopfes entstanden ist. Denkt man sich in diese hinein, so wird es sehr anschaulich, wie eine Idee die andere erwecken konnte, und aus dem scheinbaren Chaos bildet sich ein treffliches Ganzes. — Die historische Muse wird wohl noch manche kleine Rückfälle zu ihrer dramatischen Schwester bei Dir auszuhalten haben. Ich sollte nicht glauben, daß beide Arten von Thätigkeit so ganz unvereinbar wären. Wenigstens werden die Stunden, die Du Deinen Amtsgeschäften abstiehlst, vielleicht nicht die unfruchtbarsten für Deine dichterischen Arbeiten sein.

Goethes Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: anch' io son pittore vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeitlang fast alle Arten von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm

nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es giebt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen besseren Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränkteren Köpfen.

K.

Weimar, 9. Februar 1789.

Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang giebt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen; doch sehr zu seinem Vortheil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen: die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten in's Gesicht spielen lasse. Ich eröffne das Gedicht mit einer zwölf Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit: dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. — Von da mache ich den Ueber-

gang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt und hingeworfen. In den Künstlern behauptet die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert, und durchaus verbessert. Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höheren Cultur sei; daß also der Herbst immer weiter gerückt sei, als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Cultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vor=

schnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen: dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse:

Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäufet,
Wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. w. an ist ganz geblieben wie es war. Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst. Das Gedicht ist weit größer geworden; aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hineingekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem preußischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner Geisteswüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen; gern sähe ich sie in dem nächsten Mercur-

stück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stückes wird davon abhängen, daß Du diesen Beitrag einsendest. Meine niederländische Geschichte soll in dem göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensirt sein. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communiciren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen.

S.

Dresden, ... Februar 1789.

Damit es an mir gar nicht liegt, daß die Künstler später erscheinen, schicke ich Dir vom Gibbon, was ich fertig habe. Es ist ungefähr die Hälfte vom Ganzen. Die Stelle, welche ich in der Mitte weggelassen habe, betraf bloß den mohamedanischen Lehrbegriff, und schien mir für den Mercur zu trocken. Was noch übrig ist, enthält bloß historische Nachrichten von Mahomeds Lebensumständen. Ich würde einen Brief an Wieland beilegen, wenn ich nicht hoffte, bald mit einem Aufsatz fertig zu sein, den ich für den Mercur bestimmt habe, und der mir eine schicklichere Gelegenheit zu sein scheint. Du wirst also für jetzt noch meinen Gesandten bei ihm machen, und ihm viel Schönes von mir sagen. Wirklich hat meine Idee

von ihm beträchtlich durch das gewonnen, was Du mir von seinen Aeußerungen über Dein Gedicht schreibst. Es überraschte mich um so mehr, da ich mich eines Aufsatzes in seinen prosaischen Schriften erinnere, über den ich mich wegen gewisser kleinlicher Begriffe von der Bestimmung der Kunst geärgert habe.

Ich habe nicht einen Augenblick mehr Zeit. Morgen mehr.

K.

Dresden, 18. Februar 1789.

Ich bin sehr begierig, was Du zu meiner Uebersetzung sagen wirst; sie ist nicht so geworden, wie ich es gewünscht hätte. Aber das Gute, was sie etwa hat, ist mir nicht leicht geworden; und ich hoffe, daß diese Uebung für mich nicht ohne Nutzen sein wird. Gibbon ist ein geistvoller, aber kein classischer Schriftsteller, und eben darum schwer zu übersetzen. Unrichtigkeit in den Gedanken, Mangel an Präcision, Deutlichkeit und Zusammenhang im Styl, Ungleichheit im Ton findet man häufig. Oft läßt sich dies nicht abändern, ohne zuviel vom Original abzugehen, und alsdann scheint es wegen der anderen schönen Stellen Fehler des Uebersetzers zu sein.

Deine Künstler kann ich kaum erwarten. Daß Du die Kunst der wissenschaftlichen Cultur nachsetztest, habe ich nicht gefunden. Die Wahrheit, welche Du für das Urbild der Schönheit erklärst, ist etwas ganz anderes,

als die Bruchstücke menschlicher Kenntnisse und die Vorschriften der gemeinen Moral. Ich verstehe darunter das Ideensystem eines vollkommenen Geistes, der keiner dunkeln Begriffe fähig ist, der bloß erkennt, ohne zu empfinden (Du wirst einiges über diese Ideen in meinem neuen Aufsatze finden). Ist das Wesen, welches jetzt Mensch ist, bestimmt, sich mit jeder Revolution seiner Existenz jenem Ideale stufenweise zu nähern, so läßt sich behaupten, daß die Entwickelung des Gefühls für Schönheit eine Vorbereitung zu einem künftigen Zustande sei. Es giebt etwas Höheres für denkende Wesen überhaupt, nicht für den Menschen insbesondere. Ausschließendes Bestreben nach Wahrheit beschränkt den Menschen. Erkenntniß ist ihm sparsam zugemessen, fast nur soviel, als für seine niederen Bedürfnisse zureicht. Seine Sphäre zu erweitern bleibt ihm nichts übrig, als Ahnung durch Phantasie. Gefühl für Schönheit ist es, was das Chaos der Erfahrungen ordnet und zu Ergänzung der Lücken auffordert. Dies ist der Ursprung der erhabensten Systeme, aber zugleich auch der ausschweifendsten Verirrungen der Einbildungskraft. Diese zu verhüten und jene zu bewähren, ist das Geschäft der vollkommenen Kritik. Es giebt aber eine Kritik des Wahren, und eine Kritik des Schönen. Die Kritik des Wahren sucht in der Erfahrung die Beläge zu den Dichtungen der Phantasie. Die Kritik des Schönen prüft das Ideal, als ein Geistesproduct, unabhängig von Wahrheit, entdeckt seine Mängel,

und sucht seine Vollkommenheit zu erhöhen. Dieses trifft zusammen mit Deiner und Wielands Idee von dem Ziele der wissenschaftlichen Cultur. Die Kritik des Schönen nämlich ist noch zurück, und sie ist es allein, die die Wissenschaft zum Kunstwerk adeln kann. Ohne sie wird durch die Kritik des Wahren die Schöpfung der Phantasie nur zerstört, und bei allem Gewinn an zuverlässiger Erkenntniß bleibt der ganze Vorrath von Erfahrungen doch immer ein unübersehbares Chaos. Das neue Glied paßt also sehr gut zu dem übrigen Inhalte Deines Gedichts, und nach dem, was Du mir von der Anordnung des Ganzen schreibst, wird meine Erwartung immer höher gespannt. Es kann Dein erstes classisches Product werden. Du kannst kühn alle jetzt lebenden Dichter Deutschlands auffordern, einen Pendant dazu zu liefern.

Vergiß nicht, mir über Wielands Unterredung von der Kunst zu schreiben, sowie seine Aeußerungen über meine Uebersetzung.

19. Februar.

Gestern wurde der Carlos aufgeführt. Das Haus war sehr voll, und nach dem Schlusse des Stücks wurde ungewöhnlich lange geklatscht. Wie die Vorstellung war, kannst Du Dir denken, da Drewitz den Carlos und Schirmer den Marquis machte. Und beide waren mir doch lieber als Brückl. Schirmer gelangen einige Stellungen, und bei der Gefangennehmung des Carlos that sein Spiel und seine Stimme eine überraschende Wirkung.

Bei Drewitz mußte man Mitleid mit seinem gänzlichen Unvermögen haben. Er hatte doch ziemlich gelernt. Seine Monotonie war bloß Null, und er verdarb wenigstens nichts durch widrige Accente. Aber Brückl war oft unausstehlich. Seine Würde that ihm gar zu gütlich, so daß er überall das Beiwort königlich einflickte. Merkt euch das, war auch eine Lieblingsredensart von ihm. Denke Dir eine so unedle Gestalt wie Brückl, die nur das Crasse, nur den Tyrannen in Philipp heraushebt, und für den alle anderen Züge verloren sind. Angenehme Empfindung hat mir eigentlich nur die Koch gemacht. Sie war sehr gut angezogen; ihre Gestalt und ihr Anstand war für ihre Rolle im Ganzen sehr passend, und in der Eifersuchtsscene mit dem König sprach sie auch ziemlich gut, und nach ihrer Art mit Wärme. In anderen Stellen war ihre Kälte weniger widrig, weil man sie für Zwang ihres Standes und ihrer Lage ansehen konnte. Von der Albrecht hab' ich mehr erwartet. In der Scene mit Carlos ist ihre Coketterie ohne alle Grazie. Anstatt des leichten Conversationstons declamirt sie bald, bald schnattert sie mit unnatürlicher Heftigkeit, und renkt sich überhaupt wie Hase, wenn er Eroberungen machen will. Auch war sie gar nicht vortheilhaft angezogen, bis zur Caricatur blaß, und weite Aermel, die zu ihren dürren Armen sehr schlecht sich ausnahmen. Im Monolog und in der Scene mit Perez hat sie einige Sachen gut gesagt. Im vierten Acte nach der Gefangennehmung des Carlos spielte sie äußerst kalt, vielleicht aus Miß-

vergnügen, weil sie nicht zu gefallen schien. Schuwärth spielte mit Anstand, sprach aber sehr kalt. Henke blieb der verkleidete Sänftenträger. Bei einigen Stellen entstand beinahe ein allgemeines Gelächter, wo er nämlich sagt: „alle für einen ꝛc." bei der Verschwörung und im vierten Acte, wie Lerma und nicht Alba zum Könige gerufen wird, und Perez zu Alba sagt: „mit uns ist es aus." Noch ein Paar Schnurren. In der Eifersuchtsscene sagte Brückl zur Königin: „Jetzt keine Winkelhaken, Madame, und keine Schrauben." Sein Anzug war bis zum Stutzerhaften prätentionirt. Eine Strahlenkrone von Goldlahn hatte er um den Hut, und die gestickte Schärpe war an der Seite in eine sehr künstliche Schleife geknüpft und mit Perlen durchflochten. Drewitz beliebte in der Scene mit der Eboli unter anderen zu sagen: „Das ist kein Strich für solche Blumen." Minna meint, Herr von König hätte vielleicht den Himmel als anstößig weggestrichen. Die Bösenberg als Page war schlecht angezogen, spielte sehr unbedeutend und sprach affectirt.

Es gelang mir, wie ich wollte, mich ganz fremd zu machen, und die theatralische Wirkung des Stücks unbefangen abzuwarten. Ich muß Dir gestehen, daß es mir nicht schwer für Dich scheint, einmal dem Carlos eine zweckmäßige Gestalt zur Aufführung zu geben, die Dich befriedigen würde. Weglassen allein, wie Du bisher größtentheils gethan hast, ist freilich nicht hinlänglich: so ist mir gestern sehr anschaulich geworden, daß die

Scene des Marquis mit dem König, wenn Du den Inhalt nicht abänderst, auf keinem Theater Wirkung thun kann. Durch Abkürzung entstehen unangenehme Sprünge, wobei aller Zusammenhang und alle Wahrscheinlichkeit des Eindrucks auf den König verloren geht. Dies war gestern ganz unausstehlich, da man Deine Abkürzung noch verkürzt hatte. Wie wär's, wenn Du die politische Philosophie des Marquis für das Theater ganz aus der Scene herauswürfest, und eine andere machtest, wo der Marquis nur so viel sagte, als nöthig ist, seinen Charakter zu zeigen und den König in seiner jetzigen Stimmung zur Vertraulichkeit zu veranlassen. Das Rasche in der Gunst des Königs könnte vielleicht durch ein Paar Worte gemildert werden, wodurch er diesen Schritt als ein Glücksspiel, wobei nichts zu verlieren wäre, bei sich entschuldigt. Es giebt Stellen, die auch bei der schlechtesten Vorstellung wirken müssen. Diese sind am häufigsten in den beiden letzten Acten, als: die Eifersuchtsscene mit der Königin; die Scenen zwischen Carlos und Lerma; die Gefangennehmung Carlos; der Abschied des Marquis bei der Königin; des Marquis Tod 2c. In den ersten Acten ist mehr Gespräch, und die Handlung weniger rasch. Hier hängt viel vom Spiel ab. Dies ist auch der Fall bei der letzten Scene. Carlos muß schlechterdings mit möglichster Würde sich zeigen. Der Schuß versagte diesmal, und es war mir lieb, er muß üble Wirkung thun, wenn Carlos schon Philipps Stimme gehört hat. Auf ein bloßes Geräusch wäre er na-

türlich. Carlos Tod, glaub' ich übrigens, ist immer theatralischer, als daß er der Inquisition übergeben wird. Ich zweifle, ob man für das Theater durch den Großinquisitor viel gewinnen würde. Nach des Marquis Tode kann, däucht mich, das Stück nicht geschwind genug zu Ende eilen. Im ersten Acte vermißte ich ungern die Erzählung des Marquis bei der Königin; sie scheint zur Vorbereitung der Scene mit Carlos nothwendig zu sein.

Es versteht sich, daß ich Dir jetzt sobald noch nicht zumuthe, dem Carlos die möglichste theatralische Vollkommenheit zu geben. Jetzt ist ein anderes vollendetes Stück die beste Antwort für Dich auf jede Kritik. Aber es wird eine Zeit kommen, wo Du weniger fruchtbar sein wirst, und wo Deine früheren Producte Dich wieder mehr interessiren werden. Alsdann wird Dich der Carlos gewiß vorzüglich fesseln, und Du wirst finden, was noch aus ihm werden kann. Doch glaub' ich immer, daß er eine andere Einheit als Theaterstück und eine andere als Gedicht wird haben müssen.

Minna und Dorchen grüßen. Eine andere Minna hat ihrem Drange an Dich zu schreiben nicht widerstehen können, wie die Beilage ausweist.

K.

Weimar, 25. Februar 1789.

Diesmal hast Du Dich ja außerordentlich angegriffen: drei Briefe in zweien und Manuscript. Ich weiß gar nicht, was ich Dir schönes genug sagen soll. Das letzte werde ich erst noch lesen; also zu den Briefen.

Ueber die Materie der Kunst, die wir zufällig aufgejagt haben, könnten wir eine herrliche Correspondenz unterhalten, noch besser aber sprechen; denn, ich weiß nicht, diese Ideen entwickeln sich ganz anders im Gespräche. Es ärgert mich, daß ich nicht gleich auf frischer That hingeworfen habe, was zwischen mir und Wieland darüber verhandelt worden ist; jetzt erinnere ich mich des Zusammenhangs nicht mehr. Wie er weg war, hatte ich etwas anderes zu thun, als Briefe zu schreiben; er ließ mir die Künstler da, um einige Veränderungen, worüber wir übereingekommen waren, darin anzubringen; dieses und das vorhergegangene Gespräch hieß mich das Gedicht noch einmal ansehen — und hier wurde ich glücklicherweise einiger Schiefheiten und Halbwahrheiten gewahr, die dem besseren Gesichtspunkte, woraus das Ganze betrachtet sein will, erstaunlichen Abbruch thaten. Ich warf es fast ganz durcheinander, und wirst Du Dich über das jüngste Gericht wundern, das darüber gehalten worden ist. Eine ganze Kette neuer Strophen, die zum Inhalt haben, das zu beweisen, was in der vorigen Edition ganz beweislos hingeworfen war, ist nunmehr eingeschaltet. Ich habe über den Ursprung und Fortgang der

Kunst selbst einige Ideen hasardirt, und habe alsdann die Art, wie sich aus der Kunst die übrige wissenschaftliche und sittliche Bildung entwickelt hat, mit einigen Pinselstrichen angegeben. Das Ganze hält nun auch mehr zusammen, und dadurch, daß das, womit angefangen wird, im Laufe des Gedichts erwiesen und am Schlusse darauf, als auf das Resultat, zurückgewiesen wird, ist das Gedicht nun ein geschlossener Kreis. Es ist freilich voluminöser geworden, denn es beträgt dreimal soviel als Du gelesen hast, und Verschiedenes was Du gelesen hast ist weg, so daß Du über zweihundert neue Verse finden wirst. Ich bin äußerst begierig, wie Du es nunmehr findest. Der Anfang ist ganz vortrefflich ausgefallen. Ich muß mich selbst loben. Gleich über der Schwelle strauchelte Wieland. Er wollte es nicht für ein Gedicht erkennen, sondern für philosophische Poesie, in der Art, wie Youngs Nächte und dergl. Eine Allegorie, die nicht gehalten sei, sich alle Augenblicke entweder in eine neue Allegorie verliere, oder gar in philosophische Wahrheit übergehe, das Durcheinanderwerfen poetisch-wahrer und wörtlich-wahrer Stellen incommodire ihn. Er vermißte die Einheit der Form, die das Ganze macht. Die malerische Sprache und das luxuriöse Uebergehen von Bilde zu Bilde blende ihn, so daß er vor Licht nicht sehe und dergl. Er nennt dieses Poesie in englischem Geschmack, und gesteht, daß er sie nicht liebe, ohne sie geradezu kritisch verwerfen zu können. Ich glaube, daß diese Manier sich selbst schaden muß, wenn sie feh-

lerhaft ist, wenn man nicht weiß und faßt, was der Dichter will, wenn man von der Idee des Ganzen durch das Ueberladen in die Details zurückgezogen wird, so ist die Poesie natürlicherweise falsch; ist es aber immer derselbe Gedanke, den man in diesen neuen Formen wiederfindet, und schließen sie durch eine natürliche Fortschreitung aneinander, so muß, denke ich, diese Ueppigkeit in der Ausführung ein Vorzug mehr sein. Die Hauptsache kommt nun bei einem Künstler darauf hinaus, ob der Hauptgedanke, um den ich mich bewege, den höchsten Grad der Anschaulichkeit erhalten hat. — Wieland wirft mir vor, daß ich nicht Leichtigkeit habe; er spricht mir auch ab, sie mir in dem Grade, wie er sie hat, zu erwerben. Goethe habe sie auch gefehlt, aber er habe sie sich erworben. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt; und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und des Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt sie auf's Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse zusammenbringe, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich

eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und auch undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deswegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet,

mich soweit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der anderen nicht so weit bedecken können als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sei. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen.

Was Du mir von künftigen Revisionen meiner jetzigen Stücke sagst, mag wohl wahr sein. Sie jetzt vorzunehmen, würde mir ebensowenig angenehm sein, als es mir wenig gelingen würde. Mein nächstes Stück, das schwerlich in den folgenden zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's Aeußerste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debutiren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier daran zuerst versuchen könnte; aber vielleicht gründet der Menschenfeind einmal meinen ganzen Credit.

Die Vorstellung des Carlos mag Euch doch inter-

essirt haben. Nur bin ich von uns fünf der einzige, der ihn nicht spielen gesehen hat, und auch sobald nicht spielen sehen wird. Desto besser! Wenn ich ihn in drei oder vier Jahren zum erstenmale sehe, so wird diese Vorstellung gewiß von wichtigen Folgen für ihn sein.

Deine Uebersetzung kommt für den März des Mercur zu spät. Ich kann sie also, wenn Du bei Wieland mit einem Originalaufsatze debutiren willst, so lange bei mir liegen lassen, weil sie bei ihm auch zwei bis drei Wochen müßig liegen würde.

Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich. Macht er eine zweite Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen zwei Thaler; und wenn ich das Werk auf's Neue durchsehe, daß er verbesserte Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorar von einem Carolin dafür. Bei Ablieferung des ganzen Manuscripts zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich sechzehn Carolin baar und den Rest nach Vollendung des Drucks bezahlt.

Meine niederländische Geschichte ist in der allgemeinen Literaturzeitung sehr vortheilhaft recensirt. Ich will Dir's beilegen, weil ich just eine Dublette habe. Diese Recension ist wirklich unter den jetzigen Umständen nicht unbedeutend für mich.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder so freigebig. Du hast mir eine große Freude gemacht. Grüße

an Minna und Dora; das Bonmot der Minna über den Himmelstrich ist gar gut. Charlotte empfiehlt sich Euch. Ich sehe sie zwar selten, aber doch am meisten von allen hiesigen Menschen. Sie wird Dir nächstens einmal wieder schreiben. Die andere Minna grüße freundlich von mir. Ich danke ihr für ihr gutes Andenken.

Adieu.

S.

Dresden, 4. März 1789.

Erst habe ich noch einiges über Deinen letzten Brief nachzuholen, den ich gestern nicht beantwortet habe.

Was Du mir von Beweisen sagst, womit Du Deine Darstellung der Kunst unterstützt hast, läßt mich fast vermuthen, daß Wieland nicht so ganz unrecht habe, wenn er das Ganze mehr für eine versificirte philosophische Abhandlung ansieht. Darin bin ich wenigstens ganz mit ihm einverstanden, daß poetische Diction nicht das Wesen des Gedichts ist. Aber ich glaube doch immer, daß es mancherlei Zwischengattungen zwischen dem lyrischen und dem Lehrgedichte giebt. Wahrheiten können ebenso gut begeistern als Empfindungen, und wenn der Dichter nicht bloß lehrt, sondern seine Begeisterung mittheilt, so bleibt er in seiner Sphäre. Was der Philosoph beweisen muß, kann der Dichter als einen gewagten Satz, als einen Orakelspruch hinwerfen. Die Schönheit der Idee macht, daß man es ihm auf's Wort glaubt. Ob

Dein Gedicht von dieser Seite durch größere Gründlichkeit an poetischem Werth verloren habe, muß der Erfolg ausweisen. Wielands Bemerkung, daß es Dir an Leichtigkeit fehle, ist fein und beweist für den Scharfsinn seiner Beobachtung. Ueber die Mittel, diesem Mangel abzuhelfen, die Du angiebst, bin ich ganz mit Dir einverstanden. Das Wichtigste ist eine gewisse Ruhe und Freiheit von äußerer Störung. Hast Du diese einmal, so wird sich das andere gewiß finden.

Vom lyrischen Fache scheinst Du nicht gerecht zu urtheilen, oder ihm zu enge Grenzen zu setzen. Ich rechne alle die Mittelgattungen dazu, durch welche es in's Lehrgedicht übergeht. Uebrigens bin ich weit entfernt, Dich von dramatischen Arbeiten abzumahnen, und Deine Vergleichung zwischen Dir und Goethe kann ich nicht ganz unterschreiben. Du hast Dich meines Erachtens in Bescheidenheit übersprungen. Daß Goethe mehr Genie habe als Du, zweifle ich sehr. Aber mehr Kunstfertigkeit in einigen Fächern kann er haben; und diesen Vorzug kannst Du ihm abgewinnen, auch im dramatischen Fache. Was Huber mir neulich über ihn schrieb, hat mir sehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewisse Kälte und ein Mangel an Individualität ihm als Künstler zu statten kommt; und in der That ist mir sehr begreiflich, wie eine Darstellung eben dadurch unvollkommener ausfallen kann, daß man sich mehr für seine Ideale, als für seinen schriftstellerischen Ruhm begeistert. Ein Künstler, der mit Wärme arbeitet, erkennt leicht das Bild

seiner Phantasie in wenigen hingeworfenen Zügen, und glaubt, daß es jedem anderen ebenso anschaulich sein muß. So entsteht oft eine Skizze statt eines Gemäldes. Der kalte Künstler ist gleichgültig gegen seine Ideen, und denkt nur auf die größte mögliche Wirkung bei seinem Publicum. Er fordert alle Kunst der Täuschung auf, und ruht nicht eher, als bis sein Werk die höchste Vollendung erreicht hat.

Auf den neuen Plan, den Du mit Dir herumträgst, bin ich begierig. Es kommt alles darauf an, ob schriftstellerischer Ruhm oder Geld der Hauptzweck ist. Ein modernes Sujet würde Dir in Ansehung der theatralischen Wirkung leichter werden, und Du wirst auch durch das Costüm der Ideen weniger gehindert, Deinem Dialog soviel Gehalt zu geben, als Du wolltest. Bei einem antiken Sujet würdest Du oft, um den Leser zu befriedigen, die theatralische Wirkung aufopfern müssen. Eine gewisse Simplicität würde Dir schwer werden, aber dagegen würden vielleicht manche von Deinen Idealen mehr an ihrem Platze sein, als in einer modernen Welt. Uebrigens hättest Du den Vortheil, Deine schönen Jamben gebrauchen zu können, die Dir Goethe nicht nachmacht.

Ueber die Memoires habe ich noch immer keine deutliche Idee, womit Du anfangen willst, und wie ich Dir dabei helfen kann. Schreib' mir doch ausführlicher darüber sowie über die Thalia. Ist's wahr, daß sie aufhört, wie Du neulich schriebst, und warum? Kommen denn jetzt noch zwei Stück heraus? Nun zu dem Geisterseher.

Ich habe ihn drei- bis viermal gelesen, und bin immer noch nicht mit mir einig, versteht sich, über das philosophische Gespräch. Das Historische hat mich beim ersten Lesen schon sehr befriedigt. Ich habe feine Züge von Charakterdarstellung darin gefunden, die mich auf den Gedanken gebracht haben, ob Du Dich nicht einmal im edlen Lustspiel versuchen solltest. Es existirt so wenig Gutes in diesem Fache der deutschen Literatur. Franzosen, Italiener und Engländer haben diese Gattung noch lange nicht erschöpft. Lessing und Engel haben nur Proben gegeben. Lenz, Klinger und Beck haben zu wenig Geschmack. Iffland hat Talent, ist aber bequem. Goethe hat ja nur in kleineren Stücken, und in einzelnen Stellen von größeren sich in diesem Fache versucht. Dir sind schon einige Stellen dieser Art in einem Stücke gelungen, das, wie Du weißt, sonst nicht mein Favorit ist, Kabale und Liebe. In Ansehung des Zusammenhangs der Geschichte find' ich es sehr natürlich, daß der Armenier jetzt eine Zeitlang verschwindet, weil er dem Prinzen nach dem Schlusse des zweiten Stücks verdächtig geworden ist. Indessen wären vielleicht ein Paar Worte nicht überflüssig gewesen, den Leser auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, weil mancher doch wohl sich wundert, daß, nach allem was vorher sich ereignet hatte, jetzt vom Armenier oder Sicilianer gar nicht mehr die Rede ist. Im philosophischen Gespräch ist es Dir, glaub' ich, sehr gelungen, den Zweifel an Unsterblichkeit zu veredeln. Menschenwerth und Moralität wird freilich bei

dem System des Prinzen gerettet. Aber eine andere Frage wäre, ob dies System zu der damaligen Stimmung des Prinzen paßt? Seine Abhängigkeit von Außendingen, und überhaupt alles, was Du für Verderbniß seines Charakters angiebst, wird nicht daraus erklärt. Er konnte dieses System haben und übrigens ganz derselbe geblieben sein, der er vorher war; er konnte in der Gegenwart schwelgen, aber auf eine edle Art. Und insofern könnte man vielleicht einwenden, daß dieses Gespräch kein nothwendiges Glied des Ganzen und als Episode zu lang wäre. Käme es darauf an, das ganze Gespräch streng zu kritisiren, so würde ich einige Stellen auszeichnen, die dramatisch vortrefflich sind, als: die Allegorie vom Vorhange, einige Stellen vom Genuß der Gegenwart rc.; andere, die philosophisch richtig und sehr schön gesagt sind, als: vom Virtuosen, von Entstehung der Immoralität aus Mangel an Kraft rc.; dagegen aber andere, wo theils die Sophisterei zu sehr überwiegt, theils der Ton zu didaktisch wird. Wie ich mir den dramatisch-philosophischen Dialog denke, muß jeder Trugschluß, jede einseitige und gewagte Aeußerung in dem Charakter und der momentanen Stimmung der redenden Person gegründet sein. Dich scheint manchmal eine einzelne Idee selbst interessirt zu haben, und indem Du Dich ihr überließest, vergaßest Du, daß es hier eigentlich bloß darauf ankam, die Denkart des Prinzen überhaupt zu schildern.

Was Deine Uebersetzung der Iphigenia betrifft, so muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß ich mich noch nicht

dafür erwärmen kann. Den Liebhabern der griechischen Literatur muß sie natürlicherweise sehr willkommen sein. Aber meine Stunde für die Griechen hat noch nicht geschlagen. Vor allen Dingen muß ich jetzt das griechische Original vergleichen, um zu sehen, ob Du nichts verschönert hast. Daß manche Stellen, besonders in den Chören und auch hier und da im Dialog, auf mich wirken mußten, wirst Du wohl glauben. Aber noch bin ich zu verwöhnt, und die Perlen waren mir zu dünn gesäet, und manches störte mich, was ich mir nicht als heroische Simplicität, sondern nur als heroische Rohheit denken konnte. Sollte man jene nicht lieber ohne diese darstellen? Als ein Zeitvertreib, um Deine Kräfte zu versuchen, will ichs wohl passiren lassen. Auch hast Du vielleicht Vortheil davon, Dich an einen weniger üppigen Styl zu gewöhnen. Aber zu viel Anstrengung darf Dich diese Arbeit nicht kosten.

Was ich von Moritzs Schrift gelesen habe, scheint mir ächten Gehalt zu haben. Der Vortrag ist etwas trocken. Laß mich weiter darüber brüten; vielleicht ließe sich noch einiges dabei bemerken.

Wie lebst Du denn sonst? Weniger unter Menschen, wie es scheint. Bist Du von Deinen vorigen Bekanntschaften in Weimar ganz abgekommen? Schreib' mir immer auch von solchen Dingen. Du weißt, daß es mich interessirt.

K.

Weimar, 5. März 1789.

Göschen hat Ordre von mir bekommen, Dir mit erster Post die Thalia zuzuschicken, die nun fertig ist. Mit väterlicher Freude wirst Du Dein wohlerzogenes Kind darin erblicken, das mir beim wiederholten Lesen immer mehr gefällt und ohne alle Complimente, im ganzen Ernst, diesem Hefte sehr bei den Kennern aufhelfen wird. Wielands Urtheile haben nicht sehr viel zu sagen, aber als ein Künstler ist er über die Kunstschriften immer ein competenter Richter. Er ist äußerst erbaut von Deinem Aufsatze, und erklärte mir gleich, wie wir uns wiedersahen, daß Du sein Mann seiest. Die philosophische Ansicht der Sache, den männlichen gesetzten Ton und die angenehme Sprache kann er nicht genug loben. Ich werde noch mehrere Urtheile darüber hören, nicht um den Werth Deines Aufsatzes damit zu beweisen, sondern um es Dir immer klarer zu machen, daß Deine eigene Ansicht der Dinge diejenige Allgemeinheit nicht ausschließt, die sie dem Publicum zu genießen giebt, und daß Du also Beruf und Fug hast, Schriftsteller zu werden.

Deine Uebersetzung des Gibbon hat mir eine vorläufige Idee von diesem Schriftsteller gegeben. Er hat einen Blick des Genies, mit dem er die Facta auffaßt, daß sie sich unter ihm verneuen. Er stellt sie mit Beurtheilung dar, und erzählt sie geistvoll und kräftig; aber ich stimme Dir bei, daß sein Styl nicht vollkommen ist, daß man ihm eine Künstlichkeit anmerkt, ein Bestreben,

eigen, concis und geistreich zu schreiben, das ihn öfters hart und dunkel macht. Im Erzählen lob' ich mir doch immer die Franzosen; oder ist es bloß ihre Sprache, die ihnen vor anderen erlaubt, sich mit Leichtigkeit und Anmuth darin zu bewegen?

Glaubst Du nicht, daß ich in meinem historischen Styl in Gibbons Fehler zu fallen in Gefahr sei? Ich möchte mich in der That auf seiner blinden Seite nicht gern mit ihm berühren.

Die Künstler werde ich Dir über acht Tage schicken können; gedruckt sind sie, und der Mercur wird diese Woche fertig. Ich erwarte nun eine fernere Weisung von Dir: ob ich Wieland Deine Uebersetzung sogleich zustellen soll, um das Aprilstück des Mercur damit anzufangen, oder ob Du mit etwas anderem bei ihm anfangen willst. Doch hielt ich dafür (da einige Monatsstücke mit der Gibbonschen Uebersetzung angefüllt werden), doch nicht zu lange damit zu warten, weil sonst andere darauf speculiren möchten.

S.

Suche Dir eine Histoire secrète vom berliner Hofe zu verschaffen, die erst kürzlich heraus ist. Sie wird Dich sehr amüsiren und aufklären. Es ist eine Sammlung von Briefen, die Mirabeau, als französischer Emissair in Berlin, an den pariser Hof geschrieben und die man widergesetzlich publicirt hat.

Weimar, 9. März 1789.

Eben erhalte ich Deine zwei Briefe, und weiß nichts besseres zu thun, als sie gleich zu beantworten. Die Streitfrage wegen der Künstler ist in Rücksicht Deiner und meiner ihrer Entscheidung sehr nahe; denn entweder erhalte ich das Mercurstück noch, um es in diesen Brief einzuschließen, oder es folgt auf den nächsten Freitag. Ich fürchte nicht, meinen Proceß zu verlieren. Es ist ein Gedicht und keine Philosophie in Versen; und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist. Ich wünschte, daß wir uns recht darüber mit einander ausschütten könnten. Das Gedicht ist übrigens zu ausgezeichnet, als daß nicht öffentliche Urtheile darüber gefällt werden sollten. Wir wollen sie erwarten.

Ich wundere mich, daß Du die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beigeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher bis jetzt für sich selbst als ein Ganzes interessirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse im Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden sein. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen; und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daß ich ihn mit einer interessanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darin hast Du, glaub'

ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du verlangst, die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden: sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus seiner unsichern Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlassenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darin, daß Du meinst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie giebt diese Motive her. Diese Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Consequenz — und das macht ihn unglücklich; und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er den gewöhnlichen Menschen näher tritt. Uebrigens freut es mich, daß über gewisse Stellen darin Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrifft; aber das Durchgeführte und Beschlossene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwartete. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe Alles aus mir selbst spinnen müssen. Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Thätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu sein. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als zehn Thaler für den Bogen. Halte

diese Philosophie (versteht sich, diejenige abgerechnet, die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leihen mußte) gegen die Philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden. Dein Urtheil über die Iphigenia unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Styl daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bei mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne und Wirkende daraus abstrahire und mir mit Weglassung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigirt und vollends gerundet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bei manchem anderen Uebersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortrefflich. Wenn Du nun die zwei letzten Acte vollends hast (die Deine Idee sowohl vom Original als von der Uebersetzung vielleicht noch verbessern), so mache Dir den Spaß, meine Uebersetzung mit der lateinischen des Josua Barnes zusammenzuhalten; denn diese lateinische war, als die treueste, mein eigentliches Original: dann wirst Du mir vielleicht eingestehen, daß ich einen großen Grad eigener Begeisterung nöthig hatte, und daß ich sehr von dem Meinigen habe zusetzen

müssen, um sie so leidlich zu liefern. Ich fordere viele unserer Dichter auf, die sich soviel auf ihr Griechisch und Lateinisch zu gute thun, ob sie bei so wenig erwärmendem Text nur soviel geleistet hätten, als ich leistete. Ich konnte nicht wie sie mit den Feinheiten des Griechischen mir helfen — ich mußte mein Original errathen, oder vielmehr, ich mußte mir eins erschaffen.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen, und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft.

Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte, so wollte ich Dir in fünf Jahren — eine Fridericiade, eine classische Tragödie und, weil Du

doch so darauf versessen bist, ein halb Dutzend schöner Oden liefern.

Du willst wissen, wie ich hier lebe. Du hast es errathen. Ich habe sehr wenig Umgang. Die Leute wunderten sich anfangs, wie ich von Rudolstadt zurückkam, über meine Unsichtbarkeit; endlich gewöhnte man sich daran, und jetzt wundert man sich nicht mehr. Wie es eben geht: ich habe einige Diners und Soupers ausgeschlagen, und dann sind die Einladungen unterblieben. Bertuch, Hofrath Voigt und einige Andere besuchen mich manchmal, und ich sie; zu Wieland komme ich oft in vier Wochen nicht, und lasse nur zuweilen in einem Billetwechsel, wenn wir Geschäfte zusammen haben, diese Bekanntschaft fortvegetiren, die sich jede Minute, wenn ich will, verstärken und wieder dämpfen läßt.

Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen; wir stehen recht gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft, und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wieviel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden,

Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben mich in ihrem Umgange schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen, frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders, wenn ich Ursache habe zu glauben, daß sein eigenes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind.

Warum müssen wir getrennt von einander leben? Hätte ich nicht die Degradation meines Geistes so tief gefühlt, ehe ich von Euch ging, ich hätte Euch nie verlassen, oder hätte mich bald wieder zu Euch gefunden. Aber es ist traurig, daß die Glückseligkeit, die unser ruhiges Zusammenleben mir verschaffte, mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundschaft selbst nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geistes, unverträglich war. Dieser Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war; aber es ist doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewisses Gut.

Du wirst glauben, ich sei heute hypochondrisch oder unzufrieden gestimmt; aber dies ist der Fall nicht: ich fühle ruhig und bin nicht verstimmt. Die nähere Ansicht meiner Lage drang mir diese Empfindungen auf. In Jena erwartet mich eine leidliche gesellige Existenz, von der ich mehrere Vortheile zu ziehen gedenke, als bisher. Mein isolirtes Dasein könnte dort auch nicht gut fortdauern, weil ich dort bin, was ich noch nie war, ein

Glied eines Ganzen, das mehr oder weniger zusammenhält. Ich bin in Jena zum erstenmale eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beobachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können. Ich werde Dir allerlei zu schreiben finden, wenn ich erst auf diesem Terrain eingewohnt bin. Es freuen sich schon einige auf mich: das Schützsche Haus ist mir sehr freundschaftlich ergeben. Dafür stehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler sein können, oder ich will nicht mehr sein.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du Zeit hast. Du hast neulich vergessen mir zu schreiben, an welchem Tage Du meinen Brief empfangen hast. Thue es diesmal. Ich gebrauche jetzt einen neuen Posttag. Darum möchte ich es wissen. Deinen Brief vom dritten März habe ich auch erst am neunten erhalten; also bleibe lieber bei dem alten Posttag.

S.

Weimar, 10. März 1789.

Ich komme eben von einer Geisteswanderung zurück; ein Schnupfen hinderte mich am Schreiben, da habe ich meiner Phantasie einmal den Zügel schießen lassen. Deine Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, fängt an sich bei mir zu verklären und füllt manche heitere Stunden bei mir aus. Ich glaube, daß es noch dahin kommen wird, sie zu realisiren; an den eigenthümlichen Talenten zum epischen Gedichte, glaub' ich nicht, daß es mir fehlt. Ein tiefes Studium unserer Zeit (denn daß dies eigentlich der Punkt ist, um den sich alles darin drehen muß, wirst Du mit mir überzeugt sein) und ein ebenso tiefes Studium Homers werden mich dazu geschickt machen.

Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding sein, als eins in der Kindheit der Welt; und eben das ist's, was mich an dieser Idee so anzieht — unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Einheit leben, sowie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. f. anschaulich leben. Du wirst mich verstehen. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden. Denn ich möchte und muß auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Man

ist einmal so eigensinnig (und vielleicht hat man nicht Unrecht), einem Kunstwerk Classicität abzusprechen, wenn seine Gattung nicht auf's Bestimmteste entschieden ist. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, ganz entschieden wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich? Kein anderes als ottave rime. Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Ich traue mir zu, schöne Verse zu machen, und einige Strophen in den Künstlern werden Dir keinen Zweifel darüber lassen. Auch über die Epoche aus seinem Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch

ihren Tod lös't. Die Haupthandlung müßte wo möglich sehr einfach und wenig verwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen; es giebt hier kein besseres Muster als die Iliade. Homer z. B. macht eine charakteristische Enumeration der verbündeten Griechen und der trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen, und in sechs bis acht Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landescultur, Religion, Gesetzgebung: alles dies könnte oft mit drei Worten lebendig dargestellt werden. Der deutsche Reichstag, das Parlament in England, das Conclave in Rom u. s. w. Ein schönes Denkmal würde auch Voltaire darin erhalten. Was es mir auch kosten möchte, ich würde den freien Denker vorzüglich darin in Glorie stellen, und das ganze Gedicht müßte dieses Gepräge tragen.

Laß uns manchmal über diese Fridericiade miteinander plaudern.

Diese Woche werde ich ohne Zweifel meine Vocation nach Jena förmlich erhalten. Die Rescripte sind alle dort, und gestern habe ich schon die Anzeige meiner Vorlesungen für diesen Sommer hinschicken müssen. Ich habe hierin noch eine recht erträgliche Auskunft zu treffen gewußt. Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden

wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu setzen (die als eine res derelicta sonst von meinem Collegen Heinrich hätte weggefangen werden können), so habe ich eine Einleitung in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine niederländische Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke. Man hat mir gesagt, daß ich dieses dann machen könne, wie ich wolle. Ich dürfe nur sagen, daß ich noch keine hinlängliche Anzahl beisammen habe, oder dgl. Mit dem October aber drehe ich es um, mache die letztere zum publicum und die Weltgeschichte zum privatum; wobei ich gewinne, daß von denjenigen, die sie im Sommer als publicum zu hören anfingen, weil sie ihnen nichts kostete, vielleicht mehrere fortfahren sie zu hören, wenn mein Vortrag sie angelockt hat. Eben schreibt mir Schütz, daß es besser gethan sein würde, dieses privatum über die niederländische Revolution für diesen Sommer nicht anzuschlagen, weil es ganz unmöglich sei, zu einer so particulären Vorlesung eine gehörige Anzahl zusammenzubringen, und weil er nicht wünschte, daß mein erstes privatum in Stocken geriethe. Es würde mir's niemand verdenken, wenn ich nur das publicum läse, und erst mit dem Herbst eigentlich anfinge. Von Tentamen oder Disputation ist gar nicht die Rede, da ich als Professor vocirt werde. Ein Logis haben mir auch Schützes ausfindig gemacht, das sehr gut sein soll, Meubles und Lehrsaal dazu um vierzig Thaler. Sobald ich beim Herzog mich ge=

meldet und meine Vocation empfangen habe, werde ich auf einen Tag nach Jena gehen und das Nothwendige arrangiren.

12. März.

Ich vergaß Dir neulich noch einige Anfragen in Deinem Briefe zu beantworten. Wegen der Memoires weiß ich Dir nichts Genaueres zu bestimmen, als daß ich die englischen Memoires vom Mittelalter gern von Dir bearbeitet wünschte. Für die französischen habe ich schon gesorgt. Da ich von den englischen wenig weiß, so kann ich Dir auch nicht bestimmen, welche Du bearbeiten sollst. Ich vermuthe, daß man vor dem eilften Jahrhundert wenige antrifft. Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, und von der ich Dir neulich schrieb, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Commines, die noch früher sind, vorangehen lassen. Du siehst ein, daß es am besten gethan sein würde, wenn wir eine synchronistische Ordnung beobachten könnten. Fändest also Du im Englischen so frühe Memoires, so ist es desto besser. Zwei Bände sind den französischen gewidmet, einer den englischen und der vierte wechselsweise den deutschen, italienischen und spanischen u. s. f., wo es deren giebt. In Ansehung der Art sie zu bearbeiten mußt Du über folgende Hauptpunkte mit mir übereinkommen:

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts

aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist, und dadurch die Memoires auf den kleinstmöglichen Auszug zu reduciren, wo möglich auf die Hälfte oder auch noch weniger.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten, und allgemein bekannte Thatsachen so kurz als möglich zu berühren.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird.

Ich lege meinen Contract mit Mauke bei, woraus Du das Uebrige ersehen kannst. Aus beigelegtem Zeitungsblatte kannst Du den Werth der französischen Sammlung näher ersehen; und überhaupt wirst Du finden, daß die Entreprise viel Solides hat, und daß diese gleichzeitige Erscheinung eines ähnlichen Werkes in Frankreich dem unsrigen zu einer Stütze und Empfehlung dient. Ich überlasse Dir nun die Wahl der englischen Memoires, wie auch ihre Anschaffung ganz und werde mich nicht mehr darum bekümmern. Mache nun Deine Eintheilung und fange bei so frühen Zeiten an, als sich Memoires in England finden. Ueber den Begriff, was ich für Memoires gelten lasse, müssen wir uns aber auch noch verständigen. In diesen Begriff gehört erstlich, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt; zweitens, er beschreibt entweder eine einzelne merkwürdige Begebenheit, an der mehrere Personen theilnahmen

oder er schreibt das Leben einer einzelnen merkwürdigen Person, die viele Begebenheiten erlebte: also weder Chronik noch Geschichte; drittens, er liefert particuläre Aufschlüsse zu bekannten Begebenheiten. Ueberlege nun die Sache, und schreibe mir dann, wie Du Dich eintheilen willst.

S.

Dresden, 19. März 1789.

Ich habe drei Briefe von Dir zu beantworten, und die Künstler liegen vor mir. Womit soll ich anfangen? Indessen, der Mensch ist eher als der Dichter; also zuerst Deine Briefe. — Daß Deine und Wielands Urtheile über meinen Aufsatz meiner Eitelkeit sehr gütlich thun, kannst Du Dir vorstellen. Noch mehr bin ich bei Wieland auf das Urtheil über den Aufsatz begierig, den ich jetzt unter der Hand habe. Der Titel ist: Ueber die Ausartung der Strenge gegen Schwärmerei. Ich hoffte ihn Dir mit der heutigen Post schicken zu können.

Aehnlichkeit mit Gibbon habe ich in Deinem Styl nicht gefunden, als insofern er mir an einigen Stellen noch zu geschmückt scheint. Aber der Schmuck ist von anderer Art. Bei dem Bestreben nach lebhafter Darstellung drängt sich Dir zuweilen ein Bild auf, das mehr für den Dichter als für den Geschichtschreiber brauchbar ist. Gibbon hingegen sucht hauptsächlich durch philosophische Bemerkungen zu glänzen, und diese sind bei ihm oft

weder so natürlich herbeigeführt, noch von solchem Gehalte, als die Deinigen.

Den ersten Theil der Histoire secrète habe ich gelesen. Was mich am meisten interessirt hat, und was wirklich mit Geist behandelt ist, ist die Schilderung des Herzogs von Braunschweig. Euer Herzog wird von den Urtheilen über ihn nicht sehr erbaut sein. Wir Sachsen sind sonst ganz gut weggekommen. Uebrigens hat sich M. in Dresden die Petrischen Karten, welche rar, aber im Handel sind, für die Zeichnungen unserer Ingenieurs aufhängen lassen, oder seinem Correspondenten aufhängen wollen. Was er mit dem Kataster von dreiundachtzig will, das er sich rühmt bekommen zu haben, weiß hier kein Mensch. So wie er es beschreibt, hat der Churfürst nichts von dieser Art. Solche Tabellen existiren bei uns gar nicht. Eine widrige Empfindung bei dem ganzen Buche macht die Lage des Menschen, die er nicht verleugnen kann. Er beobachtet nicht als unabhängiger Weltbürger, auch nicht als Geschäftsmann, der auf eine ehrenvolle Art angestellt ist. Immer bettelt er um einen Gesandtschaftsposten, und sucht seine Nachrichten zu diesem Behufe geltend zu machen. Seine Bemerkungen sind indessen größtentheils fein und, in dem was mir bekannt ist, ziemlich treffend.

Was Du über das philosophische Gespräch im Geisterseher sagst, befriedigt mich noch nicht ganz über die Frage, ob dieses Gespräch ein verhältnißmäßiges Glied des Ganzen sei, wenn man den angegebenen Zweck vor-

aussetzt. Indessen will ich über diesen Punkt, den Du selbst aufzugeben scheinst, nicht mit Dir streiten. Daß Du in der Philosophie beträchtliche Fortschritte gemacht hast, und daß dies auf jeden Fall Gewinn ist, ist gewiß.

Ueber Deine persönliche Lage wünschte ich nur eine Stunde wenigstens mit Dir sprechen zu können. Einige Fragen wären vielleicht hinreichend, meine Vorstellung davon klarer und vollständiger zu machen; aber hierzu sind Briefe kein taugliches Mittel. Es giebt Dinge, über die man sich nur mündlich verstehen kann. Nur keine Hypochondrie — und alles wird gut gehen. Für Deine Jahre hast Du schon viel geleistet, und Deine Fortschritte sind augenscheinlich. Vergleiche den Carlos und die Räuber, die Künstler und ein Gedicht aus der Anthologie, Deinen Styl im ersten Stücke der Thalia und im letzten, oder in den Niederlanden. Wie viel Zeit brauchte Lessing, um vom jungen Gelehrten zur Minna überzugehen. Daß vor der Ueberladung Deines Gedächtnisses Dein Geist veredelt wurde, ist für Dich ein großer Vortheil. Jede neue Kenntniß, die Du erwirbst, wird jetzt in Deinem Kopfe lebendig. Das unedelste Metall wird zu Gold durch eine Art von Alchemie der Begeisterung. Vor allen Dingen müssen Deine Bedürfnisse befriedigt sein, und hierzu, dächte ich, wären die Memoires am tauglichsten. Daß Du bloß das publicum im ersten halben Jahre lesen willst, ist sehr gescheidt. Uebernimm ja nicht mehr Professorarbeit, als man von Dir erwartet. Willst Du die Thalia nicht fortsetzen, so bleibt Dir mehr

Zeit, theils zum Studiren, theils zu größeren Arbeiten. Die Zeit wird zu kurz, um Dir noch über die Fridericiade, über Deine Professur, über die Memoires ꝛc. zu schreiben. Nur über die Künstler vorläufig, was mir jetzt sogleich einfällt. Ich glaube nicht, daß ein Product von Dir existirt, das Dir mehr Ehre macht; der Anfang ist unverbesserlich, und viele unter den neuen Stellen von ausgezeichneter Schönheit. Ueber die Oekonomie des Ganzen und die philosophische Richtigkeit der einzelnen Ideen schreibe ich Dir weitläufig mit der nächsten Post. Versification und Sprache haben einen Grad von Eleganz, der bei diesem Reichthum an Gedanken in Deutschland ohne Beispiel ist. In einer oder zwei Stellen hast Du mehr als zwei weibliche Reime aufeinander folgen lassen, welches mir auffiel. Was ich hier und da an Deinem Gedichte noch vermisse, ist eine gewisse Deutlichkeit, die, glaube ich, ein Erforderniß des Gedichts ist. Beim ersten Lesen, däucht mich, sollte jeder gebildete Mensch den Dichter verstehen, wenn er auch gleich nicht seinen Sinn erschöpft. Und selbst ein weniger denkendes Publicum muß einen Begriff mit den Worten verbinden können, wenn auch gleich dieser Begriff immer vollendeter ist, je mehr sich die Seele des Lesers der Seele des Künstlers nähert. Die schönsten Stellen in Deinem Gedichte, wo sich dichterische Einkleidung mit philosophischem Gehalte verbindet, sind gerade die lichtvollsten. Dunkelheit habe ich besonders in folgenden Stellen gefunden: S. 289: das Kind der Schönheit —

empfangen; S. 290: die seine Gier — reißt; S. 292: der Leidenschaften — in den Weltenlauf; ebendas.: doch in dem großen — getragen; S. 293: den Schatten — erfüllt; S. 299: das stolze Jovisbild — sich neigen. — Ich ärgere mich, daß ich nicht zuerst von den Künstlern geschrieben habe. Jetzt bin ich zu zerstreut und zu übereilt. Du hast mir eine der glücklichsten Stunden gemacht. Du kennst das seelenerhebende Gefühl, das Dir bei mir zu Gebote steht, sobald Du Deine Kräfte aufbietest. Ich bin stolz darauf, Dich zu verstehen.

K.

Weimar, 26. März 1789.

Ich war diese und die vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu sorgen, das ich so auch ziemlich nach meinen Wünschen gefunden habe. Die Dienstfertigkeit einiger dortigen Menschen erleichtert mir meinen ersten Eintritt auf alle Art, so daß ich das Beschwerliche und Weitläufige, das sonst damit verbunden zu sein pflegt, kaum fühle. — Von den Anstalten zur Geselligkeit in Jena habe ich auch eine Probe gesehen. Es ist dort von halbem Jahr zu halbem Jahr ein Clubb unter den Professoren veranstaltet, wozu auch eine Auswahl von Studenten gezogen wird. Zuweilen werden Concerte oder auch Bälle gegeben. Wie ich da war, mögen doch gegen hundert Menschen darauf gewesen sein, und für eine solche Anzahl, die zur Hälfte aus Studenten bestand,

ging es ziemlich bescheiden und ruhig zu. Man bezahlt halbjährig acht Thaler, wofür man fünfundzwanzigmal zu Abend ißt, versteht sich, daß man für den Wein besonders zu sorgen hat. Ich habe auch abonnirt, ohne mir übrigens viel Vergnügen zu versprechen. Es ist eine Ersparniß von Zeit, weil man hier viele Sachen abthun kann, die man sonst zu Hause auf dem Hals hätte. Es sind jetzt verschiedene junge Männer in Jena angestellt, die sich vielleicht doch in einen vernünftigen Zirkel zusammenthun und einander etwas sein werden. Ein junger geschickter Landsmann von mir, Paulus, wird Professor der orientalischen Sprachen; so ist auch ein junger Dr. Basch, der in der Naturgeschichte stark sein soll, und sehr gelobt wird, einer näheren Bekanntschaft werth. Diese machen mit Reinhold, Hufeland, Schütz und mir schon einen artigen Zirkel aus, zu dem sich vielleicht noch einige andere qualificiren. Für feineren Umgang, wozu Weiber concurriren könnten, ist schlechterdings nichts zu hoffen. Das Grießbachsche Haus ist hier eins der ausgesuchtesten, aber von dieser Seite ist es ganz und gar nichts. Bei Reinholds verspreche ich mir noch eher einige angenehme Stunden. Im Ganzen aber, seh' ich schon, muß ich mich auf meinen Fleiß, auf die schöne Gegend und auf unsere Briefe einschränken.

Ein Auditorium ist nicht bei meinem Logis, aber ich habe mich auch darnach wenig umgethan, weil es die Kosten nur vermehrt hätte, und weil mir das Döderleinsche, Reinholds und vieler anderer ganz zu Gebote

stehet. Wahrscheinlich werde ich also mein publicum in einem theologischen Lehrsaal eröffnen. Ein publicum, das eine Einleitung in die Universalhistorie zum Gegenstande hat, habe ich schon in das gedruckte Verzeichniß der Vorlesungen setzen lassen. In der ersten Woche des Mai ziehe ich nach Jena, und in der Mitte des Mai ungefähr werde ich meine Bude eröffnen.

Jetzt lese ich, wie Du Dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet, habe ich mir die Universalhistorie des Millot angeschafft. Die Becksche, die ich auch habe, ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode, die mir äußerst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröckhsche Weltgeschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreien denke ich, in Verbindung mit Robertson, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigene — für das erstemal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst bekannt machen. In Spittlers Abriß der Kirchengeschichte, mit dem ich eben jetzt beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Untersuchungen leitet.

Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in Eins zusammen-

gefaßt werden, und dieses erst kann Universalhistorie sein. Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehen, und zwar so früh als möglich dazu Hand an's Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, so viel nämlich übersetzt ist, die zwei ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde. Es ist ein Werk des Genies, des Fleißes und einer ausgebreiteten Lectüre, aber nicht frei von einer gewissen Jugendlichkeit, von gesuchter Künstlichkeit und zuweilen von einem falschen Geschmacke. Vieles hingegen ist mit einer wirklichen Meisterhand zusammengestellt und vorgetragen. Die Fortsetzung erwarte ich mit Ungeduld. Wenn Du in der Messe Gelegenheit findest, so wollte ich Dich bitten, mir aus Deiner Bibliothek einige historische Schriften zu borgen, die ich vielleicht in Jena nicht finde. Doch will ich mich erst vorher noch erkundigen. Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in Deinem sogenannten Hißmann ist für mein publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hier und da eine trockene Materie aufzuheitern.

Du hast mir lange nicht geschrieben. Ein Paket an Dich, das drei Mercurstücke enthält, habe ich vor vierzehn Tagen in Jena auf die Post geben lassen, welches Du doch erhalten haben wirst. Wenn Dir der Mercur nicht anständig ist, so brauchst Du ihn meinet-

wegen nicht zu behalten; ich halte ihn dann für meinen Vater oder für meine Schwester, denen es Vergnügen macht, manchmal etwas von mir zu lesen.

S.

Weimar, 30. März 1789.

Deinen Brief habe ich in dem Augenblicke erhalten, wo der meinige abging. Du hast mich sehr damit erfreut. Was Du von den Künstlern urtheilst, stimmt mit meiner Erwartung überein; wir müssen einander ja kennen. Ich fürchte, daß Deine Bemerkung wegen gewisser Dunkelheit im Ausdruck wahr ist, und bei einigen Lesern fand ich sie auch schon bestätigt. Wieland hat manches nicht verstanden. Diese Dunkelheit thut mir darum besonders leid, weil sie einige vorzügliche Gedanken trifft, die ich in das möglichste Licht gesetzt wünschte. Wir wollen doch diejenigen durchgehen, die Du ausgehoben hast.

1) Das Kind der Schönheit — empfangen. Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Theile eines neuen und größern Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in

ihnen, sondern außer ihnen: darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie. Je reicher, je vollkommener die Kunst wird, desto mehrere einzelne Ganze giebt sie uns in einem größeren Ganzen als Theile zu genießen, aber desto verwickelter und üppiger ist die Mannigfaltigkeit, in der sie uns Einheit finden läßt. Wenn ich weiter sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anderes, als: Diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie soviel sagen kann als: hätte sich der Gott herabgelassen und nach der mensch-

lichen Einschränkung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. h. als Gott zeigte.

2) Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt. Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen.

3) Der Leidenschaften wilden Drang — in den Weltenlauf. Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen; denn sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet

keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt hat. Aber

4) dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Mißverhältnisse; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Product des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, ehe er diese genug überschaute.

5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts anderes, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung

zu bringen). Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil, der noch fehlt, um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondeshälfte, diesen mit der schwarzen, oder, was eben soviel sagt: die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben; aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: „der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne.“ Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er alles um sich in Einheit auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet, oder, was ebenso viel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert.

Ich finde, daß es schwer ist, den Commentator über sich selbst zu machen, schriftlich wenigstens; im Gespräch würdest Du mir bald meine ganze Vorstellungsart ent-

lockt haben. Indessen ist sie vielleicht doch in diesem Wenigen enthalten.

Nun noch geschwind von Geschäften. Um den Beitschen Posten zu tilgen (welches mir von dem Gelde, was mir Göschen zu zahlen hat, unmöglich wäre, da mir die Professor= und Magistergebühren mit dem Nothwendigsten in meiner anderen Einrichtung allein über hundertundfunfzig Thaler hinwegnehmen), bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen, schlechte und gute, zusammenschreiben lasse, so kommt ungefähr eine Summe von fünfundzwanzig bis dreißig Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammele, bloß mit Weglassung der ganz und gar schlechten, so entstehen auch wohl zehn bis zwölf Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich dann gegen vierzig Carolinen einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in drei Bändchen herausgeben; ich verlange für den Bogen einen Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non): 1) daß sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Manuscript vollständig in die Hände stellte, und 2) daß sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf ein Jahr lang zu verinteressiren, und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu

assigniren, sobald ich das Manuscript wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben; und was diese Sammlung selbst anbetrifft, so brauche ich über's Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von zwölf bis funfzehn Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszuwerfen.

Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort, aber meine Aufsätze lasse ich auf jeden Fall schon abschreiben. Contrahiren kann ich immer, und einen Verleger finde ich gewiß; habe ich aber diesen und das Manuscript ist vollständig und fertig, so kann ich, oder Du vielleicht noch besser, ohne Gefahr Geld auf diese Waare aufnehmen. Schreibe mir in Deinem nächsten Brief darüber.

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig; ich glaube, Dich zu ahnen, und Deine alten Ideen über die Begeisterung mögen in diesem Aufsatz einen guten Platz gefunden haben. Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!

S.

Noch etwas zur Zugabe. Jemand von hier, der viel Geschmack haben soll, und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künstler zu lesen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. In den Künstlern, fing er an, habe ihm einiges (er accentuirte wie ich schreibe) recht wohl gefallen; einiges aber nicht, und besonders, wo ein Unterschied zwischen Seele und Körper vorausgesetzt worden sei. (Dieser Jemand ist sehr ma-

teriell, mußt Du wissen.) Die Verse, komme ihm vor, seien auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm mißfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Ursache liege in dem Ausdrucke: O Mensch! Dieses Wort habe eine so häßliche Nebenidee u. s. w. Ich wünsche, Du schriebst mir über dieses Urtheil und bezögest Dich namentlich auf das, was ich Dir hier anführte. Was ich damit will, sollst Du einmal erfahren. N. B. Dieser Mensch wollte und sollte gewissermaßen, und glaubte, mir etwas angenehmes zu sagen. Er sagte mir selbst ein andermal, er habe ein so lebhaftes Gefühl für Schönheit der Poesie, daß er kaum widerstehen könne, das Buch zu küssen, das ihm gefiele. Vergiß nicht mir über diesen Jemand, den Du ja nicht kennst, Deine Herzensmeinung zu schreiben, aber thue es auf einem besonderen Blatte.

P. S. Ich lasse dies sogleich abgehen, und habe keine Zeit Dir heute ausführlich zu schreiben. Zwischen heut und vierzehn Tagen erhältst Du hundertundfunfzig Thaler für Veit; Du kannst es ihm als positiv ankündigen. Den Rest zahle ich zu Ende des Jahres oder auf Michaelis. Deinen Aufsatz erwarte ich mit Verlangen. Der Reinholdsche, den Du in diesem Hefte finden wirst, soll sehr vortrefflich sein. Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der Dich ein Paar Flaschen Rheinwein kosten wird. Bode ist Verfasser des Buches: Mehr Noten als Text. Aber er will es verschwiegen halten. Seine maurerischen Ideen werden Dich nicht

mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da Du doch allerlei von ihm reden hörst, so ist's gut, daß Du ihn von Person kennst. Er verlangt Aufmerksamkeiten, und den Damen will er auch nicht mißfallen. Minna und Dora werden also etwas Uebriges thun müssen. Er ist eine gute Posaune, die man doch immer gern schont. — Eine politische Nachricht. Der König von Schweden selbst hat seinem Ambassadeur den bewußten Mordbrand aufgetragen; die Nachricht habe ich von der Gräfin Bernstorf, die hierin eine sehr gute Quelle ist.

Dresden, 31. März 1789.

Während Deiner Abwesenheit von Weimar muß ein Brief von mir angekommen sein, den ich den 20sten auf die Post gegeben habe. Hoffentlich hast Du ihn nunmehr erhalten.

Was Du mir von Jena schreibst, läßt mich dort eine erträgliche Existenz für Dich hoffen. Für die nothwendigsten Bedürfnisse des Umgangs ist wenigstens gesorgt. Eine einzige Idee ist in Deinem Briefe, die an sich sehr brav ist, die mir aber für Dich bange macht. Es scheint Dir mit der Geschichte zu gehen, wie mit anderen Dingen, die Du nebenher treiben wolltest, die aber unvermerkt eine Leidenschaft in Dir erweckten, die mit Deinen Verhältnissen collidirte. Dein Ideal von Universalgeschichte ist vortrefflich, aber um es zu Deiner Befriedigung zu

erreichen, müßtest Du aller anderen Thätigkeit absterben. Es fordert den ganzen Mann durch ein ganzes Menschenleben. Es sei fern von mir, Dir den Gesichtspunkt zu verleiden, wodurch Du Dir Deine jetzige Hauptbeschäftigung anziehender machst. Nur wünschte ich, daß Du Dein Ziel nicht so hoch stecktest, daß Du Dich begnügtest, die Forderungen Deines Publicums in dem, was man Universalgeschichte nennt, zu befriedigen, und von höherem Gehalte nur so viel hineinlegtest, als Dir Deine jetzigen Verhältnisse erlauben. Nach und nach wird sich von selbst ein Ganzes bilden, das sich Deiner Idee wenigstens nähert.

Gibbon ist meisterhaft, däucht mich, in der Auswahl des Stoffes, aber nicht in der Behandlung. Er umfaßt ziemlich alle Gegenstände, die Du zur Universalgeschichte rechnest, soweit seine Epoche geht, und er kann Dir besonders im Mittelalter, wo das Studium der Quellen so beschwerlich und weitläufig ist, große Dienste thun. Zu diesem Behufe würde ich Dir fast rathen, die französische Uebersetzung kommen zu lassen, weil die deutsche erst in ein Paar Jahren fertig wird. Oder sollte es Dir nicht möglich sein, ihn englisch zu lesen? Du könntest bei dieser Gelegenheit diese Sprache lernen. Das Grammatikalische weißt Du, oder wiederholst es in einer Woche, und dann nimmst Du einen der ersten Theile mit der Uebersetzung zur Hand. Ich wette, wenn Du den halben Band gelesen hast, brauchst Du die Uebersetzung nicht mehr, und liest nachher alles, was Dir

vorkommt. Was ich von historischen Büchern habe, will ich Dir gern schicken, sobald Du es nicht dort bekommen kannst. Nur das historische Lexicon und den Bayle kann ich nicht recht entbehren.

Ueber Deine Ideen von den Memoires bin ich ganz mit Dir einverstanden, und suche jetzt nach den ältesten englischen Memoires von der Art, wie Du sie verlangst, um sogleich zum Werke zu schreiten.

Ueber Deine Künstler brüte ich noch immer, und kann meine Ideen noch nicht in's Klare bringen, sowohl was den philosophischen als den dichterischen Gesichtspunkt betrifft. Es steht Dir eine lange Predigt darüber bevor, wobei ich auch über die Moritzsche Schrift mich herauslassen werde. Daß Du die Fridericiade wieder hervorsuchst, freut mich ungemein. Die Idee, ein Monument des ganzen Zeitalters aufzustellen, hat mir sehr eingeleuchtet. Auch wider die Versart habe ich nichts einzuwenden. Sollte aber eine Maschinerie von gewöhnlichem epischen Schlage so schlechterdings nothwendig sein? Sollten nicht etwa Erscheinungen von Helden des Alterthums z. B. hinreichend sein? Ueber die Wahl der Hauptbegebenheit habe ich noch keine Idee. Aber Du kannst glauben, daß mich das Ganze sehr beschäftigt.

Goethes achten Theil habe ich gelesen. Ich bewundere sein Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen. Oft ist dies das einzige Verdienst eines Gedichts. Ideen und Verse sind oft von weniger Bedeutung. Das wichtigste ist wohl das letzte Gedicht: die

Geheimnisse. Ich zerbreche mir sehr den Kopf über dieses Räthsel; kannst Du mir vielleicht einigen Aufschluß geben?

K.

Dresden, 12. April 1789.

Daß ich Deinen vorletzten Brief erst heute und zugleich mit Deinem letzten beantworte, liegt an dem verzweifelten Aufsatze, den ich noch fertig zu machen hoffte, mit dem aber der Teufel sein Spiel hat. Ich kann nicht dazu kommen. Ich reite alle Tage mit Graf Geßler auf einem von seinen Pferden, und finde freilich, daß es mir sehr wohl bekommt. Aber viele meiner besten Stunden gehen dadurch verloren; dazu kommt manche andere Zerstreuung. In voriger Woche habe ich z. B. einen ganzen Morgen mit einem Briefe an — (das räthst Du schwerlich) den Buchhändler S. in Leipzig zugebracht. Er hat sie in Verdacht mit einem gewissen Kaufmannsdiener, und es sind ekelhafte Scenen zwischen ihr und ihm daraus entstanden, so daß sie von ihm getrennt zu sein wünscht. Am Palmsonntage erscheint sie bei uns unvermuthet, in Begleitung unserer liebenswürdigen Schwägerin. Nun schreibt der Mann auf die albernste Art an mich, und verlangt mich zur Mittelsperson. Ich muß mich hinsetzen und ihm so derb als möglich die Wahrheit sagen. Indessen hat dies gewirkt. Er hat den zärt=

lichsten Brief an seine Frau und den sanftesten an mich geschrieben, und kriecht gewaltig zu Kreuze.

Nach Carlsbad geht es nun wohl nicht, aber vielleicht nach Zerbst über Leipzig, und in diesem Falle mußt Du schlechterdings nach Leipzig kommen. Im August oder Julius würde die Reise wohl geschehen.

Nun zu Deinen Briefen. Crusius muß sich hübsch aufgeführt haben, weil Du Beit etwas bezahlen kannst. Es freut mich sehr, daß es Dir möglich ist.

Auf Bode bin ich mehr neugierig, als begierig. Unterhaltend muß er immer sein. Ueber Dich werde ich ihn sehr ausfragen. Das Buch: Mehr Noten als Text, habe ich noch nicht gesehen.

Deine Erläuterungen über die Künstler waren mir willkommen. Die Stelle S. 290: die feine Gier 2c. und S. 292: der Leidenschaften — den Weltenlauf, habe ich so verstanden, wie Du sie erklärst, und hielt sie nur nicht für allgemeinfaßlich genug ausgedrückt. Aber bei der Stelle S. 289: das Kind der Schönheit — Wirklichkeit empfangen, S. 294: das stolze Jovisbild — neigen, S. 293: der Schatten in des Mondes Angesichte, war auch für mich ein Commentar nöthig. Bei der ersten Stelle wird man durch die Worte: Wirklichkeit empfangen, irre geführt. Ohne diese war mir das Uebrige sehr verständlich. Die Anspielung auf die Stellung des olympischen Jupiter ging für mich verloren, weil ich mich dieses Umstandes nicht erinnerte. Die Idee, die darin liegt, scheint mir aber doch mehr Paradoxie

als Schönheit zu haben. Der Tempel ist doch des Bildes wegen, und nicht das Bild des Tempels wegen da; und wenn die wirklich schöne Idee der Herablassung durch die gebückte Stellung ausgedrückt werden sollte, so mußte durch den Raum über dem Haupte schlechterdings angedeutet werden, daß diese Stellung nicht nothwendig, sondern freiwillig war. Ueberhaupt muß ich Dir gestehen, daß ich dergleichen Zierathe in Deinen Arbeiten nicht gern sehe. Du hast einen Hang, Deine Producte durch Schmuck im Einzelnen zu überladen. Manche schöne Idee geht dadurch verloren, daß man sie bloß im Vorübergehen mitnehmen soll, da sie doch die ganze Aufmerksamkeit erfordert. Dies scheint mir auch bei dem Gleichnisse vom Monde der Fall zu sein. Ideen dieser Art können, däucht mich, nicht die gehörige Wirkung hervorbringen, wenn sie nicht in einem besonderen Kunstwerke als ein einzelnes Ganze in das vortheilhafteste Licht gestellt sind. Interessirt man sich wirklich für die Hauptidee Deines Gedichts, so kann man unmöglich auf alle diese einzelnen Züge soviel Aufmerksamkeit heften, als erfordert wird, um sie ganz zu verstehen. Es ist schade um die Kunst, mit der die Gegenstände in einem dunkeln Hintergrunde ausgeführt sind, wenn der Blick des Betrachters auf die Hauptfigur nothwendig gefesselt wird.

Freilich begreife ich wohl, daß Reichthum sehr leicht in Ueppigkeit ausartet. Aber in der Vermeidung dieses Fehlers besteht auch, däucht mich, eins der wichtigsten Erfordernisse der Classicität, — jener höheren nämlich, die

nicht in der Befriedigung einer pedantischen und conventionellen Kritik, sondern in der größtmöglichen Wirkung der vorhandenen Talente des Künstlers besteht. Das höchste Ziel ist noch nicht erreicht, so lange man den Künstler nicht über dem Kunstwerke vergißt, und mehr mit dem ganzen Umfange seiner Ideen überhaupt als mit einer einzelnen dargestellten Idee beschäftigt wird. Doch ich behalte mir vor, Dir noch ausführlicher über das ganze Gedicht zu schreiben. Der Stoff wächst mir unter den Händen.

Ueber die seltsame Kritik, die ein seinwollender Kenner, den Du nicht nennst, über Deine Künstler gemacht hat, würde ich mich zu anderer Zeit geärgert haben. Aber Urtheile dieser Art kommen so oft vor, daß man sich endlich gewöhnt, darüber zu lächeln. Mich wundert, daß Dein Kunstrichter in der ersten Zeile bei den Worten: „mit deinem Palmenzweige," keine Zote gefunden hat. Wenn indessen der Unterschied zwischen Seele und Körper nicht nach seinem Geschmacke ist, so begreife ich wohl, daß ihm bei dem Worte: Mensch, eine nächtliche Bekanntschaft einfallen konnte.

K.

Weimar, 16. April 1789.

Unsere Zusammenkunft in Leipzig im August wird gar keine Schwierigkeit von meiner Seite finden; ich will mich jetzt schon darauf freuen, wir haben uns so lange nicht gesehen.

Richte es nur so ein, daß ich Euch wenigstens vier bis fünf Tage genießen kann. Ich würde Dir proponirt haben, den kleinen Abstecher nach Jena selbst und nach Weimar vollends zu machen, aber aus zwei Gründen möchte ich es nicht einmal. Die Menschen, die Du nicht unterlassen könntest an diesen beiden Orten zu sehen, würden uns die besten Stunden nehmen; und wenn ich Dich in Leipzig aufsuche, so können wir unsere Zeit immer so eintheilen, daß Du zugleich Deine dortigen Bekanntschaften dabei abfindest, und also gar nichts versäumt wird.

In drei Wochen spätestens bin ich in Jena; in vier Wochen habe ich schon gelesen. Worüber ich aber lesen werde, weiß ich noch nicht einmal. Ich habe eine Einleitung in die Universalhistorie angekündigt, aus der sich gar vielerlei machen läßt. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, oder doch etwas ähnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des Wichtigen in der Geschichte, und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig sein muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächlichste ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.

Bei unserer Zusammenkunft hoffe ich Dir schon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob mir diese Carriere zusteht, und ob ich meinen Zweck dadurch erreiche.

Die Akademie hat gegen neunhundert Studenten; wenn ich von diesen nur den fünften Theil bekomme und

von diesem nur die Hälfte mich bezahlt, so erhalte ich von meinem Collegium jährlich eine Einnahme von hundert Louisd'ors. Einen Nebenbuhler habe ich nicht zu fürchten, und das Fach worüber ich lese ist für alle. Das sind meine Hoffnungen.

Hast Du Dich nach englischen Memoires umgesehen, und wie weit gehen die ältesten zurück? Es ist doch nunmehr Zeit, daß wir bestimmt wissen, mit welchen wir die ersten Theile anfangen wollen. Ich wünschte nur ein Dictionnaire zu besitzen, worin die obsoleten französischen Wörter angegeben sind. Joinville ist fast gar nicht zu verstehen, ohne eine solche Beihilfe. Weißt Du mir eins zu nennen, so thust Du mir einen großen Gefallen damit. Ich bin wirklich verlegen, wie ich mich aus dieser Schwierigkeit ziehen werde, ohne zu viel Zeit dabei zu verlieren.

S.

Dresden, 3. Mai 1789.

Endlich sehe ich doch einmal wieder ein bestimmtes Ziel von einer Zusammenkunft. Es ist sehr natürlich, daß Dir die Zeit darnach weniger lang werden muß, als mir. Auch weiß ich recht wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, wo wir auch beständig bei einander leben können. Aber es giebt doch Momente genug, wo mir es schwer wird, von Dir getrennt zu sein.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon in Jena.

Ich bin äußerst begierig über den Erfolg dieser Revolution in Deiner Geschichte. Schreib mir ja umständlich über den Eintritt in Deine neue Laufbahn.

Der Contract mit Mauke folgt hierbei zurück. Die Unternehmung scheint mir sehr vortheilhaft. Freilich wäre es am besten, in jedem Theile einen gewissen Synchronismus zu beobachten, damit sich über die ganze Periode allgemeine Bemerkungen machen ließen. Nur fürchte ich, in der englischen Geschichte aus der Periode des Joinville nichts zu unserem Behuf zu finden. Ich warte sehnlich auf ein Paar Bücher, in denen ich gewisse Auskunft hierüber finden muß, die die hiesige Bibliothek auch schon angeschafft hat, die aber noch beim Buchbinder sind. Wegen der veralteten französischen Wörter habe ich mich erkundigt. Du wirst am besten ein neueres großes Wörterbuch, das in vielen Quartbänden unter dem Titel: Grand vocabulaire par une société de gens de lettres etc., ingleichen: M e n a g e, dictionnaire etymologique, fol. 11 Vol. dazu brauchen können. Beide sind hier, so daß Du äußerstenfalls mir die Wörter schreiben kannst, die Dir ganz unverständlich sind. Im Dictionnaire de T r e v o u x, dächte ich, müßtest Du auch Trost finden.

Bei meiner Cur, wo ich viel laufen und reiten muß, rückt der Aufsatz für Wieland nicht vorwärts. Ich bin auf den Einfall gekommen, den ganzen Zuschnitt zu ändern und die Briefform zu wählen, mit dem Titel:

Briefe an einen Feind der Schwärmerei. Was meinst Du dazu?

Ich habe mir eine Beschäftigung ausgedacht, die vielleicht meine schriftstellerische Reputation gründen kann, wenn mir die Ausführung so gelingt, wie ich sie mir denke. Die philosophische Geschichte ist einer geistvolleren Behandlung fähig, als die gewöhnliche ist. Einzelne Meinungen sind es nicht, was uns bei dem weiteren Fortschritt des menschlichen Nachdenkens an Stoikern, Epikureern ꝛc. interessiren kann, sondern das Eigenthümliche ihrer Denkart, die philosophische Kunst, der Geist der Antike, der in ihren Speculationen, besonders in den moralischen Idealen herrscht. Aus diesem Gesichtspunkte ist die philosophische Geschichte nur in Fragmenten von guten Köpfen behandelt worden. Wie wäre es, wenn man eine vollständige Darstellung des Stoicismus ꝛc. aus den vorhandenen Denkmälern versuchte? Die Lesung einiger Briefe des Seneca hat mich auf diese Idee gebracht. Was meinst Du dazu? Bei dieser Arbeit könnte mir das, was ich von den alten Sprachen weiß, zu statten kommen.

K.

Weimar, 30. Mai 1789.

Mit diesem Briefe sei denn unsere Correspondenz von und nach Weimar beschlossen. Künftige Woche ziehe ich in Jena ein, wo ich hoffe, durch ein Paar Zeilen von Dir bewillkommt zu werden.

Ich schicke Dir einstweilen zweiundzwanzig Carolin für Veit. Gern hätte ich die hundertundfunfzig Thaler voll gemacht, und mit zehn Thalern für Dich, Dein wohlverdientes Honorarium für Deinen Aufsatz in der Thalia, begleitet; aber die Jenaer haben mir einen dummen Streich gespielt. Sie sagten mir, ich würde mit dreißig Thalern für das Magisterdiplom wegkommen, nun werden mir vierundvierzig dafür gefordert, und noch einige Carolinen werden sie mir in Jena für andere Ceremonien abnehmen. Da ich mein bischen Geld fast bis auf den Gulden berechnet habe, so entsteht dadurch eine Lücke, die ich nicht gleich zuzustopfen weiß; doch, hoffe ich, soll sich in einigen Wochen noch Rath finden. Einige Exemplare von meinem Magisterdiplom lege ich bei, daß Du etwas zu lachen hast, wenn Du mich in diesem lateinischen Rocke prangen siehst. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Sein Aeußerliches verspricht wenig — es ist plan und fast gemein: dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein gerader ehrlicher Kerl scheint er zu sein, mit dem sich allenfalls leben ließe. An Becker von Gotha hat er mich in vielen Stücken erinnert. Wir haben einander das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander anzufangen, der darin bestehen soll: daß Bürger aus dem Virgil ein Morceau in selbstbeliebigem Metro übersetzt, und ich dasselbe in einem andern. Du erräthst leicht, daß ich meine Stanzen zuerst an dem Virgil versuchen will. Meine Idee, die

Chöre der Iphigenie in Reimen zu übersetzen, hat Bürger sehr eingeleuchtet; er findet auch griechischen Geist in der Uebersetzung. Wie er mir sagt, werden noch mehr Lanzen für mich wegen der Götter Griechenlands gebrochen werden. Er selbst hat etwas noch im Manuscript darüber gelesen. Er wird künftige Michaelismesse ein Journal anfangen, das bloß Wortkritik zum Zwecke haben, und einerseits unsern ersten Schriftstellern empfehlen soll, gut deutsch zu schreiben, andererseits den grammatikalischen Gesetzgebern den Daumen auf's Auge halten soll.

Der Capellmeister Reichardt von Berlin ist gegenwärtig auch hier; er componirt Goethes Claudine von Villa Bella. Dieser Reichardt ist ein unerträglich aufdringlicher und impertinenter Bursche, der sich in alles mischt und einem nicht vom Halse zu bringen ist. Schicke mir nun, wenn Du Gelegenheit findest, welches jetzt über Leipzig nicht fehlen kann, den Hißmann, Meusel (wenn Du diesen entbehren kannst) nebst einigen anderen historischen Büchern, die Du mir für diesen Sommer brauchbar glaubst.

S.

Dresden, 6. Mai 1789.

Gestern habe ich Deinen letzten Brief mit achtundachtzig Laubthalern und zwei Magisterdiplomen!!! erhalten. Das Geldgeschäft ist besorgt, und ich freue mich, daß

Du etwas hast abzahlen können. Nun segne der Himmel Dein Auditorium mit bezahlenden Studenten, und es wird immer besser auch in oeconomicis gehen. Dein Magister muß von vorzüglicher Güte sein, da er so theuer ist. Mich hat er in Leipzig, wo man diese Waare doch am theuersten ankaufen soll, nicht mehr gekostet. Ich war fast willens, Dein Diplom unter Glas und Rahmen in Deiner ehemaligen Wohnung auf dem Weinberge aufzuhängen. Was man nicht alles für insignia und ornamenta für vierundvierzig Thaler bekommen kann! Doch ich vergesse, daß ich gegen ein membrum docens academiae mit mehr Respect von solchen Würden reden sollte. Jetzt bist Du wahrscheinlich in Jena, und bald, wenn Deine Vorlesungen anfangen, auch wie unser einer ein Staatsdiener, der zu bestimmten Zeiten bestimmte Arbeiten verrichten muß.

Mich verlangt sehr zu wissen, wie dies Dir auf Deine bisherige scheinbare Freiheit behagen wird. Doch, hoffe ich, sollst Du mehr wahre Unabhängigkeit für Dein übriges Leben durch eine leidliche Abhängigkeit von etlichen Stunden erkaufen. Dies ist das Einzige, was ich Dir bei Deiner jetzigen Veränderung zu wünschen habe.

Deine Bekanntschaft mit Bürger freut mich. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fache, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit so einem Manne ist immer Gewinn.

Biester ist hier; ich habe ihn aber nur ein Paar Augen-

blicke gesehen, und werde erst heute Abend mit ihm in Gesellschaft sein. Sein Gesicht ist gescheidt, flößt aber kein Zutrauen ein. Ist es vielleicht Täuschung durch das, was man von ihm weiß; genug, mir schien etwas Ausspürendes in seinem Blicke zu liegen.

Ich höre von verschiedenen Seiten, daß Du vielleicht jetzt die Mamsell S. holen könntest. Du sollst sehr gut bei ihr stehen, und nun hast Du ja auch ein Amt und bestimmte Aussichten. Ist sie nur leidlich, so ist ihr Reichthum doch ein Vortheil, der bei Dir doppelt in Anschlag kommt. Ich zweifle, ob Du Talent zur häuslichen Glückseligkeit hast: und in diesem Falle würde ich ein liebenswürdiges Geschöpf bedauern, das Dich durch inneren Werth reizte, aber doch nicht auf immer fesseln könnte. Die S. ist reich, hübsch und hat eine gewisse Cultur. Wäre es nicht der Mühe werth, zu untersuchen, was Dich von ihr entfernt, wenn sie Dich gleich nicht unwiderstehlich anzieht? Doch künftig mehr hierüber, wenn Du erst in Jena zur Ruhe bist.

K.

Jena, 13. Mai 1789.

Vorgestern, als den Montag, bin ich hier eingezogen, wo mir Dein Brief sogleich überliefert wurde. Mein Logis habe ich über meine Erwartung gut gefunden Der freundliche Anblick um mich herum giebt mir eine sehr angenehme Existenz. Es sind drei Piecen, die in=

einanderlaufen, ziemlich hoch, mit hellen Tapeten, vielen Fenstern, und alles entweder ganz neu oder gut conservirt. Meubles habe ich reichlich und schön: zwei Sophas, Spieltisch, drei Commoden, und anderthalb Dutzend Sessel mit rothem Plüsch ausgeschlagen. Eine Schreibcommode habe ich mir selbst machen lassen, die mir zwei Caroline kostet, und die gewiß auf drei zu stehen kommen würde. Dies ist, wonach ich längst getrachtet habe, weil ein Schreibtisch doch mein wichtigstes Meuble ist, und ich mich immer damit habe behelfen müssen. Ein Vorzug meines Logis ist auch die Flur, die überaus geräumig, hell und reinlich ist. Ich habe zwei alte Jungfern zu Hausmietherinnen, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind. Die Kost habe ich auch von ihnen auf meinem Zimmer, zwei Groschen das Mittagessen, wofür ich dasselbe habe, was mich in Weimar vier Groschen kostete. Wäsche, Friseur, Bedienung und dergl. wird alles vierteljährlich bezahlt, und kein Artikel beträgt über zwei Thaler: so daß ich nach einem gar nicht strengen Anschlag über vierhundertundfunfzig Thaler schwerlich brauchen werde. Und so hoch hoffe ich meine Einnahme von Mauke allein schon zu bringen. Mit jeder anderen Erwerbung kann ich Schulden abtragen und etwas für meine Einrichtung thun.

Mit eigentlichem Besuchgeben mache ich erst heute beim Prorector den Anfang; wenn ich im Collegium introducirt bin, thue ich alsdann die meisten übrigen Visiten mit Karten ab, und fahre herum. Ich hoffe über

diese ersten Beschwerlichkeiten leicht wegzukommen. Im Reinholdschen Auditorium werde ich lesen, und träfe sich's, daß die Anzahl zu groß würde, so nehme ich Grießbachs oder Döderleins, worin über Zweihundert Platz haben.

Vor zwölf bis vierzehn Tagen werde ich doch nicht damit anfangen: so lange mußt Du also Deine Neugier einstellen. Ich bin nicht ohne Verlegenheit, öffentlich zu reden; aber eben weil ich sie ganz überwinden möchte, will ich mich indessen mehr an diese Gesichter gewöhnen, um nicht zum erstenmal unter ganz fremden Menschen mich zu sehen. Wenn übrigens meine erste Vorlesung zweckmäßig, gut und interessant geräth, so giebt mir dieses allein schon einen gewissen Muth, sie desto unerschrokkener abzulegen. Ehe ich Weimar verließ, habe ich mich mit Wieland des neuen Mercurs wegen noch explicirt. Erstlich muß ich Dir ankündigen, daß er auf Dich rechnet als bleibenden Mitarbeiter, und wenigstens für zwölf Bogen jährlich (aber keine Uebersetzungen, weil er diese von dem neuen Mercur ganz ausschließt). Es würde jetzt gut sein, daß Du selbst an ihn schriebst und gerade heraus mit ihm contrahirtest. Willst Du meinem Rathe folgen, so fordere drei Ducaten für's erste Jahr. Deinen jetzigen Aufsatz rathe ich Dir für den neuen Mercur aufzusparen, so wie alles, was Du dieses Jahr noch machen wirst, damit Du alsdann desto besser versehen bist, wenn es zum Treffen kommt. Ich habe ihm mei-

nerseits auch nur zwölf Bogen versprochen, und werde mich meistens nur auf historische Materien einschränken.

Kritische Briefe über wichtige Producte des Geschmacks würden ihm von Dir sehr willkommen sein, und mir däucht, sie müßten auch Dir leicht von der Hand gehen. Ueberhaupt nimmt mich's Wunder, daß Du in der Kritik, worin Du gewiß glücklich sein würdest, bisher nicht fruchtbarer gewesen bist, und meinen alten Vorschlag wegen des Mitarbeitens an recensirenden Journalen ganz mit Stillschweigen übergangen hast. Für meine Sammlung von Memoires habe ich an dem Geheimen Archivar Heß in Gotha, dem Verfasser Ludwigs des Heiligen, eine gute Acquisition erhalten. Er wird Mitarbeiter sein, und vielleicht gleich mit Joinville anfangen. Ich bezahle ihm fünf Thaler, daß ich doch immer an fünfundzwanzig Bogen gegen vierzig Thaler hiesiges Geld Profit habe. Meine Arbeit wird nun Anna Comnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. sein. Mit einer universalhistorischen Abhandlung über die Kreuzzüge werde ich das Werk überhaupt interessant eröffnen können.

S.

Dresden, 22. Mai 1789.

Die Nachrichten von Deinem Eintritt in Jena sind sehr erwünscht. Die Wohlfeilheit der nothwendigsten Bedürfnisse ist allerdings ein wichtiger Punkt für Dich,

der zu Deiner Zufriedenheit unentbehrlich ist. Schon Neugier muß Dir für das erstemal ein zahlreiches Auditorium verschaffen, und dies wird Dich aufmuntern, so gut zu lesen als Du kannst; in welchem Falle Dir es nicht fehlen kann, Deine Zuhörer zu fesseln.

Schreibe mir ja gleich nach der ersten Vorlesung, und hübsch detaillirt. Was Dich betrifft, ist mir alles wichtig.

Bodes Bekanntschaft ist mir wichtiger, als Du vielleicht glaubst, durch die Rolle, die er in der Maurerei spielt. Wir sind sehr vertraut geworden, und er hat mir eine Sache, von der ich längst zurückgekommen war, wieder interessant gemacht. Doch darüber mündlich. Uebrigens ist er durch seine jovialische Laune unterhaltend, und es fehlt ihm nicht an Witz. Zugleich mit ihm war Biester hier und ein Kriegsrath Scheffler aus Königsberg (der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie und des Buchs über die Ehe). Biester war mir anfangs unleidlich, weil er bloß in seiner Jesuitenjagd zu leben schien; zuletzt wurde er genießbarer. Scheffler ist sehr still, und konnte vor Bode und Biester nicht aufkommen.

Daß Wieland auf mich als Mitarbeiter beim Mercur rechnet, ist mir sehr schmeichelhaft. Ich werde nächstens an ihn schreiben, und in dem Reste dieses Jahres Vorrath sammeln. Kritische Briefe über dichterische Producte würden mir freilich selbst am leichtesten werden, und es freut mich, daß er mich dazu für fähig hält. In diesem Fache getraute ich mir auch am ersten für die

Literaturzeitung zu recensiren. Aber es ist, denke ich, gerade am meisten besetzt. Sollte noch ein leerer Platz für mich sein, so wäre ich nicht davon abgeneigt. Aber in einem wissenschaftlichen Fache bin ich nicht zu brauchen, weil ich wirklich keines so erschöpft habe, um ein competenter Richter zu sein. Vielleicht sind die Fächer von ausländischen Werken der Darstellung noch nicht ganz besetzt. Was Du bei der Behörde darüber erfährst, wirst Du mir schon gelegentlich schreiben.

Nunmehr habe ich auch das siebente Stück der Thalia. Die Fortsetzung des Geistersehers hat mich durch den Inhalt überrascht. Ich begreife wohl, daß er nicht heterogen ist, habe aber doch noch keinen deutlichen Begriff, wie Du ihn mit der Hauptidee in Verbindung bringen wirst. Die Darstellung ist Deiner nicht unwerth, und einzelne Stellen zeichnen sich aus; doch merkt man hier und da, daß Du geschwind gearbeitet hast. Ueber die Fortsetzung der Iphigenie weiß ich nichts mehr zu sagen, als was ich schon bei dem ersten Stück geäußert habe. Eine solche Uebersetzung der Chöre wird Dir nicht leicht einer nachmachen. In den Anmerkungen bin ich größtentheils mit Dir einverstanden. Ueber die Heldenideale der alten Dichter ließe sich vielleicht noch manches sagen. — Wer ist denn der Schilling, von dem Du die zwei Gedichte (wahrscheinlich aus Barmherzigkeit) aufgenommen hast? Daß unter dem Raphaelschen Briefe eine Fortsetzung versprochen wird, war mir sehr erfreulich. Hättest Du Zeit und Lust zu einem kleinen Briefe,

so hebe ich meine Ideen über Schwärmerei und Begeisterung für den Raphael auf. Du dürftest nur in einer Laune von Bitterkeit gegen Schwärmerei predigen, und die kalte Vernunft preisen.

Huber arbeitet frisch am heimlichen Gericht, und ist schon mit dem dritten Acte fertig. Vor Kurzem ist er krank gewesen, aber ist nun ganz wiederhergestellt.

Unsere Reise bleibt auf die Mitte des Julius festgesetzt. Nach Leipzig reisen wir auf jeden Fall; also sehe ich Dich gewiß entweder im Julius oder zu Anfang des August.

K.

Jena, 28. Mai 1789.

Vorgestern, als den 26sten, habe ich endlich das Abenteuer auf dem Katheder rühmlich und tapfer bestanden, und gleich gestern wiederholt. Ich lese nur zweimal in der Woche und zwei Tage hintereinander, so daß ich fünf Tage ganz frei behalte.

Das Reinholdsche Auditorium bestimmte ich zu meinem Debut. Es hat eine mäßige Größe, und kann ungefähr achtzig sitzende Menschen, etwas über hundert in allem fassen. Ob es nun freilich wahrscheinlich genug war, daß meine erste Vorlesung der Neugier wegen eine größere Menge Studenten herbeilocken würde, so kennst Du ja meine Bescheidenheit. Ich wollte diese größere Menge nicht gerade voraussetzen, indem ich gleich mit

dem größten Auditorium debütirte. Diese Bescheidenheit ist auf eine für mich sehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden sind Abends von sechs bis sieben. Halb sechs war das Auditorium voll. Ich sah aus Reinholds Fenster Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frei von Furcht war, so hatte ich doch an der wachsenden Anzahl Vergnügen, und mein Muth nahm eher zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewissen Festigkeit gestählt, wozu die Idee, daß meine Vorlesung mit keiner anderen, die auf irgend einem Katheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu scheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee, von allen, die mich hören, als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beitrug. Aber die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe vollgedrängt waren, und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem, der bei mir war, ein, ob ich nicht noch für diese Vorlesung ein anderes Auditorium wählen sollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen also den Vorschlag thun, bei Grießbach zu lesen, und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gab es das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus, und in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter, die, eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besäet war. Weil sie liefen was sie konnten, um im Grießbachschen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Allarm, und alles an den Fenstern in Bewegung. Man

glaubte anfangs, es wäre Feuerlärm, und am Schlosse kam die Wache in Bewegung. Was ist denn, was giebt's denn? hieß es überall. Da rief man sich zu: der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beitrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile; von Reinhold begleitet, nach; es war mir, als wenn ich durch die Stadt, die ich fast ganz zu durchwandern hatte, Spießruthen liefe.

Grießbachs Auditorium ist das größte, und kann, wenn es vollgedrängt ist, zwischen drei- und vierhundert Menschen fassen. Voll war es diesmal und so sehr, daß ein Vorsaal und noch die Flur bis an die Hausthüre besetzt war, und im Auditorium selbst viele sich auf die Subsellien stellten. Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein, und konnte den Katheder kaum finden; unter lautem Pochen, welches hier für Beifall gilt, bestieg ich ihn, und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. So schwül der Saal war, so erträglich war's am Katheder, wo alle Fenster offen waren, und ich hatte doch frischen Odem. Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance; und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten,

die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen. Den anderen Tag war das Auditorium ebenso stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beidemale meine Vorlesung abgelesen, und nur wenig bei der zweiten extemporirt. Indeß kann ich, wenn ich aufrichtig sein soll, dem Vorlesungenhalten selbst noch keinen rechten Geschmack abgewinnen; wäre man der Empfänglichkeit und einer gewissen vorbereitenden Fähigkeit bei den Studirenden versichert, so könnte ich überaus viel Interesse und Zweckmäßigkeit in dieser Art zu wirken finden. So aber bemächtigte sich meiner sehr lebhaft die Idee, daß zwischen dem Katheder und den Zuhörern eine Art von Schranke ist, die sich kaum übersteigen läßt. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und fast ohne zu hoffen, daß sie irgendwo fangen; fast mit der Ueberzeugung, daß sie von vierhundert Ohren vierhundertmal, und oft abenteuerlich mißverstanden werden. Keine Möglichkeit, sich wie im Gespräch an die Fassungskraft des Andern anzuschmiegen. Bei mir ist dies der Fall, noch mehr, da es mir schwer und ungewohnt ist, zur platten Deutlichkeit herabzusteigen. Die Zeit verbessert dies vielleicht — aber groß sind meine Hoffnungen doch nicht. Ich tröste mich damit, daß in jedem öffentlichen Amte immer nur der hundertste Theil der Absicht erfüllt wird. Meine erste Vorlesung handelte vorzüglich von dem Unterschiede des

Brodgelehrten und des philosophischen Kopfs. Außer den localen Ursachen, die ich hatte, die Begriffe meiner Leute über diese zwei Dinge zu fixiren, hatte ich allgemeine, die ich Dir nicht zu sagen brauche. In meiner zweiten Vorlesung gab ich die Idee von Universalgeschichte.

Es ist hier ein solcher Geist des Neides, daß dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich vermehrt hat. Indessen kann ich von meiner hiesigen Existenz nichts anderes als Gutes schreiben; es war mir kaum irgendwo so wohl als hier, weil ich hier zu Hause bin. Meine Freunde tragen mich auf den Händen, mein Humor ist gut; auch bin ich geselliger, und mein ganzes Sein hat einen bessern Anstrich. Der Bekanntschaften habe ich noch nicht sehr viele gemacht, aber durch abgegebene Karten mich doch wenigstens in eine Höflichkeitsverbindung mit einigen dreißig Häusern gesetzt. Von dem hiesigen Frauenzimmer kann ich schlechterdings noch nichts schreiben. Eine ziemliche Auswahl habe ich zwar gesehen, worunter aber nichts Auszeichnendes war. Ich wohnte einem Balle bei, wo ich sie größtentheils beisammen sah; ich hielt mich aber an das Spiel und ennuyirte mich mit Grießbach und Succow beim Taroc-hombre. Es ist hier ein gewisser Geheimer Hofrath Eccardt, ein Jurist, der Vermögen und einen vorzüglichen Einfluß bei der Akademie hat. Er hat noch eine unverheirathete Tochter, mit der mich einige gedacht haben mögen zusammenzukuppeln; aber ich

mag weder sie noch die Familie. Was Du mir einmal von der S. schriebst, mag Dir der Himmel vergeben. Das Mädchen selbst würde mir auch ohne ihr Geld gerade nicht mißfallen; in Weimar hat sie mir immer am besten unter allen gefallen, und es ging mir nicht allein so. Aber an sie zu denken, ist keine Möglichkeit, weil Vater und Mutter und Tochter auf's Geld vorzüglich sehen. Die Tochter zwar, die Eitelkeit hat, würde nicht ungeneigt sein, wenn sich noch etwas anderes mit dem Gelde verbinden ließe; ich glaube auch, daß sie mir Vermögen und Rang herzlich wünschen würde, um Ansprüche an sie machen zu können: aber die Elasticität hat ihr Charakter nicht, nach ihrem Geschmack sich zu bestimmen. Und dann fragt's sich sehr, ob sie als Frau das für mich bliebe, was sie mir jetzt noch zu sein scheint. Ueberdem scheint sie bereits so gut als verkuppelt, und zwar an einen reichen Frankfurter. Ich hätte auch, wenn ich sonst gewollt hätte, in Weimar noch eine Partie finden können, und zwar auch eine Geheimraths-Tochter, die aber kein Vermögen hat; ich habe erst hier erfahren, daß einige das Plänchen gehabt haben. Aber da lag die Hinderniß an mir selbst und an meinem Geschmacke. Es ist also noch dürres Land für mich hier, so gern ich es gesehen hätte, wenn ein Geschöpf auf mich hätte wirken können. Weißt Du nun übrigens eine reiche Partie, so schreib' mir immer; entweder sehr viel Geld, oder lieber gar keins, und desto mehr Vergnügen im Umgang. Ein einziges Mädchen ist hier, das mir nicht übel gefällt;

ich kannte sie auch schon vorher. Es ist die jüngste Schwester der Reichardt und Etlinger in Gotha, eine Seidler. Ohne viel Geist hat sie viel Gefälliges und viel Güte des Charakters, und ohne gerade hübsch zu sein, gefällt mir ihr Aeußerliches auch nicht übel. Sie lebt hier mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der Stallmeister bei der Universität ist. Sie hat eine gute Erziehung und auch einige Feinheit des Umgangs, die man hier selten findet.

Der Himmel gebe nur, daß meine Collegien im nächsten halben Jahre einschlagen. Es ist mir alsdann nicht bange, meine Umstände bald verbessert zu sehen und höhere Entwürfe zu machen. Behielte ich von meinen bisherigen Auditoren nur den vierten Theil, so verlangte ich nichts weiter. Eben höre ich, daß bei meiner zweiten Vorlesung vierhundertundachtzig Zuhörer waren und gegen funfzig keinen Platz mehr gefunden haben. Ich lese jetzt erst in zehn Tagen wieder, weil die Pfingferien dazwischenfallen.

Bei der Literaturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenig Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach anzugeben. Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst. Schreibe aber nun auch bald an Wieland.

Ich habe mich auf wenige Aussichten so gefreut, als auf unser Wiedersehen. Schreibe mir doch vorläufig,

wie lange Du glaubst, daß wir in Leipzig beisammen sein können.

S.

P. S. Dieser Gustav Schilling ist ein sächsischer Lieutenant in Freiberg. Er hat mir's durch seinen Brief so nahe gelegt, daß ich die Verse aufnehmen mußte.

Gestern erhalte ich aus Winterthur eine Broschüre, worin die Götter Griechenlands von einem Pfarrer, und noch dazu einem schwärmerischen Christen gegen Stolberg lebhaft vertheidigt sind. Er hat ganze Stellen aus der Schrift herbeigezogen, und bewiesen, daß alles, was der Dichter an der griechischen Götterlehre schön und nachahmungswürdig fand, in der Person und Lehre Christi reichlich erfüllt sei. Er erklärt, daß er das ganze Gedicht bis auf den heiligen Barbaren rechtfertigen und unterschreiben wolle. Er findet, daß alles, was ich an den griechischen Göttern herausgehoben, das Bedürfniß einer edlen empfindsamen Seele sei — daß ich dieses aber in der reinsten Christenlehre noch schöner erfüllt gefunden haben würde. Ich werde mit einer Veneration behandelt, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches.

Löschwitz, 5. Juni 1789.

Mit mehr Geräusch hättest Du Deine neue Laufbahn nicht beginnen können. Ich kann mich desto besser in Deinen Fall denken, da ich selbst etlichemal zu Anfang des halben Jahres am Fenster gelauert habe, wobei jedes Stiefeltretschen mir willkommene Musik war. Im Ernste habe ich mich über diesen Vorfall gefreut. Der Neid einiger armseligen Geschöpfe kommt gegen den Vortheil nicht in Betrachtung, daß eine solche Aufmunterung Dir Dein Amtsgeschäft versüßt; und wirklich ist etwas Begeisterndes in der Menge der Zuhörer. Deine Bedenklichkeit, daß viele Ideen beim mündlichen Vortrage verloren gehen, fällt beinahe ganz dadurch weg. Je größer die Anzahl, desto mehr Wahrscheinlichkeit, daß wenigstens einer oder zwei unter ihnen sind, die Dich ganz, und mehrere, die Dich größtentheils verstehen. Was Du extemporirst, wird überhaupt faßlicher sein, als was Du vorher ganz ausgearbeitet hast, um es abzulesen. Bei den ersten Stunden verdenke ich Dir das letztere nicht; aber in der Folge wird es Dir gewiß nicht schwer werden, aus dem Stegreife zu sprechen, sobald Du Dir nur über die Ordnung der Materien etwas aufnotirt hast. Jetzt kommt es darauf an, von dem Beifalle der Studenten den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen. Im künftigen halben Jahre kann es Dir, der keine Besoldung hast, niemand verdenken, wenn Du das gangbarste Collegium privatim, und ein weniger anerkannt gemein-

nützige8 publice liest. Es müßte mit dem Henker zugehen, wenn da Du nicht Geld verdienen wolltest.

Nach dem, was ich durch Dich und andere von Jena weiß, kann ich wohl glauben, daß Dir Deine jetzige Existenz behagen muß. Das Kleinliche des Universitätsgeistes wirst Du weniger empfinden, da Du Deinen Gang ruhig fortgehst, ohne mit jemand zusammenzustoßen und ohne an akademischen Kabalen theilzunehmen. Das Dociren selbst ist eine interessante Beschäftigung, wenn man besonders durch Abwechselung des Stoffs diesem Geschäfte den Reiz der Neuheit zu geben weiß. Noch immer habe ich einen geheimen Hang zu dieser Art von Thätigkeit, die ich mir als Ressource für künftige Jahre vorbehalte.

Ueber Deine Heirathsplane werden wir mündlich unsere Ideen einander mittheilen. Bis dahin wirst Du doch Dich nicht verplempern. Meine Reise nach Leipzig bleibt fest, und wir müssen uns da sehen. Mit Zerbst fange ich an, so daß ich zu Anfang August wieder in Leipzig bin. Bei alledem habe ich noch große Lust, nach Weimar und Jena zu reisen. Vielleicht kann Huber abkommen und mit Forster bis Weimar reisen. Was sagst Du zu dieser Idee? Ich habe ihm schon geschrieben, und er hält die Sache nicht für unmöglich, sobald sein Gesandter nicht selbst nach Sachsen geht. Vorher aber muß ich Dich ungestört in Leipzig haben; denn in Weimar und Jena sind wir zu sehr zerstreut. Ich sehe nicht ein, warum ich mir einen solchen Genuß um

einer Ausgabe willen von höchstens hundert Thalern versagen soll, da ich schon den Weg bis Leipzig gewonnen habe, und auf jeden Fall Urlaub nehmen muß.

Wegen der Literaturzeitung könnte ich alsdann mündlich mit Schütz oder Hufeland Abrede nehmen, wenn wir uns unterdessen nicht näher kommen.

Acht Tage werde ich doch wohl in Leipzig bleiben, und ebensoviel Zeit würde ich auf die Reise nach Weimar und Jena rechnen. Richte Dich immer ein, diese vierzehn Tage zu Anfang des August ganz für mich zu leben.

Dein geistlicher Advocat aus der Schweiz ist wahrscheinlicherweise von Lavaters Schule. Seine Sprache verräth ihn, so wie ich Lavater kenne. Ein anderer Advocat im Mai der Literatur- und Völkerkunde (der junge Forster, wie mir Huber als ein Geheimniß geschrieben hat), hat meine Erwartung nicht befriedigt. Ich vermisse Klarheit und Zusammenhang in diesem Aufsatze, und der Styl ist ungleich: bald trocken, bald zu sehr geschmückt. Warum man ihn übrigens nicht hat wollen die Censur passiren lassen, und warum Forster seinen Namen äußerst geheimhalten will, begreife ich nicht.

Von wem ist denn die Theodora im Mercur? Wie kann Wieland dergleichen Producte aufnehmen; oder liebt er diesen Geschmack im Dramatischen, weil er sich dem Matten und Geschwätzigen der Franzosen nähert? Ich habe diesen Sommer mich in Nebenstunden etwas mehr mit der französischen Literatur bekannt gemacht, in der

ich sehr fremd bin. Racine zu lesen ist wirklich ein heldenmüthiger Entschluß, sobald man eins oder zwei von seinen Stücken kennt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sprache und Versification sind auch gewiß vortrefflich; und vorausgesetzt, daß diese Gattung nun einmal von der Mode gestempelt war, so ist Racine immer ein braver Künstler, und seine Werke tragen das Gepräge der Vollendung, oder einer conventionellen Classicität. Aber ein Genie war er nicht, sonst wäre es ihm unmöglich gewesen, die Sphäre der Kunst so eng zu beschränken, und sich mit der unausstehlichen Monotonie auszusöhnen, die in seinen Charakteren, Situationen und in der Art des Ausdrucks herrscht. Gresset und Chaulieu haben mir manche angenehme Empfindung gemacht. Die Chartreuse von Gresset hat mir besonders gefallen. Die starken Stellen überraschen auf eine angenehme Art bei dem Geiste von Feinheit und Laune, der das Ganze durchweht. Chaulieu ist ein liebenswürdiger Schwelger. In seinen Tändeleien ist immer Originalität und ein gewisses attisches Salz, das nur ein Product der größten Verfeinerung ist.

Huber ist sehr fleißig. Vom vierten Act sind schon vier Scenen fertig, die mir besonders behagt haben. Es ist eine Episode, wie das heimliche Gericht einen Ketzer verurtheilt. Er wollte sie in die Thalia rücken lassen, aber da Du zum achten Stück schon Vorrath hast und mit diesem schließest, wie ich ihm geschrieben habe, so wird er sie Forster für das neue deutsche Museum geben.

Im dritten Acte sind einige gute Scenen, doch glaube ich, daß er manches noch ändern wird, wenn er mit dem Ganzen fertig ist. Von Frau von Kalb habe ich einen Brief erhalten. Sie erzählt den Vorfall bei Deiner ersten Vorlesung und giebt sechshundert Studenten an, die auf einmal über die Straße gezogen wären. Sie erwartet uns in Weimar, nach dem, was Du ihr gesagt hast. Wie steht Ihr denn jetzt miteinander?

K.

Reinhold wird mir immer wichtiger durch seine Aufsätze im Mercur. Ich freue mich sehr, mit ihm zu kantisiren.

Jena, 11. Juni 1789.

Ich habe Reinhold und Hufeland Deine Hierherkunft angekündigt, und beide freuen sich gar sehr auf Dich. Auch Wieland werde ich mit dieser Botschaft großes Vergnügen machen, und ein langer Wunsch der Frau von Kalb wird dadurch auf einmal erfüllt. Kurz, Du machst durch diesen Entschluß in Weimar und Jena viele frohe Menschen, und ich gewinne Dich doch auf acht Tage, die wir länger beisammen sein können. Ich werde mich jetzt in meinen Geschäften darnach richten. Schön wäre es, wenn Huber auch kommen könnte: so wäre die heilige Fünf wieder beisammen, und wir könnten ein zweijähriges Jubeljahr zusammen feiern. Du

kannst hier ganz gut bei mir logiren, weil die Gasthöfe erbärmlich schlecht sind. Ich kann Euch zwei Zimmer einräumen, worin Ihr Euch auf eine ehrbare Art vertheilen könnt. Betten und alles Nöthige kann ich Euch aus meinem Hause recht gut schaffen. So genießen wir uns doch jede Minute, die abfällt, und ich habe das Vergnügen, Euch im Hause zu haben.

Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast halten zu können. An Wieland wünschte ich, daß Du bald schriebest; er ist jetzt sehr en peine wegen des künftigen Mercurs, und Du wirst ihn durch Deinen Beitritt sehr aufrichten. Wegen der Theodora, die in dem letzten Hefte steht, hat er sich neulich, als er hier war, erschrecklich bei mir entschuldigt und mich darauf vorzubereiten gesucht. Nun begreife ich diese vorläufige Entschuldigung. Es ist ohne Zweifel Armuth an Beiträgen, die ihn dahin gebracht hat, dieses Stück aufzunehmen.

An guten philosophischen Recensenten ist die allgemeine Literaturzeitung sehr arm; besonders solchen, die in kantischen Geist initiirt sind. Fühltest Du Dich den Recensionen philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen.

Meine Vorlesungen gehen wieder fort, und vorgestern habe ich die dritte bei einer Anzahl von fast

fünfhundert Zuhörern gehalten. Gestern war ich nicht wohl und habe darum die vierte Vorlesung auf morgen angesetzt. Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch an's Manuscript halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit gerade das ist, was mir am meisten Mühe kostet, und doch vielleicht nicht geht. Bis jetzt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet, in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jetzt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowohl weil ich erst selbst lernen muß, als auch, weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird, als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag. Darüber wollen wir mündlich noch mehr sprechen. Wegen des Verplemperns kannst Du ganz sicher sein; ich habe hier alles die Musterung passiren lassen und meine ganze Freiheit beisammenbehalten.

S.

Dresden, 19. Juni 1789.

Daß wir bei Dir wohnen können, ist vortrefflich. Mehr als zwei Zimmer brauchen wir nicht, welches auch Stube und Kammer sein kann. — Dorchen schläft bei der Magd mit dem Kinde. Für Gottlieb findet sich wohl

noch ein Kämmerchen. Erkundige Dich nur hübsch vorher, ob Du wirklich auch die Betten bekommen kannst. Ich will sehen, wie Du als Hausvater Dich benehmen wirst. Mir ist es überhaupt auch ohne Rücksicht auf Dich lieber, in Jena uns häuslich niederzulassen und nur eine Excursion nach Weimar zu machen. Mit Reinhold und Hufeland habe ich mehr zu reden, als mit irgend jemand in Weimar. Außer Wieland und Bode rechne ich in Weimar auf niemand; und vielleicht sehe ich Bode noch in Leipzig, weil er mit der Frau von Recke sich dort hat treffen wollen, und diese zu Ende des Julius nach Leipzig kommt. Was es sonst in Weimar für mich Interessantes geben kann: Frau von Kalb, Goethe, Herder ꝛc., ist mir nicht zuverlässig genug, um von dem, was ich in Jena zu erwarten habe, viel dafür aufzuopfern. Bei Goethe und Herder möchte ich gern allen Schein von Zudringlichkeit vermeiden, und ich sehe nicht recht, wie ich auf gute Art mit ihnen genauer bekannt werden kann, und bei einem viertelstündigen Besuch kommt nichts heraus. Ueberdies muß ich mich in Weimar in Acht nehmen, daß mir mein theurer Herr Vetter nicht auf dem Halse liegt.

Von Huber habe ich noch keine Antwort, ob er kommen kann. An Wieland würde ich schon geschrieben haben, wenn ich nicht gern eine Arbeit hätte beilegen wollen. Jetzt hoffe ich bald mit etwas fertig zu werden.

Philosophische Recensionen wären eigentlich sehr nach meinem Geschmack. Doch fühle ich mich wirklich

nicht genug dazu vorbereitet. Ich werde mit Reinhold darüber sprechen, und einstweilen noch tüchtig in der Kantschen Philosophie studiren, um meine Zweifel und Einwendungen besonders bei der praktischen Philosophie ihm ausführlich mittheilen zu können. Zum ferneren guten Erfolg Deiner Vorlesungen meinen herzlichen Glückwunsch. Sei nicht zu ängstlich in der Vorbereitung. Etwas Charlatanerie würde Dir gut zu statten kommen, wenigstens um die Lücken zu verkleistern, die Du jetzt nur mit vielem Aufwand von Zeit und Mühe ausfüllen kannst.

K.

Jena, 24. Juni 1789.

Nur ein Paar Worte für diesen Posttag. Hufeland ist eben bei mir gewesen, und hat eine Schrift zum Recensiren für Dich ausfindig gemacht, wodurch Du die Literaturzeitung aus einer langen und großen Verlegenheit reißen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art eröffnen kannst. Es sind die letzten drittehalb Jahrgänge des deutschen Mercur von 1787 bis jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen Kopf zur Recension eines so vermischten Werkes braucht, so ist man schon seit einem oder mehreren Jahren verlegen gewesen, einen dafür ausfindig zu machen, weil alle, die am Mercur arbeiten, vom Recensiren desselben ausgeschloßen werden müssen. Vorzüglich muß es ein kantisch-denkender Philosoph sein,

weil auch in der Recension auf die Reinholdschen Briefe über Kant besonders viel Gewicht gelegt werden muß. Im ganzen Gebiet unserer jetzigen Literatur wüßte ich wirklich kein Buch, das ich Dir lieber zum Recensiren anrathen möchte, als den deutschen Mercur: weil Dir dabei die Mannigfaltigkeit Deines Geschmacks, Deiner Lectüre und Deine Bekanntschaft mit vielerlei Dingen sehr zu Hilfe kommt, und Du gerade bei diesem Werk nicht an systematische Form gebunden bist. Zugleich kannst Du gleich mit der ersten Recension allgemeine Aufmerksamkeit erregen, da man zu einem Recensenten Wielands schon viele Erwartung mitbringt, da das Werk in allen Händen ist, und der Recensent gewissermaßen doch das Verdienst erhält, es aus der Vergessenheit zu reißen. Reinhold wirst Du Dir sehr verbinden, wenn Du die Briefe über die Kantsche Philosophie wieder emporhebst und sie würdigst. Bei Wieland wirst Du Dich in Respect setzen, und einigen armen Sündern kannst Du die Wahrheit trefflich sagen. Auch über die Künstler kannst Du ein Wort fallen lassen: dies müßte aber mit dem wenigsten Aufwand von Lob geschehen. Daß der Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den Schütz und Hufeland Dir dadurch gegeben, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.

Weil aber die Sache eilt, so erwartet man mit dem ersten Posttag Dein entschiedenes Ja oder Nein. Antworte also mit der ersten Post.

S.

Dresden, 21. August 1789.

Gestern Abends um zehn sind wir alle gesund hier angelangt. Der erste Tag war schlimm. Minna und Dorchen waren krank, und das Kindermädchen dazu. Dabei war der Weg schlecht. Wir kamen zu Mittag nach Gera, und nach sechs erst nach Altenburg. Hier wählten wir den Weg über Grimma und Hubertsburg und blieben zu Nacht in Borna. Gestern ging alles besser, und Abends waren alle gesund. Minna und Dora grüßen und danken Dir herzlich.

K.

Jena, 31. August 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir geworden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammensein freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in Weimar bleibt, mit dem Charakter und

der Function eines Vice=Consistorialpräsidenten und vier=
hundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über
zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will,
ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel
eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar
Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, behar=
ren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt
vergißt den erhaltenen Wink zuverläßig nicht, denn er
hat mich schon in Weimar über allerlei Details von
Dir ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreß=
kalender sich sehr nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir
noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich
muß es auch noch; heute aber habe ich weder den Ver=
stand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen
ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und
der aus Deiner Verwandtschaft ist, sehr müssen anklagen
hören, daß Du ihn ganz und gar ignorirt habest. Es
ist der Professor Müller, ein guter Freund und Ver=
wandter Deines Vaters, und ein gewaltiger Verehrer
von ihm. Daß Du ihn übergangen hast, kann er Dir
nicht verzeihen — und mir selbst thut es leid, daß ich gar
nichts von diesem Verhältnisse wußte; denn ich möchte
ihn nicht gern vor den Kopf gestoßen wissen, weil er
mein Specialcollege in der Geschichte und zugleich Auf=
seher der Bibliothek ist, der mir Dienste thun oder ver=
sagen kann. Bertuch ist gestern hier gewesen, und hat

mir aufgetragen, Euch an drei gegebene Versprechen zu erinnern. Das eine betrifft gewisse papierne Lampen, die der Herzog zu haben wünscht. Ihr möchtet sie ja mit dem Baldigsten übermachen und Euch an die Fracht nicht stoßen, sondern geradezu auf die Post geben. Das zweite betrifft Zeichnungen für das Modejournal — und das dritte weiß der Himmel, das habe ich vergessen. Es ist aber auch von dem Schlage. — Nun Adieu. Den versprochenen philosophischen Brief vergesse ich gewiß nicht, aber so schnell dürfte es nicht damit gehen; denn Du weißt, was mir meine Philosophie gewöhnlich für Mühe kostet. Grüße Minna und Dorchen, und der Himmel schenke Euch noch lange so schöne Tage für Euer Leben auf dem Weinberg.

S.

Dresden, 8. September 1789.

Daß Du Dich unseres letzten Beisammenseins mit Vergnügen erinnerst, war mir um desto lieber zu lesen, da ich wirklich schon auf den Gedanken gekommen war, als ob diese Zusammenkunft uns mehr entfernt, als genähert hätte. Du wirst mich verstehen, und kannst mir glauben, daß ich auch Dich verstanden habe. Das hat mich manchmal verstimmt, und gleichwohl konnte ich mich zu keiner Erklärung entschließen. Ich war mir keiner Schuld bewußt, glaubte keiner Rechtfertigung zu bedürfen, und eben deswegen ärgerte es mich, daß Du

mich mißverstehen konntest. Meine weimarschen Plane sind mir immer noch im Kopfe. Ich mag nur nicht anders als piano dabei zu Werke gehen, um mir bessere Bedingungen machen zu können. Kann ich bei einer entstehenden Vacanz eine ordentliche besoldete Rathsstelle bekommen, so sind zugleich eine Menge Schwierigkeiten gehoben, die einer solchen Veränderung entgegenstehen. Bei Voigt kannst Du mich immer in gutem Andenken erhalten. Ich habe die Arbeit herausgesucht, die ich ihm gern mit guter Art in die Hände spielen möchte; weil er daraus sehen muß, daß ich zu solchen Geschäften zu brauchen bin. Schreibe mir doch darüber Deine Gedanken. Daß Herder in Weimar bleibt, ist mir lieb. Ich habe vor Kurzem an ihn geschrieben, und ihm die versprochenen Lieder geschickt. Ich hatte mit ihm auch über meine Idee, in Weimar zu bleiben, gesprochen, und er schien sich dafür zu interessiren. Ich habe diesen Punkt in meinem Briefe wieder erwähnt. Hat er denn Einfluß?

Den ehrlichen Professor Müller habe ich ohne meine Schuld beleidigt. Daß er mit meinem Vater bekannt und verwandt, habe ich entweder nie gewußt, oder gänzlich vergessen. Dies kannst Du ihm freilich nicht sagen; also mache ihm meine Entschuldigungen so gut Du kannst, und hilf Dir wo möglich mit einem Bonmot.

Den Brief an Müller habe ich bestellen lassen. Zu einem anderen Briefe nicht ganz desselben Inhalts gebe die philosophische Muse ihren Segen. Ich brüte wieder über meine alten Ideen zur Philosophie der Jurisprudenz,

und studire jetzt zu diesem Behufe den Plato. Sonst ist hier nichts vorgefallen, als daß wir nunmehr seit fünf Wochen von Huber keinen Brief haben; das wahrscheinlichste ist, daß sein Gesandter sie auffängt — denn daß Huber gesund ist, wissen wir.

K.

Rudolstadt, 28. September 1789.

Es ist erschrecklich lange, daß ich Dir nicht geschrieben und von Dir nichts empfangen habe. Alle mögliche Abhaltungen häuften sich in diesen vier Wochen zusammen: ein Collegium, das ich zu Ende bringen mußte, meine Reise hierher und ein elendes Zahnweh, das mir die erste Woche, die ich hier zubrachte, ganz verdorben hat. Eine sonderbare Sache, die ich Dir ein andermal schreiben will, und überhaupt ungern schreibe, hat mir noch außerdem eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft mein neues Verhältniß mit L. L.; vielleicht wirst Du Dir die Hauptsache zusammensetzen.

In Weimar bin ich seitdem nicht gewesen, daß ich Dir also von unserer Sache nichts neues melden kann. Schicke aber, sobald Du kannst, etwas von Deinen Arbeiten an mich, daß ich es Voigt zeigen kann. Schwierigkeiten hat es positiv nicht, und für den Ausgang wollte ich Dir stehen. Es muß nur abgewartet werden, bis eine Besoldung, wenn sie auch klein ist, vacant wird.

Vorher aber muß die Sache zwischen Voigt und Dir so weit berichtigt sein, daß er sogleich mit Lebhaftigkeit für Dich handelt, wenn ein solcher Fall eintrifft; denn es geht hier schnell mit Besetzung der Stellen, weil so viele arme Schlucker darauf warten. An einem Titel, der den Onkel befriedigt, wird's am wenigsten fehlen. Es ist mir eigentlich leid, daß ich vergessen habe, Dich mit dem Geheimrath Schmidt bekannt zu machen: das ist der Cerberus, der auf der herzoglichen Schatulle liegt, und der ihm wenigstens die Sache leicht oder schwer machen könnte. Ich bin aber leidlich gut mit ihm, und glaube, daß ich ihn werde für die Sache interessiren können. Mit Voigt aber wünschte ich Dich in einer ordentlichen Correspondenz. — Ich muß Dir aber auch einige Gründe contra sagen, daß Du sie prüfen magst, weil der Schritt doch einmal nicht zurückgethan werden kann, wenn er geschehen ist. Aeußere Schwierigkeiten wirst Du schwerlich finden, und Du für Deinen Theil wirst bei dem Tausche offenbar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger gewiß. Ich habe während Eures weimarschen Aufenthalts nicht müßig zugesehen, und glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in Anschlag gebracht werden müssen. Für die Frauen wird sich schwerlich ein Zirkel finden: die Bürgerlichen sind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Ich könnte dies letztere mit triftigen Gründen belegen, aber erlaß mir sie. Wenigstens, bis die beiden das Geheimniß gefunden haben, wie man es mit

dem Adel halten muß, um nur Vergnügen aus seinem Umgange zu schöpfen, stehe ich nicht für unangenehme Scenen. Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte. Dein engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einschränken.

Herder hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun seine Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmale die Kanzel wieder; alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnenes Spiel über ihn gaben, und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht, und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir-vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er vom Hof und von Hofleuten, und nannte den Hof einen Grindkopf, und die Hofleute die Läuse, die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel, und so, daß es mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er und seine Frau den Hof suchen, und

auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen.

Ich mache mir meine Ferien so gut zu nutze, als ich kann. Es sind die ersten, die ich erlebe; und es kommt mir wunderlich vor, daß mir eine Zeit vorgeschrieben ist, wo ich frei über mich disponiren kann. Kommenden Winter lese ich die Woche fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II., und eine Stunde publice Geschichte der Römer; so daß ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Sehr begierig bin ich nun, wie mein privatum ausfallen, und ob etwas Geld dabei zu holen sein wird. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthut, fühle ich schon jetzt — und in wenigen Jahren wird diese Anfüllung mit Materialien in meinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden.

Hast Du Voyage d'Anarcharsis gelesen? Man macht sehr viel daraus, und ich bin eben daran, sie zu lesen, habe aber wichtige Einwendungen dagegen. Diese Form wäre vortrefflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre. Dies aber scheint nicht der Fall zu sein. Schon das Bedürfniß, durch eine Introduction zu suppleiren, was in der Reise selbst nicht hat angebracht werden können, verräth einen stümperhaften Plan. Ein Künstlergenie würde die ganze griechische Geschichte ungezwungen in die Reise selbst zu verflechten

gewußt haben, und zwar mit einer solchen Oekonomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des nächstfolgenden gedient, und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interessanten darin stattgehabt zu haben: man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dergl. von einzelnen Inseln, Städten u. s. f. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was liegt uns so sehr an den geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheiten von Oertern, die nicht mehr sind, und auch, da sie waren, nicht viel zu bedeuten hatten. Es ist schon ein großer Fehler, daß die Leser, für die das Buch geschrieben ist, ganze Seiten überschlagen. Der Franzose blickt sehr stark durch, und oft der junge Franzose; in der Einleitung ist viel Declamation.

Ich habe den Livius mit hierher genommen, den ich jetzt zum allerersten male lese, und der mir überaus viel Vergnügen giebt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigener Styl ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neueren möchte ich ihn doch nicht gern bilden; am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch Gepriesenen.

Lebe wohl. Was ich an Briefen versäumt habe, hole ich nach; thue Du ein Gleiches. Ihr seid doch gesund und wohl? Ich könnte hier glückliche Tage leben; aber die Arbeiten drücken mich, und über eine Woche

war ich wegen Zahnschmerzen unfähig zu Vergnügen und Arbeit. Grüße Minna und Dorchen, und der Letzten bringe ein kleines Versprechen in Erinnerung. Der Minna schicke ich das Blatt für ihr Stammbuch, sobald sich eine Muse meiner erbarmet.

S.

Rudolstadt, 13. October 1789.

Deine Acten will ich von Jena aus an Voigt schicken, aber von Deinen Forderungen sage ich ihm noch nichts. In Deinem letzten Briefe scheinst Du mir über die weimarsche Angelegenheit doch zu sehr abgekühlt zu sein. Ob ich gleich gestehe, daß mir die Lebhaftigkeit abgeht, womit ich sie sonst betrieben hätte (denn ich sehe für mich nicht viel Gewinn dabei voraus, weil ich die Hoffnung aufgebe, einen Plan zu meiner künftigen Existenz in Jena ausführen zu können), so sehe ich Dich doch, gegen Dresden betrachtet, in Weimar um vieles gebessert. Der beste Theil Deines Wesens kann bei dem Tausche gewinnen: dies kann ich mir nicht ausreden! Willst Du meinem Rathe folgen, so lasse die Sache in der Stille ihren Gang gehen, ohne sie zu lebhaft zu betreiben, und ohne sie ganz zu suspendiren. Mein Schicksal entscheidet sich binnen einem Jahre gewiß, und unser Plan von Vereinigung darf kein Traum gewesen sein. Das, was wir uns in Dresden waren, war ein zu wirkliches Gut, und unser Geist hat sich zu wohl dabei be-

funden, um sich so leicht von der Hoffnung zu trennen, daß es wieder so werden könne, und noch besser! Wir werden größere Forderungen an einander machen, aber wir werden auch im Stande sein, größere zu erfüllen. Ich mag es mir nicht denken, daß wir uns in reiferen Jahren weniger nahestehen sollten, als in früheren. In jeder Lage würde ich Dich suchen, und auch Du würdest mich nicht minder finden.

Wieland mahnt mich jetzt stark um Beiträge zu dem neuen Mercur, und er will schon für das Januarstück etwas von mir. Finde ich Zeit und Stimmung, so setze ich den Brief an Dich auf, wovon wir gesprochen haben; aber noch sehe ich nicht, wie ich es möglich mache. Die Abhandlung zu dem ersten und zweiten Bande der Memoires liegt mir sehr auf dem Halse. Der erste Band wird binnen vierzehn Tagen gedruckt sein, aber zum zweiten habe ich noch nichts vorräthig, die Uebersetzung selbst ausgenommen, die ein Anderer besorgt. Von Jena aus will ich Dir meine Antrittsrede vom vorigen Sommer schicken; Du mußt mir Deine Meinung davon sagen. Ich betrachte sie als ein Instrument zu besserer Versorgung; denn sie muß einen Begriff von dem erwecken, was ich als Professor der Geschichte leisten kann. So wie Du sie lesen wirst, habe ich sie freilich nicht gehalten. Ich glaubte dem Publicum etwas mehr Ausgearbeitetes schuldig zu sein, als einem Haufen unreifer Studenten.

Was ich neulich von historischem Styl Dir schrieb,

scheinst Du unrecht verstanden zu haben, oder Du hast nicht alles zusammengenommen. Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neueren Geschichte, die man für die Neueren schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe für das Genie, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmuckes nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte (von welcher Nation und Zeit sie auch sei) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschlossen werden: so hat sie alle Requisite, unter der Hand des Philosophen interessant zu werden — und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.

Von der Frau von Stein habe ich eine Bitte an Dorchen. Sie wünscht mein Portrait zu copiren, und ersucht Dorchen, es ihr zu schicken. Ich stehe dafür, daß sie es nicht lange behält, und es auch gut in Acht nimmt. Sie ist glücklich im Copiren, und wird es treffen, sonst würde ich Dorchen selbst davon abrathen, es ihr zu schicken. Will mir Dorchen die Zeichnung anvertrauen, so will ich sie richtig besorgen; sonst aber will ich der Stein sagen, daß sie sie selbst darum ersuchen mag. Ich mische mich nicht in die Sache.

In fünf Tagen reise ich wieder nach Jena, und spanne mich wieder ein. Von dort aus mehr.

S.

Dresden, 24. October 1789.

Ueber die weimarsche Angelegenheit bin ich ganz Deiner Meinung, daß man sie nicht aufgeben, aber auch nicht ängstlich betreiben muß. Jetzt kann ich nichts thun, als mich vor Erschlaffung unter den hiesigen Menschen verwahren. Glücklicherweise habe ich das Bedürfniß des mündlichen Umgangs in sehr geringem Grade. Auch kann man sich Nahrung des Geistes durch Lectüre sichrer und bequemer verschaffen. Indessen fühle ich, daß ich an Fertigkeit verliere, mich **mündlich** über interessante Gegenstände auszudrücken, weil ich zu wenig Veranlassung habe, mich hierin zu üben. Graf Geßler ist der Einzige, mit dem man über manche Dinge sprechen kann;

aber er ist zu unstät, zerstreut durch seine Verhältnisse und inconsequent, als daß man auf ihn rechnen könnte.

Es scheint, als ob Dir Jena neuerlich verleidet worden wäre. Wie steht es denn mit Deinen Privatvorlesungen? Deine Antrittsrede erwarte ich mit Verlangen.

Ueber die historische Darstelluug sind wir wohl in der Hauptsache einverstanden. Der philosophische Geist, den Du als ein Erforderniß der neueren Geschichtschreiber angiebst, äußert sich auch in gewissen Eigenthümlichkeiten des Styls, die die Neueren vor den Alten voraus haben. Wenigstens habe ich bei den Alten eine gewisse Mikrologie gefunden, die nur durch das Nationalinteresse entschuldigt wird. In der Literatur- und Völkerkunde (September) steht eine versificirte Recension Deiner Götter Griechenlands. Der Verfasser Benkowitz ist wenigstens ein besserer Kopf, als der Herr von Kleist im Mercur. Einige Verse sind sogar nicht übel. Aber freilich ist das Ganze trocken, und der Ton oft sehr platt.

Hier ist ein Stück von Kotzebue: Menschenhaß und Reue, aufgeführt worden, das in Leipzig sehr gefallen hat; ein elendes Product in Ifflands weinerlicher Manier, aber ohne einen Funken von Ifflands Talent. Opitz sah ich zum erstenmale wieder. Er schien nicht gewonnen zu haben. Seine Sprache war unangenehm, und sein Anstand steif. Doch will ich ihn nicht nach dieser Rolle beurtheilen, ob er sie wohl für eine Debutrolle halten

muß. Fast halte ich das hiesige Publicum für besser als das Leipziger; hier schien dies Stück doch nicht sehr zu wirken.

Was sagst Du zu den neuen Vorfällen in Frankreich? Jetzt ist nichts dort unmöglich; und ich würde mich nicht wundern, wenn Frankreich in einzelne Republiken zerstückelt würde. Fast bleibt der Nationalversammlung nichts anderes übrig, wenn sie consequent sein will, und keinen anderen König weiß, als den, der von der pariser Faction gefangen gehalten wird. Wielands Aufsatz im Mercur hat mich nicht befriedigt. Ich kann die Kannengießerei nicht leiden, wenn man keine andere Data hat, als die öffentlichen Nachrichten, und eine Streitfrage dieser Art durch Gemeinplätze entscheiden will. Schicke mir doch nunmehr meine verworfene Recension. Ich habe kein Concept mehr davon. Du hast gar nicht Ursache, darüber in Verlegenheit zu sein, wie es in Jena schien. Es würde mich nicht demüthigen, wenn auch wirklich diese Recension nicht zu brauchen wäre; und daß sie nicht so gut als manche andere in der Literaturzeitung hätte Platz finden können, wird mich niemand bereden. Was kannst Du für örtliche persönliche Rücksichten der Redacteurs?

K.

Huber ist mit seinem Stücke fertig und schickt es an die Theater; gedruckt soll es erst nach einiger Zeit werden. Der letzte Act hat mich am wenigsten befriedigt. Ich habe ihm kürzlich mein Urtheil über das

Ganze aufrichtig geschrieben, und dabei auch einige von Deinen Bemerkungen benutzt.

Seit meiner Zurückkunft habe ich noch nichts aus mir selbst hervorgebracht. Praktische Philosophie, besonders Philosophie der Gesetzgebung, hat mich am meisten beschäftigt. Ich hatte mir vorgenommen, das Vorzüglichste in diesem Fache seit Platos Zeiten zu studiren, und fing mit dem Plato an. Aber dieser hat schon meine Geduld sehr auf die Probe gesetzt, und ich fange bald an zu glauben, daß es einen kürzeren Weg giebt zum Ziele zu gelangen, als durch so manche ermüdende, und oft so wenig lohnende Lectüre. Ein Haupterforderniß der praktischen Philosophie scheint eine Kritik der Ideale zu sein, die wir zur Zeit noch nicht haben. Kants Kritik der praktischen Vernunft geht bloß auf die Moral. Er untersucht, worauf das Materielle (im Gegensatz des Formellen, womit sich die Logik beschäftigt) aller moralischen Sätze gegründet ist. Auf eben diese Art läßt sich aber das Materielle aller Kunsttheorien (wovon die Moral als Menschenveredlung nur eine ist), als der Aesthetik und Politik, untersuchen. Alle diese gründen sich nämlich auf ein Ideal, und hier fragt sich's, wie dieses entsteht, und ob es willkürlich oder nothwendig ist. Im Lamberts Schriften hoffe ich am meisten Trost hierüber zu finden, wenn nicht Kant in der Kritik des Geschmacks, die man von ihm erwartet, mich völlig befriedigen sollte.

Ob Du mit Xenophons und Thucydides Styl in

der Geschichte Glück machen würdest, bezweifle ich fast. Begebenheiten, die durch sich selbst jeden Bürger des Staats interessiren, können nicht einfach genug erzählt werden. Aber wo dieses lebhafte Interesse fehlt, sollte da nicht philosophischer Gehalt und selbst rednerischer Schmuck nöthig sein?

Dein

K.

Jena, 10. November 1789.

Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; vielleicht aber hast Du mich im Herzen entschuldigt. Ich muß mir für diesen Winter Toleranz von Dir erbitten, wenn Du seltner von mir hörst; denn so wie diesen Winter bin ich, so lange ich lebe, nicht obsedirt gewesen von Arbeit. Du kannst Dir es leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben muß; also jeden Tag fast zwei gedruckte Bogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Excerpiren hingeht. Du wirst sagen, ich mache mir die Arbeit unnöthig schwer, aber mein äußerst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich dabei habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht sehen. Mein privatum ist äußerst miserabel ausgefallen, woran ich zum Theil selbst Ursache bin. Ich schickte den Anschlagzettel von Rudolstadt hierher; er wurde aber,

weil etwas daran fehlte, nicht angeschlagen, bis ich selbst kam — und dieses war, da die Collegien schon angefangen hatten. Die Studenten hatten also ihre Eintheilung schon gemacht; außerdem habe ich einige sehr fatale Collisionen in den Stunden nicht vermeiden können; kurz, ich bin sehr erbärmlich gefahren, meine ganze Anzahl besteht aus dreißig, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. Hieran würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdrösse. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus, wie für hundert, und der Nutzen muß sich auf eine ganz andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr, weil meine schriftstellerischen Arbeiten dabei fortgehen müssen. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwei Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt sein, und der zweite kommt unter die Presse. Die Abhandlung, die ich dazu machte, wird Dir nicht uninteressant sein.

Hier schicke ich Dir die Antrittsrede, die mir hier nichts als Händel gemacht hat. Ich nenne mich in aller Unschuld darin einen Professor der G e s c h i c h t e, weil mir (wie Du leicht denken kannst) nicht bekannt war, daß ich dadurch mit einem, der eine Nominalprofessur der Geschichte hat, collidiren könnte. Dies ist Heinrich, der darüber Lärm geblasen hat. Sie ließen es mich durch Grießbach wissen, daß ich der Sache abhelfen

möchte; welches leicht angeht, da sie neu aufgelegt wird, und also der Professor der Geschichte in einen Professor der Philosophie verwandelt werden kann. Ist dies aber nicht erbärmlich? Und der Akademiediener, der sie aus dem Buchladen fordert, ist so insolent — da man sie ihm nicht giebt, weil sie schon versendet war — den angeklebten Titel von der Thüre wegzureißen. Mit solchen Menschen habe ich zu thun.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in dem nächsten halben oder ganzen Jahre möge Nachricht geben können, daß ich irgend anderswo angestellt bin. An meiner Thätigkeit fehlt es nicht, diese Krisis zu beschleunigen.

Ein gewisser Baron von Bork, wie er sich nennt, schickt mir dieser Tage aus Metz eine französische Uebersetzung des ersten und zweiten Fragments vom Geisterseher und des heimlichen Gerichts; beides von seiner Feder. Er wünscht das ganze heimliche Gericht zu haben, indem er zweifelt, ob gegenwärtig in Frankreich und England ein solches Product könne geschrieben werden. Er meint, daß diesem Stücke, wenn er es ganz hätte und übersetzen könnte, die Ehre widerfahren könnte, auf dem Théâtre français gespielt zu werden. Ich möchte dieses ja dem Verfasser zu Gemüthe führen. Wenn Huber Lust hat, so würde ich es ihm nicht mißrathen. Die Uebersetzung meines Geistersehers liest sich gut, bis auf einige Stellen, die der gute Freund nicht verstanden hat.

Hast Du Dir Reinholds Buch angeschafft, und was

hältst Du davon? Den versprochenen Brief des Julius erhältst Du vielleicht doch, und früher' als Du ihn erwartest. Sonst bin ich gesund, und es giebt Verhältnisse, die mich über dieser Last von Geschäften noch aufrecht erhalten. In einigen Wochen werde ich mit der Mutter die bewußte Sache in Ordnung bringen. Ich schließe diesen Brief, um wieder an die Arbeit zu eilen.

S.

Dresden, 17. November 1789.

Dein Aufenthalt in Jena wird mir immer fataler. Du mußtest doch Deine Stunden äußerst unglücklich gewählt haben, wenn außer den dreißig, die in Dein privatum gekommen sind, alle übrigen bloß durch Collisionen abgehalten worden wären. Glaube mir, Dein Vortrag ist viel zu gut für diese Menschen. Sie wollen als Schüler behandelt sein. Lernen ist ihr Zweck, nicht Denken und Genießen. Ein Theil will hauptsächlich etwas nachzuschreiben haben, und verlangt daher Namen, Jahreszahlen, Titel von Büchern, Geschlechtstafeln 2c. Ein anderer vermißt Gründlichkeit, wenn ihm bloß die Resultate der Untersuchung gegeben werden, und der Lehrer sich nicht in seinen Augen das Ansehen eines mühsamen und strengen Forschers zu geben sucht. Für diese Classe ist eine gewisse Charlatanerie der Kritik schlechterdings nöthig; und fast scheint es mir, daß diese Classe in Jena den Ton angiebt. Wenigstens ist der

Geist des Fleißes unter den Studenten herrschender, als der Geist des guten Geschmacks. In Leipzig, wo vielleicht der umgekehrte Fall, wenigstens ein gewisses Streben nach Eleganz allgemein ist, hat Plattners Vortrag in der Philosophie, der eine gewisse Analogie mit dem Deinigen hat, Glück machen können. Ich zweifle, ob dies in Jena geschehen würde, und überhaupt sogar, ob ein solcher Vortrag der Geschichte auch in Leipzig gegen den Vortrag eines Beck, Wenk und dergleichen aufkommen würde. In einer Hauptstadt für einen Zirkel gebildeter Menschen, die den philosophischen Geist und die Schönheit der Darstellung in der Geschichte zu schätzen wissen, wären Deine Vorlesungen an ihrem Platz. Jena ist kein Himmelsstrich für solche Blumen. — Ich speculire noch immer für Dich auf Berlin.

Preußischer Historiograph und Mitglied der Akademie, das ist die Stelle, die ich Dir wünsche; und noch sehe ich dabei keine Unmöglichkeit. Schade ist es, daß der hiesige preußische Gesandte auf die dort herrschende Partei nicht Einfluß genug hat. Wer weiß indessen, was sich noch für Umstände ereignen? Vergiß nur nicht die Fortsetzung Deiner Geschichte der Niederlande. Auf dieses Werk rechne ich mehr, als auf hundert Vorlesungen in Jena. Zu auswärtigen Professorstellen sehe ich wenig Aussichten für Dich. Göttingen ist mit Historikern überhäuft. Erfurt hat Meusel; Leipzig Beck; Wittenberg Schröckh. In Helmstädt wäre vielleicht etwas zu thun, da der Herzog sich für die Universität interessirt.

Aber das akademische Leben würde dort schwerlich besser als in Jena sein.

Deine Titulaturstreitigkeit ist ein Pendant zu der Geschichte des reformirten Gesangbuchs, auf dessen Titel man das Wort reformirte Gemeinde nicht leiden wollte.

Für die Antrittsrede selbst danke ich Dir. Was Du über den Zweck der Universalgeschichte sagst, hat mich sehr befriedigt. Auch merkt man es dem Style an, daß er sich erhebt, sowie Dich der Stoff begeisterte. Daß Du übrigens in einer solchen Vorlesung Dich nicht schämst zu kantisiren, und sogar des teleologischen Princips erwähnst, war mir ein großer Triumph. Ich lebe jetzt sehr in der Kantschen Philosophie, und brüte über dem Reinholdschen Buche. Sage das Reinhold, wenn Du wieder mit ihm gut stehst. Ich warte nur darauf, sein Buch ganz verdaut zu haben, um ihm darüber zu schreiben. Es ist nach den Kantschen Schriften immer eins der merkwürdigsten philosophischen Producte: Reichthum, Scharfsinn, Ordnung und Bestimmtheit kann ihm gewiß niemand absprechen. Um eine allgemeine Ueberzeugung unter den Denkern zu bewirken, fehlt ihm indessen vielleicht ein gewisser Grad von Evidenz, dessen Mangel es mit den Kantschen Schriften gemein hat. Man vermag nicht zu widersprechen, aber man ist nicht völlig befriedigt. Worin dies liegt, bin ich jetzt im Begriff zu untersuchen. Dies wird mich aber nicht abhalten, einen Brief des Julius, dem ich mit Erwartung entgegensehe, sogleich zu beantworten.

Was Du von Deinen übrigen Verhältnissen schreibst, ist mir nicht klar genug, um etwas dazu sagen zu können. Genug, wenn Du ruhig und glücklich bist.

Der Schluß Deines Geistersehers spannt die Erwartung auf's höchste. Es wäre schade, wenn Du dies Product um ein Paar Dutzend Studenten willen vernachläßigtest.

K.

Jena, 23. November 1789.

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug!

Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: theils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, theils auch wegen meiner Heirath.

Aus dem Briefe vom Coadjutor, den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt gethan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt, für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der Himmel seinen Segen dazu geben, — dann, denke ich, ist für mich gesorgt! Was Du von Berlin schreibst, ist aus meinem Herzen genommen; aber die Schwierigkeiten dürften mir jetzt noch unübersteiglich sein. Vor dem Ver-

diensterwerben würde ich mich bei besserer äußerer Lage und Muße so sehr nicht fürchten, wenn ich nur nicht unglücklicherweise, um sie zu erwerben, schon in der Lage sein müßte, wozu die Verdienste mir erst verhelfen sollen. Auf das Frühjahr verlange ich von Weimar eine Erleichterung; Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können, und ich kann von Glück sagen, wenn es zweihundert Thaler sind; mehr als hundert Thaler habe ich gar nicht zu erwarten.

Länger als zwei Jahre kann dieses precaire Leben unmöglich mehr dauern. Ich weiß, daß ich einige Freunde in der Welt habe, die für mich handeln, wenn es möglich ist. Nur muß ich sie noch durch irgend ein gründliches Product — Gott verzeih' mir diese Lästerung an der Kunst! — in ihren Verwendungen für mich unterstützen. Unterdessen, hoffe ich, sollen sich meine Memoires gut halten, die mir nicht so sehr viel Mühe kosten. Ich höre überall, auch von Göschen, der neulich hier war, daß sehr starke Nachfrage darnach sei. Mauke will mir acht Bände des Jahres drucken, wenn ich sie ihm schaffe; und wenn ich mehr Gehilfen finde, die mit dem halben Honorar zufrieden sind, so komme ich recht leicht zu sechshundert Thalern. Eine Diversion von meinem Hauptstudium macht mir diese Arbeit ohnehin nicht.

Mit meiner geringen Anzahl von Auditoren ist es im Ganzen doch sehr natürlich zugegangen, weil ich zuletzt angeschlagen habe, wo die Studenten alle Ducaten, über die sie in diesem Winterhalbjahr disponiren können, schon bestimmt

gehabt haben. Sehr großen Schaden thut mir Loder, der ein Collegium liest, welches nicht allein Mediciner hören. Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat — und daß es mich reut, soviel ich Haare auf dem Kopfe habe, nicht dieses und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben, um einen Hauptplan mit Muße und Freiheit zu verfolgen. Aeußeren Sporn hatte ich zu anhaltendem Fleiße nicht mehr nöthig. Der Himmel wird noch alles zum Besten wenden. Lebe wohl. Den Brief des Coadjutors schicke mir mit Deiner nächsten Antwort zurück. Bist Du dafür, daß ich mich an den Churfürsten von Mainz wende, so schreibe mir doch seinen Titel auf. Hier darf ich niemand fragen.

S.

Dresden, 3. December 1789.

Daß Du Dich an den Coadjutor gewendet hast, ist mir lieb, und wird gewiß künftig nicht ohne Folgen sein. Gegen die Idee an den Churfürsten zu schreiben habe ich gar nichts. Schaden kann es auf keinen Fall. Willst Du, so lasse ich noch durch Huber Erkundigung einziehen, ob in der Art und Weise etwa eine gewisse Vorsicht zu beobachten ist. Hier hätte ich gern durch Graf Geßler den mainzschen Gesandten aushorchen lassen; aber Geßler hat jetzt ein Attachement, wobei er sich selbst

und alles vergißt. Den Titel lege ich bei; der Brief des Coadjutors ist mit wahrem Interesse für Dich geschrieben. Von Huber erfuhr ich schon vor langer Zeit, daß Du sehr gut bei ihm stehst. Laß Dich nur nicht in Erfurt anstellen; es wäre denn unter sehr guten Bedingungen. Das Universitätswesen ekelt mich an. Du schreibst beiläufig von Deiner Heirath. Laß mich doch wissen, wann sie vor sich geht, und wie Du die ökonomischen Hindernisse aus dem Wege geräumt hast.

Ist denn das achte Heft der Thalia fertig? Ich habe immer nur noch die ersten Bogen, die mir Göschen in Leipzig gegeben hat. Huber schreibt, daß das Manuscript zum neunten Heft beisammen ist. Mit seinem Stück ist er bei den Theatern nicht glücklich gewesen. Von Berlin hat er keine Antwort, aber von Wien, Dresden und Hamburg nichts als Körbe, obwohl mit schönen Complimenten geschmückt. In Wien hat ein gewisser Schikaneder für ein Nebentheater ein Stück: Hans Dallinger oder das heimliche Blutgericht, aus den Scenen in der Thalia zusammengestoppelt, das so gut wie eine Parodie gewesen ist, auf welche das Stück selbst unmöglich folgen konnte. Für Hubers Beutel ist es freilich schlimm, aber seinem Stücke gereicht es beinahe zur Ehre, wenn es einem Publicum nicht gefallen kann, bei dem Menschenhaß und Reue so viel Glück gemacht hat. Es ist unglaublich, wie weit die Barbarei bei dem Theater auch hier noch geht. Ich komme jetzt gar nicht

hinein, sondern bloß in die Oper. Hier habe ich sichern Genuß an guter Musik, und an Bonaveris Spiel.

Ist es wahr, daß Dein Herzog aus preußischen Diensten gegangen ist, und wieder nach Weimar kommt?

Eben höre ich vom Grafen Geßler, daß er mit dem mainzschen Gesandten gesprochen hat, welcher geäußert: wer etwas dieser Art bei dem Churfürsten durchsetzen wollte, müßte sich an Müller wenden. Dies wird Dir freilich nicht behagen, und vielleicht gilt es nur von Personen, die nicht schon bekannt sind.

K.

Jena, 10. December 1789.

Ich bin in Unruhe wegen eines Einschlusses vom Coadjutor in Erfurt, den ich Dir vor vierzehn bis achtzehn Tagen geschickt habe, und worauf ich von Dir noch keine Antwort habe. Blieb mein Brief, oder Deine Antwort liegen? Du wirst begreifen, daß dieser Brief nicht verloren gehen darf, und am wenigsten hier herum gefunden werden. Wenn Du mir auch nicht gleich schreiben kannst, so melde mir nur in zwei Worten den Empfang jenes Briefes.

Weiset Dein langes Stillschweigen auf schriftstellerischen Fleiß? Das gebe der Himmel. Wie wäre es, wenn Du den zehnten Band der Thalia übernähmest, wie Huber den neunten? Mache es mit Göschen aus. Ich gebe Dir dann einen kleinen Aufsatz hinein, an dem

Du Dich für den Deinigen bezahlt machen kannst. Ich kann auf Ostern noch kein Heft übernehmen, und Göschen hat viel Lust zur Thalia, weil sie jetzt doch so weit gehen soll, daß er Profit hat.

Sehr viele Grüße sind mir von Rudolstadt aufgetragen worden, aber ich vergesse sie immer. Die Beulwitz und Lengefeld sind diesen Winter in Weimar. Unser Verhältniß ist doch nicht ganz stille geblieben; oder sind es bloß Schlüsse von unserem öfteren Beisammensein in Rudolstadt und Jena? Selbst der Coadjutor, der neulich in Weimar war, hat sich darnach erkundigt.

Ich hätte, glaub ich, noch allerlei Dinge Dir zu erzählen — aber sie wollen mir nicht sogleich beifallen. Auch hier war der Coadjutor; aber ich sprach ihn in schrecklicher Gesellschaft, im Zirkel alter Professoren, weil uns der Herzog zusammenrufen ließ. Da konnte ich bloß über allgemeine Dinge mit ihm sprechen.

Adieu einstweilen. Gieb mir ja bald Nachricht wegen des Briefes.

Dein

S.

Jena, 12. December 1789.

Ich wollte Dir von meiner Heirathsgeschichte nichts schreiben, weil über die Zeit und die Einrichtung selbst bisher nichts entschieden war. Zwar ist auch jetzt noch nichts entschieden; aber ich möchte sehr gern Deine Mei=

nung über die Maßregeln hören, die wir nehmen wollen. Ich kam vor einer halben Stunde von Weimar zurück, wo ich mich mit beiden Frauen über unseren Plan besprochen habe; bei meiner Ankunft finde ich Deinen Brief, und will ihn sogleich beantworten.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß auch Dir vor dem Universitätswesen ekelt; ich wollte es in meinen letzten Briefen an Dich nur nicht gerade heraussagen, daß mir diese Existenz — verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorleben unzertrennlich sind, — daß sie mir herzlich verleidet ist: wäre sie mit nur ein wenig erheblichen ökonomischen Vortheilen verknüpft, so wollte ich mich darein ergeben, wie jeder andere in sein Amt, und wie Du selbst in Deine collegialischen Geschäfte. Aber dieses ist nicht, und kann in den nächsten drei vier Jahren auch nicht werden. Ich habe keinen großen Glauben an die Generosität meines Herzogs; kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas Beträchtliches für mich zu thun; und bei hundert bis zweihundert Thalern Pension habe ich ganz und gar keinen Vortheil. Zweihundert Thaler sind alles, was ich mit einiger Sicherheit, für zwei Vorlesungen in jedem halben Jahr, jährlich rechnen kann; und um diese zwei Vorlesungen halten zu können, müßte ich noch den ganzen nächsten Sommer auf die Ausarbeitung eines zweiten Collegiums anwenden. Du begreifst, daß ich diesen Fleiß nach dem mäßigsten Anschlag noch einmal so hoch in schriftstellerischen Arbeiten ausbringen

kann. Es ist also von Seiten meiner Oekonomie gar nichts, was mich in Jena halten kann. Aber es ist ein wichtiger Grund vorhanden, der mich davon wegzieht, und dies ist meine Heirath.

Für's erste mag und will ich die Lengefeld nicht in die fatalen jenaschen Verhältnisse hineinziehen, welche für sie noch fataler werden, da man hier ihren Adel nicht vergessen kann; ich würde sie und mich den größten Platitüden aussetzen. Dann sind wir auch Weimar zu nahe, wo die Lengefeld mit dem Adel sehr verflochten ist; und einige Verbindungen müßten fortdauern, welche mit ihrer hiesigen Existenz einen unangenehmen Contrast machten, und in unserem Leben eine immerwährende Disharmonie unterhielten. Dies sind aber Nebengründe, auf die ich nicht so sehr achten würde, wenn nicht wichtigere hinzukämen. Die Mutter wird sich äußerst ungern von ihrer Tochter trennen, weil sie bis jetzt darauf rechnen konnte, sie in Rudolstadt zu verheirathen. Die Heirath mit mir zerstört diesen ganzen Plan der Mutter, der zwar noch nicht in Richtigkeit gebracht ist, aber zwischen beiden Theilen vorbereitet worden, und kein Hinderniß hat, als die Lengefeld selbst und unsere Verbindung. Die Mutter nahm ihren Plan zurück, sobald sie sah, daß er bei der Tochter nicht durchgehen könnte; aber die Entfernung ihrer Tochter wird ihre Zufriedenheit mit unserer Heirath sehr vermindern. Dazu kommt, daß die Entfernung der einen Tochter bald auch die Entfernung der anderen zur Folge haben würde;

denn die Beulwitz stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur die Gesellschaft ihrer Schwester machte ihr dieses Verhältniß bis jetzt leidlich. Allein lebt sie nicht mit ihm, und ihre Mutter ahnt dieses schon längst, und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein recht schätzbarer Mann von Verstand und Kenntnissen; dabei denkt er gut und edel — aber es fehlt ihm an Delicatesse, und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat viel mehr Geist als er, und eine ganz eigene Feinheit der Seele, für die er nun ganz und gar nicht gemacht ist. Diesem übeln Verhältniß wird abgeholfen, wenn wir, die Lengefeld und ich, mit Beulwitz und seiner Frau zusammenleben. Er und ich stehen gut, und vertragen uns gut mit einander; und wenn die Beulwitz nicht auf die Gesellschaft ihres Mannes eingeschränkt ist, so geht auch mit ihr alles besser. Im Hause haben wir Platz; es sind zwei Häuser an einander, die Communication haben, und seitdem die Mutter nach Hofe gezogen ist, ist Platz für uns geworden. Ich brauche bloß dreihundert Thaler in die Oekonomie zu geben, zweihundert Thaler zieht Lottchen von ihrer Mutter, ungefähr ebensoviel brauche ich für mich. Fünfhundert Thaler sind mir nothwendig, aber auch hinreichend, und diese denke ich ganz allein von der Thalia zu ziehen. Die Einnahme von den Memoires bleibt mir apart; und wenn die Memoires im Gange sind, wenn ich drei oder vier brauchbare Mitarbeiter dazu beisammen habe, so ist

meine Arbeit sehr gering dabei, und die Einnahme immer drei- bis vierhundert Thaler.

Unser Plan war also dieser. Ich verlange auf Ostern einen fixen Gehalt, den man mir ganz gewiß verweigert, und dann lege ich meine Professur nieder. Kann ich es dahin bringen, daß man mir erlaubt ein Jahr zu privatisiren, um meine niederländische Geschichte zu beendigen, so kann ich diesen gewaltsamen Schritt vermeiden; und im Verweigerungsfalle giebt diese niederländische Geschichte einen sehr anständigen Vorwand meines Austritts ab, auch für das Publicum. Mein Vater ist alles, was ich eigentlich zu schonen brauche; denn nachtheilige Folgen kann dieser Abgang von Jena darum nicht für eine künftige Versorgung haben, weil meine schriftstellerische Wirksamkeit fortgeht, weil ich bei dem Studium der Geschichte beharre, und in vier bis fünf Jahren mein Verdienst in diesem Fache allgemein anerkannt sein muß. Zugleich suche ich einige Verbindungen in Mainz, Berlin und Göttingen zu unterhalten, die durch historische Schriftstellerei unterstützt mir immer einen Weg offen halten müssen, wenn es sein muß, Versorgung zu finden. Auf die Akademie in Berlin rechne ich noch immer. Also bloß meinen Vater habe ich zu schonen, weil dieser meinen Plan nie goutiren wird, und auf Jena alle seine Hoffnung gesetzt hat. Um diesen zu beruhigen, muß ich das Vermögen Lottchens etwas größer machen, als es ist, und mit den Prinzen von Rudolstadt einige Verbindungen eingehen, die meinen

Aufenthalt in Rudolstadt auf eine gewisse Art nothwendig zu machen scheinen. Die Prinzen sind jetzt mit Beulwitz in der Schweiz; auf der Hinreise haben sie meinen Vater kennen lernen, und dies wird nun benutzt. Der älteste Prinz muß ihm schreiben, sobald es dahin kommt, und ich werde von meiner Seite alles in's beste Licht zu setzen suchen. Ohnehin muß ich mir, sei es von welchem Hofe es wolle, einen Charakter geben lassen; und so etwas wirkt, auch auf meinen Vater, und es trägt mit dazu bei, meinen Austritt von hier etwas anständiger zu machen. Ich zöge also, sobald diese Präliminarien berichtigt sind, nach Rudolstadt, und die Heirath geschähe dann auch gleich. Ungefähr vier bis fünf Jahre rechne ich da zu bleiben, und in dieser Zeit würde ich die Geschichte überhaupt durchstudiren, und einige Theile daraus vorzugsweise bearbeiten. Schon allein meine schriftstellerischen Arbeiten müssen mich durch alles, was darin interessant ist, hindurchführen. Die Thalia gäbe mir aber auch Gelegenheit für dichterische Arbeiten und Philosophie. Doch ich verspare es auf einen anderen Brief, von meinem literarischen Plan zu sprechen.

Warum wir die Mutter der Lengefeld bis jetzt mit dieser ganzen Sache noch nicht bekannt gemacht haben, ist darum geschehen, weil wir ihr die ganze Angelegenheit erst vorlegen wollen, wenn sie von allen Seiten durchdacht und fertig ist: denn da sie immer glauben wird, ihrer Tochter ein Opfer zu bringen, so würde sie zuviel bei der Anordnung zu sagen haben wollen. Sie ist es

indessen, die bei diesem Plane am meisten gewinnt, weil ihr Aufenthalt in Rudolstadt über ihre Hoffnung dadurch verbessert wird.

Ich habe Dir nun, glaube ich, das Hauptsächlichste gesagt; denke Dich in meine Lage, und sage mir Deine Meinung aufrichtig. Bei mir ist dieses von einem entscheidenden Gewicht, daß ich vier bis fünf Jahre in einer glücklichen Lage meines Geistes und Herzens privatisiren, und meinem Geiste diejenige Stärke und Reife geben kann, die mir allein bei einem zweiten öffentlichen Auftritt die nöthige Sicherheit verschaffen kann; und dann ist doch schriftstellerische Ausbildung das Höchste, wonach ich zu streben habe.

Wie kann ich aber als Schulmeister auf einer Universität dahin gelangen? Du wirst auch darin meiner Meinung sein: daß, wenn ich einige Jahre privatim zugebracht und einige wichtige Schriften vollendet habe, meine Bewerbungen in Mainz oder Berlin von ganz anderem Nachdruck sein werden, als wenn ich sie jetzt thäte, wo mir sowohl der äußere entschiedene Credit, als die innere Sicherheit noch mangeln.

Lebe wohl. Die Post geht sogleich. Ich erwarte mit Ungeduld Dein Urtheil über diese ganze Angelegenheit. Die Sache ist delicat; um so reifer muß sie überlegt werden.

S.

Dresden, 22. December 1789.

Zwei Briefe von Dir habe ich erhalten. Zuerst von dem letzteren.

Es freut mich, die alte Offenheit über Deine Verhältnisse in diesem Briefe wiederzufinden, und ich wünschte sehr, bei Ertheilung des Raths, den Du verlangst, Deine Erwartungen befriedigen zu können. Ich komme immer mehr davon zurück, Fälle dieser Art nach Gemeinsprüchen und sogenannten Klugheitsregeln beurtheilen zu wollen. Alles kommt darauf an, die besondern Umstände des einzelnen Falls genau zu kennen. Daß Jena für Dich so wenig, als für Deine künftige Gattin paßt, ist, denke ich, unter uns keine Frage. Ob Du in Mainz oder anderwärts sogleich eine bessere Stelle bekommen würdest, scheint ungewiß. Könntest Du ein Paar Jahre an einem wohlfeilen Orte privatisiren, so würde Dir es bei einer größeren Ausbreitung Deines Rufs im historischen Fache an einer nachherigen Versorgung schwerlich fehlen. — Um Deine Bedürfnisse zu befriedigen, brauchtest Du fast bloß wöchentlich einen Bogen für die Thalia zu arbeiten, ohne die Memoires zu rechnen. Ob Du ebenso gut heirathen könntest, kommt nur auf die besondern Umstände an. Dreihundert Thaler in die Wirthschaft für Dich und Deine Frau, ist sehr wenig. Wie sieht es mit Magd und Bedienten aus? — Kennst Du Herrn v. Beulwitz genug, um bei einer solchen gemeinschaftlichen Haushaltung keine unangenehme Verhältnisse

zu befürchten? Würde nicht manches zur ersten Einrichtung nöthig sein? Kannst Du Dir diese Fragen zu Deiner Befriedigung beantworten, so genieße je eher je lieber, was das Ziel Deiner Wünsche ist. Hättest Du aber noch einen Zweifel, so könntest Du vielleicht noch ein Jahr etwa warten, und einstweilen in Rudolstadt bleiben, bis Du ganz in der Lage wärst, diesen Schritt ohne Besorgniß thun zu können.

Die Vollendung Deiner niederländischen Geschichte giebt Dir den schicklichsten Vorwand, von Jena abzugehen. Statt des Gesuchs um Besoldung wäre ich dafür, lieber um Urlaub auf ein Jahr aus diesem Grunde zu bitten. Es könnte doch sein, daß Dir der Herzog eine Pension gäbe, und dann wärst Du gefangen. Mit dem Titel würde ich noch warten, bis es wirklich zur Heirath käme, wenn er ja alsdann noch nöthig ist, und Du nicht unterdessen anderwärts angestellt bist. Gegen den Urlaub kann auch Dein Vater keine Einwendung machen.

Deine Vorlesungen könntest Du leicht zu einem lesbaren Buche machen, und einen hübschen Thaler Geld damit verdienen. Solche Collegia liest Du doch schwerlich wieder. Ich werde unterbrochen und schließe für heute. Mit der nächsten Post mehr. M. und D. grüßen schönstens und bitten Dich, Deiner künftigen Gattin und ihrer Schwester viel Schönes von ihnen zu sagen. Auch mich empfiehl ihnen Beiden.

K.

Jena, 24. December 1789.

Ich bin jetzt voll Erwartung, lieber Körner. Vorgestern erhielt ich die Einwilligung von der Mutter, einer vortrefflichen Frau! Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung. Man sagte mir, daß ich es beim Herzog wohl würde durchsetzen können, und mißrieth mir deswegen den Schritt, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe geschrieben habe. In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen, und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber. Sie gestand es ihm; und da er es billigte, so ließ sie ein Paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat seine Freude an solchen Dingen, und der Lengefeld ist er sehr gut. Ich habe große Hoffnung, daß etwas für mich geschehen wird. Einige Jahre, sehe ich schon, muß ich das akademische Leben schon noch mit ansehen, wäre es auch nur, um die Mutter und meinen Vater zu beruhigen. Indessen stirbt entweder jemand, den Du weißt, oder es öffnet sich mir sonst eine vortheilhafte Aussicht.

Mit achthundert Thalern kann ich hier recht artig leben. Gäbe mir der Herzog zweihundert und ich erwürbe durch vier Vorlesungen des Jahres nur zweihundert, das wenigste, was ich rechnen kann: so wären es schon sechshundert mit den zweihundert, die mir die Mutter jährlich zuschießen kann. Durch Schriftstellerei will ich mir wenigstens ebenso viel als bisher

erwerben, da mir in jeder Woche zwei Tage ganz frei, und zusammengerechnet zwei Monate Ferien im Jahre bleiben. Sind meine Vorlesungen einmal ausgearbeitet, so ist jeder Tag ganz mein eigen. Ich hoffe also auch schon im ersten Jahre mit Abzahlung der Schulden einigen Anfang machen zu können. Schlägt die Unternehmung mit den Memoires ein, und kann der Verleger im Jahre, wie der Plan ist, acht Bände verschließen, so ist mir dieses ein Object von hundert Louisd'or, ohne daß ich mehr Arbeit habe, als etwa achtzehn bis zwanzig Bogen eigene historische Arbeit, und die Correctur.

Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen; fleißiger werde ich sein, als in meiner bisherigen Lage, weil ich ruhiger und glücklich in mir selbst bin. An Collegiengeld sind mir jetzt doch acht Ducaten bezahlt, und die meisten zahlen erst gegen Neujahr; so schlecht also auch mein erstes privatum ausgefallen ist, so ist es doch nicht ganz leer, und giebt mir bessere Hoffnung für's künftige. Mehr als einige Jahre werde ich diese Existenz wohl nicht aushalten; aber gewinne ich auch nichts, als daß mir das Ganze der Geschichte dadurch geläufiger wird, so will ich diese zwei, drei Jahre nicht für ganz verloren halten.

Mein Gemüth ist jetzt in einer sehr großen Bewegung, wie Du mir gern glauben wirst. Die schnelle und so edle Einwilligung der Mutter rührte mich sehr; sie muß viele Plane und Hoffnungen aufopfern, und alles im Vertrauen auf mich und meine Liebe. Beulwitz schrieb

mir kürzlich aus Genf; und auch von dieser Seite wird sich ein gutes Verhältniß anknüpfen. Könnte ich nur Lottchen hier in Jena eine angenehme Existenz bereiten. Ich muß mich fast ganz allein auf Paulus und seine Frau einschränken, und zum Glück lieben die Frauen einander sehr. Wenn ich mich von allen anderen hiesigen Verhältnissen frei erhalte, so vermeide ich wenigstens Platitüden.

Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, und miethe auch die übrigen Zimmer auf derselben Etage. Meine Hausjungfern wollen sich dazu verstehen, den Tisch zu besorgen, und ich komme wohlfeiler weg, als bei eigener Menage. So brauche ich zu unserer Bedienung niemand, als eine Jungfer für Lottchen; ich behelfe mich mit meinen bisherigen Leuten. Da ich alle Meubel im Hause haben kann, so brauche ich mich auch nicht einzurichten; welches überhaupt nicht rathsam wäre, ehe ich weiß, wie lange ich bleibe. Das Schwerste also, der Anfang, wird mir ziemlich leicht; und was ich zu meiner eigenen Equipirung brauche, ist wohl das meiste. Göschen giebt mir vierhundert Thaler für einen Aufsatz über den dreißigjährigen Krieg im historischen Kalender. Die Arbeit ist leicht, da der Stoff so reich und die Behandlung bloß auf die Liebhaber zu berechnen ist. Diese vierhundert Thaler kommen mir gar gut um diese Zeit.

Schreibe mir bald, und sage mir, ob Dich meine jetzige Lage freut und befriedigt. Ein andermal wollen wir von unseren Entwürfen reden. S.

Jena, 27. December 1789.

Mein letzter Brief hat Dir gesagt, daß ich mich doch entschlossen habe, die ersteren Jahre noch hier zuzubringen. Zur Beruhigung der Mutter muß ich diesen Weg vorziehen, weil ich ihr nicht so überzeugend, als es mir ist, darthun kann, daß ich durch meinen Abgang von der Universität von meinen künftigen Aussichten nichts verlöre. Hier kann ich freilich eine bessere Versorgung auf eine anständigere Art abwarten, und vielleicht mit besserem Erfolg einleiten, als wenn ich ohne ein sicheres Brod bin, und ihrer mehr nöthig zu haben scheine. Dem Herzog habe ich nun um eine Pension geschrieben, und erwarte nun jeden Tag die Entscheidung. Sie mag aber ausfallen wie sie will, so ändert sie nichts an meinem Entschluß. Giebt er mir einige hundert Thaler, so kann ich ohne Anstand hier leben, und werde mich auch nicht eben mit Collegien überhäufen. Versagt er mir die Pension, so bleibe ich deswegen doch hier, lese aber gar nichts, oder nichts als ein einziges Collegium. Habe ich alle meine Zeit für mich, so komme ich ohne Pension aus, und gewinne an Unabhängigkeit und Interesse der Beschäftigung, was ich etwa an Bequemlichkeit des Erwerbs dadurch verliere.

Ich hoffe die Mutter auch in dem Falle zu beruhigen, wenn der Herzog jetzt nichts für mich thut. Auf jeden Fall aber hat sie kein Veto in Rücksicht auf die Zeit meiner Trauung; denn was Lottchen erhält, ist

väterliches Vermögen, und ganz unabhängig von dem Willen der Mutter. Du kannst es also für etwas Entschiedenes halten, daß unsere Verbindung nach Ostern vor sich geht. Entweder im Mai oder Junius, nicht später.

Mit Paulus bin ich genau liirt. Die Beulwitz und aus Weimar die Stein, bringen schon einige Abwechselung in unseren Umgang. Wie wenig ich für mich ihn brauche, weißt Du ohnehin. Unsere bloße Correspondenz giebt mir mehr, als hier die Reinholds und Hufelands mir geben.

Lebe wohl. Ich habe noch einen Brief von Dir zu erwarten, den Du mir versprochen hast.

S.

1 7 9 0.

Jena, den 6. Januar 1790.

Ich schrieb Dir das letztemal, daß ich dem Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: zweihundert Thaler, wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dies wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen als Lengefelds. Er erfuhr's aber, ließ mich holen und sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesichte sagte er, daß zweihundert Thaler alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wolle. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das Beste zu unserer Heirath

hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigsteus so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt. — Der Coadjutor sagte neulich der Stein auch, daß er mich einmal gewiß in Mainz haben würde.

So stehen jetzt die Sachen. Was meine Pension anbetrifft, so werde ich nicht nöthig haben, sie mir vorschießen zu lassen. Ich kann, was ich an Geld brauche, durch meine Memoires zwingen. Mit Bertuch stehe ich in gar keiner Geldabhängigkeit; im Gegentheil: er hat mir noch die berühmte Frau zu bezahlen. Nun bin ich in Erwartung, ob ich es bei der Mutter durchsetze, daß wir uns noch diesen Winter trauen lassen. Die äußerlichen Hindernisse sind gehoben, und meine Aussichten werden auf Ostern nicht besser sein, als jetzt.

S.

Jena, 13. Januar 1790.

Dieser Brief wird so kurz ausfallen, wie ein Hochzeitbrief; er ist es aber auch. Innerhalb vierzehn bis achtzehn Tagen wird die heilige Handlung hier in unserer lieben Stadt Jena vor sich gehen; Du kannst Dich also

immer mit einem selbstgemachten lateinischen Carmen darauf rüsten. Meine Schwiegermutter kommt hierher nach Jena, und alles wird en famille tractirt, wo möglich ganz ohne fremde Zeugen. Unsere Einrichtung würde Dir ihrer Simplicität wegen, die dabei doch sehr anständig ist, gefallen. Alles, was das eigene Haushalten anfangs so schwer macht, fällt weg, da wir mit keiner eigenen Wirthschaft anfangen. Kurz, so poetisch ich Dir auch vorkommen mag, so würdest Du doch zweifelhaft werden, wenn Du mich in unserer neuen Haushaltung überraschtest. Meinen letzten Brief, worin ich Dir von der Pension schrieb, hast Du, hoffe ich, längst erhalten. Die kluge Miene, die Du in dem Deinigen annimmst, hat mich belustigt. Traue mir zu, daß die zwei Jahre, die ich gehabt habe, meine künftige Frau, in Rücksicht auf mich, kennen zu lernen, und in eben dieser Rücksicht gegen andere zu stellen, nicht verloren gewesen sind. Wem sollte ich es weniger sagen als Dir, daß in Fällen dieser Art allgemeine Urtheile nichts heißen, daß die Individualität allein dabei Richterin sein kann. Ich weiß wohl, daß unter zehn, die heirathen, vielleicht neun sind, die ihre Frauen um anderer willen nehmen; ich wählte die meinige für mich. Mir scheint, es begegnete Dir diesmal mit mir, was schon einigemal geschah: Du hast Dich über mich geirrt, weil Du zu wenig Gutes von mir hofftest. Ich bin bei diesem ganzen langen Vorfall mit meinem Kopf und meinem Herzen sehr zufrieden; aber mir kommt vor, Du könntest den Maßstab nicht sogleich wiederfinden,

mit dem ich zu messen bin — und jeder kann doch nur mit dem Maßstabe gemessen werden, den man von ihm selbst genommen hat.

Wenn ich vielleicht als Liebhaber, wie Du sagst, zu hoch in den Wolken stand, um meinen Gegenstand gut zu sehen, so stelltest Du Dich vielleicht diesmal etwas zu tief auf den Boden. Es wird gar nicht an Gelegenheiten fehlen, die Dich bekehren werden — und vielleicht gestehst Du Dir dann selbst, ein schönes Herz und eine feingestimmte Seele darum nicht gefunden zu haben, weil Du diese Eigenschaften bei Deinen Forderungen übersahst. Indessen, wozu diese Worte? Die Zeit wird es ja wohl lehren. Aber es ist mir zu vergeben, daß ich gerade Dich am wenigsten unter allen Menschen über ein Wesen in Irrthum lassen will, von dem ich einen so wichtigen Theil meiner Glückseligkeit erwarte.

Lebe wohl für heute. Ich schreibe Dir ja wohl noch mehr vor der Hochzeit. Grüße Minna und Dorchen schön von mir. Du wirst künftighin an Herrn Hofrath S. schreiben; ich bin seit einigen Tagen um eine Sylbe gewachsen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhms beehrt mich der meininger Hof mit dem Diplom.

S.

Dresden, 19. Januar 1790.

Nur ein Paar Zeilen für heute, über einige Aeußerungen in Deinem letzten Briefe. Meine Klugheit konnte Dir als Bräutigam nicht erbaulich sein, aber Du hast mich doch falsch verstanden. Ich sage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Werth Deiner Gattin bin, daß ich sie zu wenig gesehen habe, und daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freust, nicht aus eigener Ueberzeugung. Ich mochte Dir nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz schweigen, ohne kalt zu scheinen. Von Uebersehen kann bei mir gar nicht die Rede sein. Was habe ich von dem, das Dich gefesselt hat, in einem halben Tage sehen sollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein sprachst? Also sei gerecht gegen mich, und verkenne mich nicht. — Vor Deiner Verbindung schreibe ich Dir noch.

K.

Dresden, 26. Januar 1790.

Nur einen fröhlichen Zuruf aus der Ferne bei einer neuen Epoche Deines Lebens. Nach meiner Rechnung ist in diesen Tagen Deine Hochzeit, wenn sie nicht schon vorbei ist. Ich bin oft in Gedanken bei Dir und sehe Dich in mancherlei Situationen.

Deine jetzige Stimmung muß sehr glücklich sein. Du hast gefunden, was Du gesucht hattest; hast manche

Schwierigkeit überwunden, die Deinen Wünschen entgegenstand, und siehst eine heitere Zukunft vor Deinen Augen.

Ich freue mich Deiner jetzigen Freude; aber ich glaube auch Grund zu haben, von dieser Verbindung viel für Dein künftiges Leben zu hoffen. Du hast nach Deinen individuellen Bedürfnissen ohne ärmliche Rücksichten eine Gattin gewählt, und auf keinem anderen Wege war es Dir möglich, den Schatz von häuslicher Glückseligkeit zu finden, dessen Du bedarfst. Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei Dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit; aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, Dich in solchen Momenten nicht zu verkennen.

Lebe wohl, und such's Deiner Gattin anschaulich zu machen, was ich ihr sein muß, sobald sie Deinen Namen führt.

K.

Jena, 1. Februar 1790.

Du vermuthest mich bereits getraut, und mein langes Nichtschreiben wird es Dir noch wahrscheinlicher machen; aber soweit ist es noch nicht.

Erst auf den 10. oder 12. Februar erwarte ich meine Schwiegermutter von Rudolstadt, weil sie nicht früher hat abkommen können. Unterdessen war ich etlichemal in Weimar, und so gab es der Zerstreuungen mehr, daß ich es anstehen ließ, Dir zu antworten.

Dein Brief hat mich sehr erfreut. Ich erkenne Dich darin wieder, ich kann mir wieder mit Zuversicht sagen, daß Du mir unverändert derselbe bist. Du giebst mir und denen, welche Deinen Brief zu sehen bekommen werden, einen Aufschluß über mich, der mir um seiner Wahrheit und um Deiner Billigkeit willen sehr willkommen war. Hast Du die Erfahrung von unterbrochenen Freundschaftsgefühlen aus unserem Verhältniß genommen, so thust Du mir doch vielleicht Unrecht, wenn Du die Ursache davon ganz allein in mir, und gar nicht in äußerlichen Vorfällen suchst, die den freien Lauf meiner Empfindungen nicht selten verlenkt, oder aufgehalten haben. Ich darf mir nicht selbst Unrecht thun und von der Entschuldigung Gebrauch machen, womit Du mir entgegenkommst. Meine Freundschaft hat nie gegen Dich ausgesetzt; das Wandelbare in meinem Wesen kann und wird meine Freundschaft zu Dir nicht treffen: sie, die selbst davon, wie Du auch immer gegen mich handeln

möchtest, unabhängig ist. Ich könnte mich überreden, daß ich Dir aufgehört hätte, etwas zu sein, daß Deine Vorstellungs- und Empfindungsart einen Gang genommen hätten, auf dem sie der meinigen nicht leicht mehr begegneten; aber Du hättest es in der Gewalt, in jedem Augenblicke mein Vertrauen zu Dir und die ganze Harmonie unter uns wiederherzustellen. Unterbrechungen, welche meine innere Thätigkeit in unserer Freundschaft zu machen schien, oder ferner scheinen möchte, können bloß die Aeußerungen derselben treffen — und solche Unterbrechungen schaden ihr nichts; vielmehr bringen sie mich mit einem größeren Reichthum und mit einem geübteren Gefühl zu unserer Freundschaft zurück. Laß es immer als eine feste Wahrheit bei Dir gelten, was Du Dir selbst in Deinem letzten Briefe sagtest, daß der Dichter dem Freunde keinen Abbruch thut, und sei versichert, daß an der genialischen Flamme, an welcher ein Ideal reifen kann, die Freundschaft niemals verdorret.

Daß wir getrennt von einander leben, und, wie es das Ansehen hat, noch manche Jahre leben sollen, ist schlimm. Die Entfernung wird uns den schönsten Genuß unseres Wesens rauben; aber laß uns unterdessen den Funken lebendig erhalten, der in einer günstigen Lage der Dinge, an die ich noch immer mit Zuversicht glaube, der spätern Periode unseres Lebens die Wärme geben kann. Vielleicht fanden wir einander in der Jugend nur, um uns einmal ihren Verlust zu ersetzen, und

unsere frühe Harmonie war nur die Anpflanzung des Baumes, unter dessen Schatten wir einmal ruhen sollen. Ich überlasse mich hier einer ernsthaften Vorstellung; aber sie dringt sich mir auf, wenn ich den Widerspruch unseres Verhältnisses mit unserem Schicksale zu heben suche. Du wirst mit keinem Menschen ein genaueres Band flechten, als mit mir, und ich ebenso wenig. Also haben werden wir einander immer.

Den Plan, den Du jetzt verfolgst, muß ich billigen.*) Was Dir eine sorgenfreie äußere Lage giebt, ist allem anderen vorzuziehen, und wie könntest Du nach höheren Genüssen streben, so lange Du für Deine Subsistenz zu kämpfen hast. Eine Verbesserung Deiner Umstände ist das Mittel zu einem edleren Lebensgenuß — aber Mittel laß es auch nur bleiben, und nimm Dich in Acht, daß Du den Zweck nicht aufopferst, um das Mittel zu erreichen. Ueberlege wohl, ob Du dieser Art Geschäfte Reiz und Interesse abgewinnen kannst, ob Dich die Details, in die Du nun hineingehen mußt, nicht anekeln oder ermüden.

Würden Deiner Geschäfte mehr, ohne daß Dein Geschmack dafür zunähme, so hättest Du Dich schwerlich verbessert. Wohlstand von außen könnte Dir den Mangel an innerer Befriedigung nie verbergen. Dann ist es auch schwer zu sagen, wie weit sich die Macht dieses

*) Körner hatte Aussicht, als Appellationsrath angestellt zu werden.

Berufs und dieser Lebensweise auch über die besseren Köpfe erstreckt. Du hast Beispiele vor Dir, die Dich abschrecken könnten. Um dieser neuen Bestimmung näher zu rücken, könntest Du Dich leicht von Dir selbst verlieren. Daß Du Dich darein schicken würdest, zweifle ich nicht; aber ich zweifle noch immer, ob eben dadurch, daß Du Dich darein schicken lernst, viel für Dich gewonnen wird? — Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterem Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren — ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal, ich könnte mich, auch wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren.

Der Coadjutor hält den Gedanken, mich einmal zu etabliren und zu holen, noch immer sehr fest und spricht aus eigenem Antrieb sehr oft davon. Jetzt will er, daß ich ihn in Erfurt besuchen soll; er wünschte mir die Hochzeit zu machen; aber ich zweifle, ob sich meine Schwiegermutter dazu entschließt. Wo möglich werde ich ihn aber doch nach der Hochzeit besuchen. Wird er Churfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.

Das Collegienlesen wird mir jetzt schon etwas

leichter, oder ich mache es mir leichter. Das Ausarbeiten der Vorlesungen habe ich aufgegeben, und spreche jetzt frei und aus dem Stegreif. Dadurch werden jeden Tag einige Stunden gewonnen, die das Aufschreiben mir sonst gekostet hat, und die Facta prägen sich meinem Gedächtniß weit besser ein, wenn ich mich auf mein Gedächtniß mehr verlassen muß. Sechzig Thaler habe ich doch jetzt für das Collegium eingenommen, und daß ich nicht leicht weniger Auditoren habe, kann ich ziemlich sicher voraussetzen; für zwei Collegien jedes halbe Jahr wären mir also doch ungefähr zweihundertundfunfzig Thaler jährlich gewiß, und diese verdienen sich bequem und immer bequemer. So brauche ich nicht über hundertundfunfzig bis zweihundert Thaler an Schriftstellerei zuzusetzen — und wie leicht sind mir doch drei-, vierhundert Thaler zu verdienen.

Daß Du den Tasso über mein Fragment aus dem Geisterseher vergessen hast, ist ein Compliment, das ich um des guten Geschmacks willen nicht annehmen kann — auch wenn ich mir gar nicht Unrecht thun will. Denn höchstens konnte es Deine Erwartung nur erregen, die das Ende des Tasso befriedigt und also auch geendigt hat. Worüber ich Dich ausführlicher und auch etwas wärmer gewünscht hätte, wäre die Abhandlung im ersten Bande der Memoires gewesen. Dieses Product, glaubte ich, müßte Dich überraschen, könnte Dich nicht kalt lassen, sowohl wegen der Neuheit der Gedanken, als auch wegen der Darstellung. Ich wagte mich

darin in ein Element, das mir noch fremd war, und glaubte mich mit vielem Glück darin gezeigt zu haben. Der Hauptgedanke, um den ich mich darin bewege, scheint mir eben so neu und wahr, als er fruchtbar und begeisternd ist.

Jetzt aber lebe wohl. Meinen nächsten Brief denke ich Dir als Ehemann zu schreiben, wenn nicht wieder ein Hinderniß dazwischen kommt. Lottchen soll Dir selbst sagen, was Du ihr bist, und was Du ihr gewesen bist, seitdem Dein Name zuerst vor ihr genannt wurde. Beide grüßen Euch herzlich.

S.

Dresden, 9. Februar 1790.

Du hast meinen letzten Brief aufgenommen, wie ich erwartete. Wir verstehen uns wieder ganz, und es thut mir wohl, Dir mit völliger Unbefangenheit schreiben zu können. Mißverständnisse unter uns können nie von Dauer sein. Das aufzugeben, was wir einander sein können, wird sich keiner von beiden so leicht entschließen.

Dieser Brief trifft Dich vielleicht schon als Ehemann. Wäre ich in Jena, so würde ich Deine Gattin mit einem herzlichen Händedruck willkommen heißen, und Du müßtest mein Dolmetscher sein.

Deine Aussichten eines künftigen Beisammenseins sind so schön, daß ich mir kaum getraue, an sie zu glauben; und doch ist ihre Erfüllung so unwahrscheinlich

nicht. Für jetzt laß uns nur das in vollem Maße genießen, was auch bei unserer Entfernung in unserer Gewalt steht.

Was Du vom Coadjutor schreibst, ist sehr erwünscht. Nutze ihn ja. Daß Du Dir Deine Vorlesungen leichter machst, freut mich sehr. Es war längst mein Wunsch.

Es ist sonderbar, daß Du mehr Werth auf Deine philosophischen Arbeiten zu legen scheinst, und ich mehr das Talent der Darstellung bei Dir mit Wärme anerkenne. Indessen ist es leicht zu erklären. Das letztere Talent ist mir fremd, und ich verzweifle, Dich je darin zu erreichen. Im philosophischen Nachdenken kann ich mich eher mit Dir messen. Ich vermisse hier und da Bestimmtheit und Vollständigkeit, und billige hier oft bloß, wenn ich dort bewundere.

Huber ist jetzt Chargé d'affaires. Sein Gesandter ist in Dresden.

K.

Jena, 1. März 1790.

Du wirst schon aus meinem langen Stillschweigen schließen, daß unterdessen manches mit mir vorgegangen sein müsse, und Du schließest recht. Ich bin ein sechstägiger Ehemann; am letzten Montag, als den 22sten wurden wir getraut, und nach einer Zerstreuung von acht Tagen ist dies der erste ruhige Augenblick, den ich Dir widmen kann. Nicht als ob wir in dieser Zeit in Saus und Braus gelebt hätten, es ging alles ganz still

und häuslich zu; aber meine Schwiegermutter war diese Woche über hier, und einige Besuche aus Weimar, die ersten Einrichtungen kamen dazu, die mich nicht recht zum Schreiben kommen ließen.

Verlange jetzt noch keine weitläufigen Details über meine innere und äußere Veränderung. Ich bin noch in einem Taumel, und mir ist herzlich wohl dabei. Das ist alles, was ich Dir für jetzt von mir sagen kann.

Die Veränderung selbst ist so ruhig und unmerklich vor sich gegangen, daß ich selbst darüber erstaunte, weil ich mich bei dem Heirathen immer vor der Hochzeit gefürchtet habe. Ich weiß nicht, ob ich Dir schrieb, daß ich nach Erfurt gehen würde, um meine Frau dort abzuholen und den Coadjutor zu besuchen. Diese Reise ging vor zwölf Tagen vor sich, und ich lebte drei angenehme Tage in Erfurt, in Gesellschaft meiner Frau und Schwägerin, welches mich nach und nach daran gewöhnte, von ihnen ungetrennt zu sein. Da man uns überall, wo wir hinkamen, als ein Paar ansah, und der Coadjutor besonders einen innigen Antheil an unserem Verhältnisse nahm, so verschönerte mir dieses meinen Aufenthalt in Erfurt gar sehr. Am vorletzten Sonntag fuhren wir nach Jena, und den Montag darauf meiner Schwiegermutter entgegen, die von Rudolstadt kam. Noch unterwegs ward die Trauung in einer Dorfkirche bei Jena, bei verschlossenen Thüren, von einem kantischen Theologen (dem Adjunct Schmidt) verrichtet; ein sehr kurzweiliger Auftritt für mich. Das Geheimniß ist ganz

über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten und Professoren mich zu überraschen wurden dadurch hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nun noch einige angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir schon die ersten Tage ein volles schönes Bild des häuslichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerin bleibt bei uns, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsere Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost und dem Uebrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe.

Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet, wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst.

Jetzt darf nur noch *eine* Veränderung geschehen, so habe ich nichts von außen mehr zu wünschen. Von dem Coadjutor kann ich alles hoffen. Er hat sich von freien

Stücken gegen mich über den bewußten Punkt herausgelassen und mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben, und mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. Er wüßte auch nicht, setzte er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hilfsmittel nützten, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln.

Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet, und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstätes und Schwankendes zu haben, und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch.

Meine Frau und Schwägerin hat er sehr lieb, und sie haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön, und erlaubte den beiden, ihn malen zu sehen. Er legte ein Gemälde an, welches auf unsere Heirath Beziehung hat. Es ist ein Hymen, der unsere Namen auf einen Baum schreibt, in der Nähe die Hippokrene und die Attribute des Trauerspiels und der Geschichte. Das Gemälde ist Lottchen bestimmt, und in vierzehn Tagen sollen wir's haben. Eine Madonna hat er gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist.

Huber hat mir heut auch geantwortet; und mich erfreut es herzlich, daß unser Verhältniß sich wiederfindet. Aber wie konnte es anders kommen, wenn es einmal etwas Wirkliches war? Ich glaube fast an jede Freundschaft, die auf dem Charakter ruht; denn man bleibt einander immer nothwendig.

Huber scheint mir einen großen Werth auf das heimliche Gericht zu legen, und das ist mir nicht lieb. Was ich davon gelesen, befriedigt mich nicht. Die Aufnahme wird seine Erwartung täuschen, und auch für ihn selbst wünschte ich, daß er ein strengeres Ideal hätte. Meine Frau und Schwägerin grüßen Dich herzlich und empfehlen sich Minna und Dorchen. Grüße sie schönstens von mir. Wollte mir Dorchen eine Copie von meinem Bilde zukommen lassen, so würde sie mich sehr verbinden. Meine Schwiegermutter wünscht es zu haben, und ich möchte ihr gern diesen Wunsch erfüllen. Lebe wohl. Ich schreibe Dir bald wieder. Willst Du so gut sein und diesen Einschluß an Müller schicken?

Dein

S.

Dresden, 9. März 1790.

Mit jedem Posttage habe ich immer der Nachricht von Deiner Verbindung entgegengesehen, und vorgestern ist sie endlich angelangt. Nochmals meinen herzlichen Glückwunsch, auch zu der Art, wie die Feierlichkeit selbst

vor sich gegangen ist. Daß ich Dich jetzt in der neuen Lage zu sehen wünschte, brauche ich Dir nicht zu sagen. Schreib' mir ja ausführlich darüber, sobald Du völlig zur Ruhe bist. — Was Du vom Coadjutor schreibst, hat manche alte Plane in meinem Kopfe wieder aufgeweckt. Ist er der Mann, den ich mir in ihm denke, so kann durch ihn vielleicht einst die Idee unseres erneuerten fünffachen Beisammenseins realisirt werden. Noch wage ich kaum, mir diese Aussicht lebhaft zu denken. Rechne auch Du nicht zu viel auf diesen Mann. Der Antritt der Regierung ist ein gefährlicher Zeitpunkt, und doppelt für eine gewisse poetische Denkart. Alle Schwierigkeiten scheinen unbedeutend, weil man sich nie die Mühe nahm, sie zu untersuchen. Listige Geschäftspedanten wissen alsdann bald tausend Steine des Anstoßes in den Weg zu legen. Man erschrickt über die Schreckbilder, die von allen Seiten emporsteigen, und von denen man nie geträumt hatte. Dann ist es leicht auf zwei Abwege zu gerathen: Neronischen Trotz — oder träge Resignation, die sich für höhere Cultur ansieht, und sich der Wärme für alles Große und Schöne, als jugendlicher Aufwallungen schämt. Im letztern Falle vergißt man leicht die Menschen, für die man sich ehemals noch so sehr interessirte. Wohl uns, wenn unsere Erwartungen durch diesen Mann nicht getäuscht werden!

K.

Ich schreibe Dir nächstens mehr und weniger zerstreut.

Dresden, 16. März 1790.

Anbei erhältst Du eine Seltenheit — Jamben von mir. Sie sind das Product einer glücklichen Stimmung; es kann viel Zeit vergehen, ehe ich wieder im Stande bin, nur eine Seite von dieser Art zu machen. Ich fand mich reich an dichterischem Stoff und voll Eifers, meinem Producte soviel Schönheit als möglich aufzugeben. Daß ihm der Reim fehlt, ist bloß Unvermögen von mir.

Ich weiß recht gut, was es dadurch gewinnen würde. Aber bei meinem Mangel an Uebung war mir die Schwierigkeit zu groß. Ich verzweifelte sie zu überwinden, ohne entweder gute Ideen aufzuopfern, oder den Zwang zu deutlich merken zu lassen. Aber an den Jamben habe ich nach Möglichkeit gefeilt. In der Cäsur und in der Abwechselung der männlichen und weiblichen Jamben wirst Du einige von Deinen Vortheilen wiedererkennen. Jetzt sage mir, was Du von dieser Gattung hältst? Wenn dies Gedichte sind, so getraue ich mir dergleichen manchmal zu machen, wenn ich gerade viel brauchbaren Stoff vorräthig und eine begeisternde Aufforderung habe. Ich habe gefunden, daß dergleichen Epistel wenigstens mehr poetische Diction erlauben, als prosaische Briefe, und dadurch gewinnt man die Bequemlichkeit, Ideen, die zu einer Abhandlung noch nicht reif sind, in die Welt zu bringen. Wohlklang und Mannigfaltigkeit läßt sich in Jamben auch ohne Reim bewirken.

K.

Jena, 26. März 1790.

Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluß wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Epistel unter die Gedichte gerechnet werden kann, und dies ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiß eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und dies ist die eigentliche Probe; denn der Vers macht kein Gedicht. — Deine Versification ist fließend, und einzelne Stellen könnten nicht leichter und schöner eingekleidet sein. Aber Du hast Dir Deinen ersten Versuch schwer gemacht durch den Stoff, denn der ist im Grunde doch philosophisch, oder machte Dir wenigstens philosophische Sprache nöthig; und wie schwer sich dergleichen Ideen unter eine poetische Diction schmiegen, habe ich aus vielfacher eigener Erfahrung. Du hast zuweilen den Jamben mit dem Artikel beschlossen, und das Substantiv, worauf er sich bezieht, in den folgenden hinübergenommen. Einmal passirt das, aber in zwei aufeinanderfolgenden Jamben duldet man es nicht. Auch ist es gegen die Harmonie, eine lange Periode, die durch mehrere Jamben durchläuft, vorn oder mitten in einem Vers zu beschließen. Man will einen Ruhepunkt, und wird ungern fortgerissen. Lateinische Wörter, wie Cultur, fallen in der Poesie etwas widrig auf. Ich sage Dir nichts über die Gedanken selbst, die mir, wie Du gern glauben wirst, sehr willkommen sein mußten. Diese Probe Deiner Selbstthätigkeit war mir eine gar ange-

nehme Erscheinung, je weniger ich jetzt erwarten konnte, Dich anders als mit Appellationsprojecten beschäftigt zu wissen.

Ich war dieser Tage ganz unleidlich mit Arbeit überhäuft, um mein Collegium auf die nächste Woche zu Ende zu bringen. Meine Heirath machte mich eine Woche versäumen, und in den ersten Monaten hielt ich meine Zeit nicht genug zu Rathe, so daß ich mich zu Anfang des März noch weit zurücksah. In fünf oder sechs Stunden hoffe ich nun mein Collegium leidlich schließen zu können. In acht oder zehn Tagen reise ich nach Rudolstadt, und werde die Ferien dort zubringen.

Sage nicht, daß ich ein zu unumschränkes Vertrauen in den Coadjutor setze. Was Du mir schreibst, ist auch mein Gedanke längst gewesen; ich lasse es gehen, wie es gehen mag; abwarten kann ich es mit Ruhe. Freilich wäre dies eine Aussicht, unseren alten Wunsch zu realisiren, und einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit hat sie immer. Der Coadjutor hat sich auf jeden Fall zu tief eingelassen, um nichts zu leisten. Der Schwierigkeiten sind so viele nicht, da ich in zwei oder drei Jahren auch ohne seine Protection auf ein solches Etablissement würde losarbeiten können. Er kann mir meine Wünsche erfüllen, ohne mir gerade etwas zu schenken, oder sich wegen meiner zu compromittiren. Er kann mir einen guten Platz verschaffen, dem ich gewachsen bin, und ich allein. Besser freilich, wenn er mir meine ganze

Zeit und Freiheit lassen kann, und so scheint er jetzt wenigstens im Sinne zu haben.

Gegenwärtig fehlt es mir sehr an einer angenehmen und befriedigenden Geistesarbeit; die Memoires, die Collegien, die Beiträge zur Thalia nehmen meine ganze Zeit, und mein Kopf ist überladen, ohne Genuß dabei zu haben. Wie sehne ich mich nach einer ruhigen und selbstgewählten Beschäftigung; aber ich darf mir sobald keine Rechnung darauf machen. Es wird mir eben nicht wohl werden, bis ich wieder Verse machen kann. Das epische Gedicht will mir nicht aus dem Kopfe; ich muß einmal dazu Beruf in mir haben. Vor einiger Zeit konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich in achtzeiligen Stanzen zu versuchen. Ich übersetzte etwas aus der Aeneis; 'fertig ist aber noch nichts; denn es ist eine verteufelt schwere Aufgabe, diesem Dichter wiederzugeben, was er nothwendig verlieren muß.

Wie schlecht der neue deutsche Mercur die Erwartungen erfüllt, wirst Du schon gesehen haben. Ich werde wohl ganz davon zurücktreten, und nun die Thalia ernstlicher wieder vornehmen.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er vorgiebt, der verwittweten Herzogin von W. entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurückerwartet. Man vermuthet aber stark, daß er nicht mehr zurückkommen werde. Lips ist jetzt in Weimar und bleibt auch da. Es ist ein gar interessanter Mensch, das natürlich Biedere und Schweizerische von Graff mit mehr Kenntniß und Genie.

Ich werde mich näher mit ihm verbinden; meine Frau hat ihm im Zeichnen schon viel zu danken, und er kann ihr noch nützlicher werden. Sein Umgang ist sehr angenehm. Ich wünschte, Du könntest auch von seinen Zeichnungen sehen. Goethe hat eine Idee zu einem Titelkupfer für den ersten Theil meiner Memoires angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben sticht. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich. Zum zweiten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden, und äußerst treffend. Du wirst beides auf Ostern sehen.

S.

Dresden, 2. April 1790.

Dein Urtheil über meine Jamben macht mir viel Muth, und Du hast's sehr zu verantworten, wenn ich mir einbilde, in dieser Gattung etwas leisten zu können. Aber darin hast Du sehr unrecht, daß ich mir die Arbeit durch den philosophischen Inhalt sauer gemacht hätte: grade dieser hat mir sie erleichtert; und ich zweifle, ob ich einem anderen Stoffe, der erst durch dichterische Pracht gehoben werden müßte, gewachsen wäre — und hierin liegt auch der Grund meines Zweifels, ob solche Producte Gedichte sind. Sollte man nicht sagen können: so lange der Gedanke bloß philosophisch (abstract, nicht dramatisch unter besonderen Verhältnissen, sondern im Allgemeinen wahr) ist, so entsteht kein Gedicht, auch durch eine noch so dichterische Einklei-

dung. Der Gedanke selbst muß individualisirt werden, muß dramatische Wahrheit bekommen, muß das Resultat eines besonderen Charakters, besonderer Umstände sein, muß dies durch Einseitigkeit und Uebertreibung verrathen ꝛc.

Deine Winke über die Versification werde ich bestens benutzen. Daß Du mit Arbeit so überhäuft bist, um gar keine Zeit zu einer dichterischen Beschäftigung zu haben, ist mir ärgerlich genug. Den Virgil in Stanzen zu übersetzen, ist eine kühne Unternehmung, theils wegen der Eigenthümlichkeiten des Virgil überhaupt, theils weil die vorhandenen Abtheilungen mit den Abtheilungen der Stanzen so wenig zusammentreffen; und mir fällt es immer auf, wenn zu Ende der Stanze nicht eine Art von Ruhepunkt ist.

Freilich ist der neue Mercur das nicht, was er werden sollte. Was sagst Du denn zu Bürgers Unternehmung: Akademie der schönen Redekünste. Der Verleger scheint auf äußeren Schmuck etwas wenden zu wollen. Wäre es nicht ein Gedanke, Dich mit Bürger zu verbinden, um einzelne Gedichte oder andere Werke der Darstellung, die Dir in der Thalia nicht genug bezahlt und nicht gut genug gedruckt würden, dort einrücken zu lassen? Die Unternehmung hat mir gefallen und ich wünschte ihr Unterstützung.

Huber giebt sich Mühe, sich in seinem Fache auszuzeichnen und klagt, daß man so wenig Notiz davon nimmt. Man vermeidet alle Gelegenheit, ihn zu beschäf-

tigen. Im Grunde war dies vorauszusehen. Der Adel wird mir zugeben, daß man einen Gesandten in Mainz für entbehrlich halte. In seinem politischen Fache wird Huber ewig nur Holz- und Wasserträger bleiben, so lange er in Sachsen ist. Nur der Justizmann kann bei uns als Bürgerlicher Einfluß auf Entscheidungen haben, weil hier auch die Entscheidung mühsam ist. In allen anderen Fächern soll unsere Classe bloß expediren oder Materialien sammeln.

K.

Rudolstadt, 10. April 1790.

Der Ueberbringer dieses Briefs, Hr. Hofrath v. Beulwitz, mein Schwager, wird eine doppelt interessante Bekanntschaft für Dich sein, und wenn Du näher mit ihm bekannt wirst, so wird er meiner Empfehlung nicht bedürfen. Er ist, wie ich Dir wohl schon gesagt und geschrieben habe, mit den Prinzen von Rudolstadt auf Reisen, die Du bei dieser Gelegenheit auch kennen lernen wirst. Ich wünschte, daß Du ihm und den Prinzen einige Stunden schenken möchtest, sie auf Deine Art mit dem Schönsten in Dresden bekannt zu machen. Der älteste Prinz zeichnet und hat Geschmack und Sinn für Kunstwerke; da bist Du also im Stande, ihm sehr viel Schönes zu zeigen. Wenn Du sie zu Graff führen solltest, so laß doch mein Portrait hinstellen, ob sie es erkennen.

S.

Rudolstadt, 15. April 1790.

Dein Brief ist uns von Jena nachgeschickt worden und kam erst seit vorgestern in unsere Hände. Jeden Tag freue ich mich meines Looses mehr, und das Band zwischen uns wird mannigfaltiger und fester geflochten.

Wir leben jetzt hier gar angenehme Tage: ich in der schönen Reminiscenz der vorigen Zeiten, wenn ich die Plätze besuche, wo ich meine ehemaligen, in mich selbst verschlossenen Empfindungen wiederfinde; und meine Frau im Umgang mit einigen alten Bekannten, die ihr lieb geblieben sind. Meine Schwiegermutter freut sich unsers Glücks und theilt es mit uns. Meine übrigen Verwandten von hier ersetzen mir das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gutmüthigkeit und durch treffliche Torten und Pasteten. —

Beide Prinzessinnen sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, sechzehn Jahr alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle. Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringeren Freier recht gern vorlieb nehmen, selbst, wenn er ein wohlhabender Reichsgraf ist; nur Protestant müßte er sein. Ich habe auf den Fürsten von Lippe-Detmold gedacht: weißt Du mir nichts von diesem zu

sagen? wo ist er? ob er etwa schon versprochen ist u. dgl. Am Hofe war ich selbst noch nicht, ich werde aber wohl noch hin müssen; denn bisher habe ich mich mit der Hoftrauer entschuldigt, auf die ich mich nicht versehen hätte.

Der Coadjutor hat uns das Gemälde geschickt und gar schön an meine Frau geschrieben. Es ist sehr schön ausgeführt, obgleich der Gedanke an sich wenig Gehalt hat; wie es bei einem Gelegenheitsstück auch nicht wohl möglich ist.

Du hast meiner Frau die Composition der Freude und, mir däucht, auch die Composition aus den Räubern einmal versprochen. Sie läßt Dich bitten, Dich an dieses Versprechen zu erinnern.

Huber kann ich mir kaum in seiner neuen Autorität denken; es freut mich aber gar sehr, daß er über Mangel an Beschäftigung klagt, und daß ihm sein Beruf anfängt lieb zu werden. Du und er sind jetzt beide an der Quelle wichtiger politischer Emanationen. Schreib' mir doch, wenn Du etwas Wichtiges früher als ich erfährst. Die politische Welt interessirt mich jetzt. Ich zittere vor dem Kriege; denn wir werden ihn an allen Enden Deutschlands fühlen.

Viel gute Wünsche zu Deinem Plan wegen des Appellationsgerichts. Weiß ich Dich nur erst gut placirt, so ist mir nicht bange wegen des Uebrigen. Innere Unthätigkeit wirst Du nie lange ertragen, und der Geist der Wirksamkeit, den eine bedeutendere Lage in Dir auf-

weckt, wird sich auf alle Deine, auch Lieblingsgeschäfte erstrecken.

Noch etwas. Seitdem ich eine Frau habe, kupple ich gern. Da Kunze jetzt Wittwer ist, so sollte das Attachement, das er sonst immer an Dorchen hatte, wieder aufwachen und er sollte sie heirathen. Ist Dir dieses nie eingefallen? Diese beiden Leute hat der Himmel für einander bestimmt; Dorchen macht ihn gewiß glücklich, und sie kennt ihn so gut, daß er sie nie unglücklich machen kann. Findest Du den Gedanken gut, so weise mir eine Rolle dabei an, ihn zu befördern. Grüße Alles.

S.

Dresden, 23. April 1790.

Es freut mich, daß Du auch unter den Anverwandten Deiner Frau Dich wohlbefinden kannst. Dies ist ein Vortheil obendrein, den man nicht grade vorauszusetzen hatte.

Dein löbliches Vorhaben, Prinzessinnen zu verheirathen, wollen wir nach Möglichkeit befördern. Der Fürst Lippe ist ein beschränkter aber gutmüthiger Mensch, mit dem eine Prinzessin gewiß nicht übel leben würde. Um an ihn zu gelangen, ist Parthey nicht mehr zu brauchen, weil er sich mit diesem entzweit hat. Aber wir wollen durch die Frau von Recke, die sich in Dessau aufhält, den Fürsten von Dessau (den ehemaligen Vormund

des Fürsten Lippe) auf diese Prinzessin aufmerksam machen lassen. Vielleicht ließe sich's auch mit dem Prinzen von Dessau machen; Graf Geßler spricht die Frau von Recke in dieser Messe, und diesen wollen wir instruiren.

Die verlangten Compositionen für Deine Frau lasse ich abschreiben. Von der Freude habe ich eine neue gemacht, weil die gedruckte zum Alleinsingen beim Clavier weniger brauchbar ist; auch lege ich die gedruckte mit kleinen Abänderungen bei.

Deine Idee von Dorchen und Kunze war mir unerwartet. Freilich weißt Du vielleicht nicht, daß Huber vor seiner Abreise seinen Entschluß zur Heirath deutlich erklärt hat. Ich weiß wohl, was sich im Allgemeinen gegen eine solche Heirath sagen läßt, aber ich liebe die allgemeinen Regeln nicht. In diesem einzelnen Falle halte ich es für's Beste, daß beide zusammenkommen. Wenigstens könnte ich nichts thun, um es zu hindern.

Du willst Politica von mir wissen; das ist ein neuer Zug von Dir. Vor der Hand wüßte ich Dir nichts zu melden, als daß ich noch immer für den Frieden wetten würde, wenn ich alle einzelnen Data zusammennehme.

K.

Jena, 16. Mai 1790.

Die Ferien sind vorbei und ich bin wieder im Geschirr; doch mehr in Göschens als in dem der Akademie,

und ich lasse mir Geschäfte die schönen Maitage nicht verderben.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und mich in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Das akademische Karrenführen soll mir doch nie etwas anhaben. Freilich, zu einem musterhaften Professor werde ich mich nie qualificiren; aber dazu hat mich ja die Vorsehung auch nicht bestimmt. Erwarte also von mir wenig Compendien, aber desto gewisser etwas anderes.

Zu meinem Vergnügen und um doch für meine zweihundert Thaler etwas zu thun, lese ich, neben einem privatum über die Universalgeschichte, noch ein publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein ästhetisches Buch dabei zu Rathe ziehe — ich mache diese Aesthetik selbst, und darum, wie ich denke, um nichts schlechter. Mich vergnügt es gar sehr, zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Princip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewundernswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bei dieser Gelegenheit mir dar. Die alte Lust zum Phi-

losophiren erwacht wieder, und am Ende kommt es auch wieder an Julius und Raphael.

Zugleich giebt mir diese Arbeit einen nicht uninteressanten fortlaufenden Stoff für die Thalia, und daß sie die Studenten interessirt, kannst Du Dir leicht einbilden.

Gestern war ich in Weimar mit meiner Frau, wo wir auch Herders besuchten. Er hat kürzlich eine schwere Hämorrhoidalkrankheit ausgestanden und ist noch nicht ganz wiederhergestellt. Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt. Er ist ein ganz anderer Bewunderer meiner universalhistorischen Uebersicht in den Memoires, als Du. Du willst mich im Philosophiren über Geschichte noch gar nicht gelten lassen. Meine Uebersicht macht bei vielen Sensation, und ich denke von ihr noch ebenso wie vorhin. Bekehre Dich also ja.

S.

Dresden, 28. Mai 1790.

Dein letzter Brief ist in einer Stimmung geschrieben, die mir sehr wohlthut. Schon im jenaschen Lectionsverzeichnisse fand ich, daß Du wenig angeschlagen hattest. Das ästhetische Collegium habe ich ganz übersehen; ich suchte Dich bloß im historischen Fache und freute mich, daß Du Dich nicht mit Stunden überhäuft hattest. Daß Du in Jena wohnst, ist für die Universität allein schon zweihundert Thaler werth. In Göt-

tingen gab es auch solche Professoren, die bloß durch ihren Ruf der Universität nutzten, und denen man gar nicht zumuthete, viel Vorlesungen zu halten. Die Dankbarkeit fordert höchstens ein Collegium. Deine übrige Zeit gehört theils Dir selbst, theils den Buchhändlern, die Dich gewiß besser als die Studenten bezahlen. Ueber das Trauerspiel ästhetische Vorlesungen zu halten, war ein glücklicher Gedanke. Laß nur den Raphael bald etwas von Deinen Ideen erfahren; seine Antwort soll gewiß nicht ausbleiben.

Ueber Deine Philosophie der Geschichte bekehre ich mich noch nicht. Mein Ideal von Philosophie und von Dir ist größer, als was Du noch jetzt geleistet hast.

Nachricht und Brief von mir wirst Du durch Hrn. v. Funk erhalten haben. Ich bin begierig zu wissen, wie er Dir gefallen hat. Ueber die Sullyschen Memoires wirst Du mit ihm selbst gesprochen haben. Mir ist dabei überhaupt eingefallen, ob Du nicht ganz neue Memoires mit in Deinen Plan aufnehmen solltest, so daß sie neben den älteren zugleich erschienen: z. B. die Memoires von Richelieu, Choiseul. Bei diesen beiden sind Dir nun wohl andere zuvorgekommen. Aber jetzt kommen gewiß in Frankreich und England mehrere heraus, die sehr brauchbar wären. Du bist der Mann nicht, so etwas zu erlauern, aber Bertuch, der doch wohl eigentlich Dein Verleger ist (da Mauke nur den Namen hergiebt), wäre zu seinem eignen Vortheil als Spürhund zu gebrauchen, um in englischen und französischen Journalen

und Zeitungen aufzupassen. So weiß ich z. B. nicht, ob Franklins Leben, von ihm selbst beschrieben, schon einen Uebersetzer hat.

Wir leben jetzt auf dem Weinberge und werden Dorchen etliche Wochen entbehren: sie geht nach Carlsbad, weil es ihr das letztemal so wohl bekommen ist, und hat eine sehr gute Gelegenheit gefunden. Frau v. Recke, die jetzt hier ist und bei genauerer Bekanntschaft sehr bei uns gewonnen hat, nimmt sie mit sich. Die Recke verliert, wenn man sie als Genie und als Schriftstellerin, besonders als Dichterin denkt; aber dies war nicht ihre Bestimmung. Sie hat wirklich viel Feinheit der Seele, Talent zur höheren Freundschaft und eine seltene Zartheit der Empfindung. Unter uns war sie äußerst natürlich, und wir freuten uns über die schöne Weiblichkeit, die wir grade nicht in ihr gesucht hätten.

Ich hoffe diesen Sommer mit Erfolg arbeiten zu können; aber es ist immer noch Aussaat, wovon die Ernte sich sehr verspäten kann. Für jetzt beschäftigt mich der Stoff zu einer Theorie der Ideale, der sich immer vergrößert und läutert. Kants Kritik der Urtheilskraft macht mir wieder neue Arbeit. Wir begegnen uns in einigen Punkten und entfernen uns in anderen. Hier muß ich durch. Ich fühle, daß ich auf diesem Felde etwas leisten kann, und meine besten Stunden sollen dazu bestimmt sein.

K.

Jena, 18. Juni 1790.

Wahrhaftig, ich schäme mich vor Dir, daß ich in meinem Ehestande ein so träger Correspondent werde, und mich verdrießt, daß ich gegen Dich das Ansehen haben soll, als ob ich mich verschlimmert hätte; und doch kann ich Dir betheuern, daß Du der einzige Mensch bist, an den ich überhaupt schreibe, und daß ich es alle Tage thun würde, wenn ich es nur irgend möglich machen könnte. Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den ersten Wochen Augusts fertig sein muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Athem kommen. Mein seltenes Schreiben bringt mich auch um Deine Briefe, und ich versiege so allmählig ganz.

Sonst wäre mir sehr wohl und ich könnte mich meines Lebens recht freuen. Auch wundere ich mich selbst über den Muth, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte; eine Wohlthat, die ich nur meiner schönen häuslichen Existenz verdanke. Ich bin täglich vierzehn Stunden, lesend oder schreibend, in Arbeit, und dennoch geht's so leidlich, wie sonst nie.

Mit Deinem Herrn v. Funk hast Du uns gar viel Vergnügen gemacht: es wurde mir so wohl in seinem Umgang, er spricht von Dingen die mir lieb sind mit so viel Interesse, und in seinem Wesen ist etwas Stilles und Feines, das ich über alles liebe. Ich beneide Dir

ihn: solchen Umgang hat mir der Himmel hier nicht beschert.

Viel Glück zu der neuen Kantschen Lectüre. Hier höre ich sie zum Sattwerden preisen. Hast Du Reinholds Kantsche Briefe (die neue Auflage) und die Moralphilosophie von dem hiesigen Adjunct Schmidt gelesen? Sie soll ganz vortrefflich sein.

Meine Theorie der Tragödie, der ich jede Woche einen Tag widme, macht mir noch immer viel Freude; aber langsam geht es freilich, da ich gar kein Buch dabei zu Hilfe nehme — bloß Reminiscenzen und tragische Muster.

S.

Dresden, 29. Juni 1790.

Die Pause in unserm Briefwechsel hätte nicht so lange gedauert, wenn ich nicht von einem Posttage zum andern noch hätte die Nachricht abwarten wollen, ob Du mit Herrn von Funk zufrieden gewesen bist; er ist jetzt wieder hier und rühmt Deine Aufnahme sehr. Es freut mich, daß er Dir behagt hat. Wenn nur seine Lage besser wäre. Dies macht mir oft peinliche Empfindungen, wenn er mich grade am meisten interessirt. Er läßt sich Dir empfehlen und wartet auf die Memoires von Sully, die Du ihm zu schicken versprochen hast; er will sich gleich darüber machen.

Es ärgert mich, daß Du so zu Stocke und zu Pflocke arbeiten mußt. Laß Dich nicht wieder auf so

eine Kalenderspeculation ein; das ist gut für Archenholz und Seinesgleichen. Du wirst immer mehr Zeit und Kräfte auf ein solches Product wenden, als es verdient. Deine Memoires könnten Dir gewiß alle andere Finanzspeculationen entbehrlich machen, wenn Du sie recht nutztest: aber sie müßten schneller herauskommen, Du müßtest mehr Mitarbeiter haben, müßtest die Sache fabrikmäßiger behandeln und Dir bloß die Direction außer den Einleitungen vorbehalten. Nach Funks Aeußerungen muß der zweite Band bald fertig sein. Vergiß nicht ihn mir zu schicken, auch habe ich das Kupfer zum ersten noch nicht.

Funk sagt mir, daß Du mit dem Faust nicht zufrieden bist. Freilich finde ich auch Ungleichheiten darin, und gewiß sind die einzelnen Scenen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht. Aber mich freut doch vieles, besonders die Hauptidee, daß Faust durch Charakter immer eine höhere Art von Wesen bleibt, als Mephistopheles; wenngleich dieser ihm an Vorrath von Ideen, an Erfahrung, an Gewandtheit überlegen ist. Dies könnte zwar auch oft mehr ausgeführt sein, und der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt hat, verleitet ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten.

Was sagst Du zu Ifflands Figaro? Fast verzweifle ich nun, daß Iffland ein schönes Ganze in dieser Art liefern wird. Abgerechnet die Unnatürlichkeit und Verworrenheit des Planes und die Uebertreibungen in den Charakteren, so sieht man hier wieder, daß Iffland, bei

allen seinen Talenten für das Detail, von der höheren Wirkung des Lustspiels keinen Begriff haben mag. Solltest Du Dich nicht einmal in dieser Gattung versuchen? Es ist etwas im Lustspiele, was noch kein Deutscher, selbst Lessing nur selten erreicht hat — Leben mit Grazie auf eine Art darzustellen, daß die Aufmerksamkeit möglichst beschäftigt und der Genuß durch nichts gestört wird. J. will seine Stücke durch bittere Satyren, durch heftige Rührungen würzen. Aber dies zerstört die sanft-heitere Stimmung, die ich mir als die schönere Wirkung des Lustspiels denke. Du verstehst mich, und es kommt gewiß nur auf Dich an, dem deutschen Publicum zu zeigen, was ein Lustspiel sein kann. Im Geisterseher, für den ich überhaupt eine Fürbitte einlegen möchte, sind Stellen, aus denen ich ahne, daß Deine Einbildungskraft Dir für das feine und lebhafte ebenso gut, als für das starke und erschütternde Spiel der Empfindungen und Charaktere zu Gebote steht.

Schmidts Moralphilosophie kenne ich noch nicht, werde sie aber verschreiben. Laß mir nur Zeit und ich komme gewiß auf einen Punkt, wo ich das, was Kant und seine Anhänger geleistet haben, und wo sie vom rechten Wege abgekommen sind, deutlich übersehen kann: und dann muß das Gold, was in dieser Philosophie enthalten ist, in eine annehmlichere Form umgeschmolzen werden.

Dorchen wird künftigen Sonntag aus dem Carlsbade zurückkommen; sie ist sehr zufrieden mit der Recke,

und rühmt besonders die Herzogin, die äußerst liebenswürdig und nichts weniger als tragisch und feierlich sein soll, wie letzteres die Recke nicht selten zur Unzeit ist. Sonst sind wir wohl. Meine Emma wird täglich drolliger, und es ist möglich, daß sie nicht allein bleibt. Dann würde nichts aus unserem Besuche werden können, den wir Dir im künftigen Jahre zugedacht hatten. Aber könntest Du denn nicht einmal mit Deinem Weibchen und ihrer Schwester zu uns kommen?

K.

Dresden, 9. Juli 1790.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu melden, daß der Hofrath v. Beulwitz mit den beiden Prinzen hier gewesen ist. Leider aber habe ich weniger mit ihnen zusammensein können, als ich gewünscht hätte. Sie kamen den Sonnabend nach Tische. Sonntags früh fuhren wir nach Freiberg, um Dorchen einzuholen, und kamen erst Dienstags zurück. Mittwoch Abend waren sie bei uns auf dem Weinberge, kamen aber spät, weil sie in Pillnitz bei der Oper gewesen waren, und fanden uns in sehr zahlreicher Gesellschaft. Die Herzogin von Curland mit ihrem Gefolge und Elisa waren bei uns. Dorchen hat der Herzogin sehr gefallen, und sie ist auch gegen uns sehr zuvorkommend. Gestern vor Tische konnte ich die Prinzen noch zu Graff führen, und sie fanden alle Dein Bild sehr ähnlich. Hofrath Beulwitz scheint ein feiner

gebildeter Mann zu sein, und ich habe bedauert, ihn nicht mehr benutzen zu können. Aber die freiberger Reise war eine längst abgeredete Sache und dazu bestimmt, die Herzogin dort ungestörter kennen zu lernen. Die Prinzen habe ich zu wenig gesprochen, um über sie urtheilen zu können; doch scheint der ältere viel Interesse für Kunst zu haben.

K.

Löschwitz, 13. August 1790.

Mit Verlangen sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, wo Du wieder im achtzehnten Jahrhundert und nicht mehr im dreißigjährigen Kriege leben wirst. Ich hätte Dir längst geschrieben, aber Wichtiges war nicht vorgefallen, und um bloß mit Dir zu plaudern, hielt ich Dich jetzt für zu zerstreut. Dein Weibchen schreibt mir, daß Du krank bist, also jetzt nicht arbeiten kannst. So magst Du denn unterdessen hören, wie es uns gegangen ist.

Dorchen hatte der Herzogin von Curland sehr gefallen, und war täglich mit ihr in Carlsbad zusammen gewesen. Sie wollte uns kennen lernen; wir reisten ihr bis Freiberg entgegen, fanden sie sehr liebenswürdig, und schienen auch ihr zu behagen: so daß wir in den acht und mehr Tagen ihres hiesigen Aufenthalts fast unzertrennlich von ihr gewesen sind. Sie hat alle die Weiblichkeit, welche Elise fehlt. Nichts an ihr ist abgezirkelt und studirt. Ihre Lebhaftigkeit geht oft bis zur Unbehutsam=

keit; aber in ihrem ganzen Betragen herrscht angeborene Grazie. Sie hat ein ungemeines Talent, Personen, für die sie sich interessirt, durch tausend feine Aufmerksamkeiten angenehme Empfindungen zu machen. Aber dies geschieht mit Leichtigkeit, mit dem Muthwillen eines Wesens, das bloß auf sein Vergnügen denkt. Nichts Drückendes, keine Spur von Pflichtmäßigkeit oder Resignation. Ihr Aeußeres ist sehr einnehmend, und sie kleidet sich mit Geschmack. In Jena hat sie bloß Pferde gewechselt, und sie und Elisa haben Dich grüßen lassen, wie sie schreiben. Ich wußte nicht einmal, daß sie durch Jena gehen würden; auch war es für Dich keine Sache, Dich von ihr bloß besehen zu lassen; denn zu etwas mehr war keine Zeit. Bei ihrer Zurückkunft von Pyrmont bleibt sie eine Woche in Sagan. Sie hat uns eingeladen zu ihr zu kommen, und wahrscheinlicherweise werden wir's thun.

Goethe war auch vor Kurzem ein Paar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend. Aber seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege denkt er hier wieder durchzukommen und länger zu bleiben.

K.

Jena, 1. September 1790.

Viel Glück zum Appellationsrath! Ich kann mir denken, wie der gelungene Wunsch Dich erfreut. Deine jetzige Existenz ist nun völlig gedeckt, und Du weißt doch nunmehr, warum Du Deine Fesseln trägst. Es hat mich seither schon oft ungeduldig gemacht, Dich auf eine späte Verbesserung, deren Du vielleicht alsdann nicht mehr nöthig hättest, warten und mit dem lästigsten Zwange kämpfen zu sehen. Jetzt hast Du wenigstens einen nicht zu verachtenden Ersatz.

Diese ganze Sache freut mich um so mehr, da mir verschiedene Besorgnisse aufgestiegen sind, Du könntest Deines Wunsches verfehlen. Zwischen den Geschäftsmenschen, den Sackträgern des Staats und den denkenden Köpfen ist selten viel Harmonie zu hoffen; und bei Euch besonders ist es gefährlich, im Ruf zu stehen, daß man etwas anderes höher schätzen könnte, als sein Brodfach. Ich fürchtete wirklich, Deine Liebhaberei für Kunst und was damit verwandt ist, insofern sie sich in einer gewissen Lauigkeit im Dienst äußerte, würde Dir bei Deiner Bewerbung schaden. Daß dies nicht geschehen ist, muß ich dem vortheilhaften Eindrucke zuschreiben, den Du auf den größeren Theil der dortigen Einflußmenschen machst. Du hast Deinen Rechtshandel offenbar durch Deinen persönlichen Werth gewonnen, denn der Sache nach hättest Du ihn, däucht mir, vor diesen Richtern verlieren müssen. Um so mehr Gewinn und Ehre für Dich.

Ich bin begierig, wie Du nach dem ersten halben Jahre Dir in dieser neuen Lage gefallen wirst. Offenbar werden Dir Deine nunmehrigen Dienstgeschäfte, wenn auch mehr gehäuft, doch weit weniger drückend sein, als die alten. Die Sache selbst, der Eifer der Neuheit, ein gewisser Ehrgeiz, die vorausgesetzte gute Meinung zu rechtfertigen, wird sie Dir erleichtern; und man thut unendlich gern, was man nicht weggeworfen weiß und wovon man die Früchte erntet. Ich fürchte nicht für Deine Kunstbegeisterung und Deinen Geschmack, eher für Deinen fortdauernden Diensteifer; aber alles wird gewonnen sein, wenn Du Dir Fertigkeit genug erworben hast, Deine neuen Geschäfte mit Leichtigkeit zu behandeln.

Ich bin noch immer im dreißigjährigen Kriege, aber in vier oder fünf Tagen ist diese Arbeit geendigt. Bis dahin bleibt es bei diesem kurzen Gruß.

S.

Jena, 12. September 1790.

Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges zu Ende, aber nicht weiter gekommen, als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahr. Du kannst Dir denken, wie herzlich froh ich bin. Diese Messe wird ziemlich reich von mir beschickt, ohne gerade viel Gescheidtes. Es erscheinen zwei Hefte Thalia, wovon eins schon gedruckt

ist, ein Band Memoires, worin der erste Kreuzzug, und dann der Kalender.

Hier übersende ich Dir den zweiten Band der Memoires mit dem Kupfer; ich hätte es beinahe vergessen. Zugleich folgt ein Kunstwerk von meiner Hand, in einer Manier und Form, die Dir vielleicht noch ganz neu ist. Wenn Du dieses opus mit meinem neuesten vergleichst, was ich vor vier Jahren zu Deinem Geburtstage gemalt habe, so wirst Du Dich über meine Progressen wundern. Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht. Du hältst sie Abends mit der schmuzzigen Seite gegen zwei hintereinandergestellte Lichter; des Tages darf sie nicht angesehen werden.

S.

Dresden, 21. September 1790.

Gottlob, daß der dreißigjährige Krieg einmal wenigstens auf eine Zeitlang aus den Händen gelegt werden kann. Daß Du ihn nicht zu sehr zusammengezwängt hast, freut mich. Wenn Du auch jetzt hast flüchtig arbeiten müssen, so kannst Du in künftigen Zeiten dies Werk einmal wieder vornehmen, und etwas recht Gutes daraus machen. Wo auf einmal zwei Hefte Thalia herkommen, begreife ich kaum.

Für die Memoires danke ich schönstens, und noch mehr für das bewußte Kunstwerk. Es ist ein Symbol

des bescheidenen Verdienstes, kündigt sich am Tage nicht an, und glänzt nur im Dunkeln. Bei alledem ist die Wirkung dieser Art Producte nicht übel, und sie waren uns neu. Ich sehe Dich im Geiste mit einem Amtsgesichte bei Deinem Weibchen sitzen, und Euch Eurer Werke freuen. — Von den Kupfern zu den Memoires gefällt mir der Bohemund am besten. Das Frontispice ist zu symmetrisch, und die Idee scheint mir nicht geistvoll genug. Auch ist die Figur der Geschichte so kurz und trägt den Arm in einer Binde. Der kleine Musje linker Hand sieht auch für einen Genius zu dürftig. Lebe wohl für heute. Bald werden unsere Briefe wieder gescheidter aussehen. Ich bin nun eingeführt und habe jetzt auch noch mehr zu thun, als ich in etlichen Wochen zu thun haben werde. Dorchen ist in Sagan bei der Herzogin von Curland auf acht Tage. Wir sollten auch da sein, aber jetzt kann ich hier nicht abkommen.

K.

Dresden, 6. October 1790.

Was ich von Deinem dreißigjährigen Kriege gesehen habe, hat mir viel Freude gemacht. Meine Erwartung von diesem Producte ist übertroffen worden, weil ich glaubte, daß Du bloß aus Finanzspeculation diese Arbeit übernommen hättest. Was Dir besonders gelungen ist, scheint mir die Anordnung und Stellung der Begebenheiten, wodurch Du Licht und Zusammenhang in

das Ganze gebracht hast. Dies war gerade bei einem so verworrenen und zerstückelten Stoffe nicht leicht, und ohne diese Kunst der Darstellung mußte das Interesse nothwendig erschlaffen. Auch fehlt es nicht an einzelnen ausgeführteren Gemälden von Gegenständen, bei denen man gern verweilt, an schicklich gewählten Ruhepunkten, die die Uebersicht des Ganzen befördern, an eingestreuten Bemerkungen, die zum Nachdenken Stoff geben, ohne die Erzählung aufzuhalten. Kurz, dies Product wird künftig einmal wenig Feile bedürfen, um als historisches Kunstwerk unter Deine ersten Arbeiten zu gehören. Der Styl ist ungeschmückter als in der Geschichte der Niederlande, erhebt sich aber doch, so wie es der Inhalt erlaubt.

Die Sendung Moses ist eine Vorlesung von Dir. Von dieser Art könntest Du mehrere in der Thalia liefern, die zusammen eine historische Gallerie bilden könnten. In dem indianischen Stücke habe ich, eine gewisse Zartheit der Empfindung abgerechnet, nicht viel Interesse finden können. Manches versteht man nicht wegen des Costüms. Von wem ist denn die Belagerung von Rhodus?

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst, als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung

für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben, als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt.

Mein Appellationsgericht behagt mir noch immer. Ich fange an im Collegium etwas zu gelten, und dies um einen sehr leidlichen Preis. Außer den Sitzungen beschäftige ich mich bloß mit meinen Vorträgen zur Erweiterung meiner juristischen Kenntnisse. Durch den einzelnen Fall wird mir ein Theil der Jurisprudenz nach dem andern geläufig, und in jeder Session fülle ich unmerklich eine Menge Lücken aus. Was ich auf diese Art lerne, ist Gewinn für immer, und meine ganze übrige Zeit ist zu meiner Disposition. Das Nachschlagen muß sich mit jedem Monate vermindern, und so vermehrt sich meine Muße. Ich habe erstaunlich an Zeit

dadurch gewonnen, daß ich meiner ersten Idee nicht gefolgt bin, ein Jahr lang nichts als Jurisprudenz in ihrem ganzen Umfange professormäßig zu studiren.

K.

Rudolstadt, 18. October 1790.

Der Ueberbringer dieses, ein junger v. Wurmb, Geschwisterkind mit meiner Frau, kommt zu den Cadetten, und Du wirst mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Du ihm manchmal erlauben willst, Deine Schwelle zu betreten. Der Minister Wurmb nimmt sich seiner an, und dieses Verhältniß giebt Dir vielleicht Gelegenheit, Dir auch jenen zu verpflichten. Viel Rücksicht brauchst Du nicht auf ihn zu nehmen, und für die Paar Augenblicke, die Du ihm zuweilen schenkst, hält Dich vielleicht der Kleine selbst durch seinen guten Verstand und seine Naivität schadlos. Ich wünschte nur, daß er bei Dir Rath finden möchte, wenn er ihn braucht, und daß Dein Auge im Ganzen seine Aufführung begleiten könnte.

Ich bin jetzt auf zwei Wochen hier, den Ueberrest der Ferien bei der Familie meiner Frau zu verleben. In sechs Tagen ist diese Herrlichkeit aus, und ich muß mich wieder einspannen lassen. Ich wollte diese vierzehn Tage schlechterdings nichts thun, und es wird redlich gehalten. Aber nach diesem beschwerlichen Sommer war diese Erholung mir nöthig.

Gar angenehm war mir's zu hören, daß meine Ge-

schichte des dreißigjährigen Kriegs nicht unter Deiner Erwartung geblieben ist. Es galt bei dieser Arbeit mehr, meinen guten Namen nicht zu verscherzen, als ihn zu vermehren, und bei der Kürze der Zeit, bei der Ungelehrigkeit des Stoffs war diese Aufgabe wirklich schwer. Ich wünschte, daß Dein Urtheil, im Ganzen wenigstens auch das Urtheil des Publicums sein möchte, so hätte ich nichts weiter zu wünschen. Du erinnerst Dich, daß ich öfters eine Probe mit mir anstellen wollte, was ich in einer gegebenen kurzen Zeit zu leisten vermöge, da ich sonst immer so langsam arbeite. Eine solche Probe ist der dreißigjährige Krieg; und ich wundere mich nun selbst darüber, wie leidlich sie ausgefallen ist. Die Eilfertigkeit selbst war vielleicht vortheilhaft für den historischen Styl, den ich hier wirklich weniger fehlerhaft finde, als in der niederländischen Geschichte. Der Himmel gebe nun, daß Göschen Ursache habe zufrieden zu sein, da er gegen sechstausend Exemplare absetzen muß, um die Unkosten bezahlt zu haben. Mir ist es nur lieb, daß er mich einstweilen in seinem eigenen und fremden Namen versichert, daß meine Arbeit seine Hoffnung befriedigt habe.

Glück zur Eröffnung Deiner neuen Laufbahn. Es wird ganz gewiß nur auf Dich ankommen, ein sehr wirksames und geachtetes Mitglied Deines Collegiums zu sein, und diese Situation kann sehr viel Befriedigendes für Dich haben. Es kommt nur darauf an, daß Du

mit Arbeit nicht überhäuft wirst, und davor mußt Du Dich gleich anfangs zu verwahren suchen.

Der Aufsatz über Moses in der Thalia hat also Deinen Beifall? Im eilften Heft kommen noch zwei andere, ungefähr von demselben Gehalt; auch die Vorlesung über Lykurg, die Du mit angehört hast, ist darunter. Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke. — Die Belagerung von Rhodus ist von einem armen Studenten, und ich habe sie bloß aufgenommen, um mich für einige Vorschüsse, die ich ihm gemacht, einigermaßen bezahlt zu machen. Er hat gar nichts, als was er von mir erhält, und so muß ich mir denn helfen, auf welche Art ich kann, daß mich diese Ausgaben nicht belästigen.

Lebe wohl. Meine Frau wünschte so sehr die Musik über die Freude von Dir zu haben; vielleicht kannst Du sie dem Soldaten mitgeben, der den jungen Wurmb nach Dresden gebracht hat.

Dein

S.

Jena, 1. November 1790.

Von Rudolstadt aus habe ich Dir durch den jungen Wurmb, der zu den Cadetten in Dresden gekommen ist, geschrieben, welchen Brief Du hoffentlich erhalten haben wirst. Die Ferien sind jetzt vorbei, und ich lese schon wieder seit acht Tagen. Zwölf Tage brachte ich in Ru-

dolstadt mit Essen, Trinken und Schachspielen oder Blindekuhspielen zu. Ich wollte ganz feiern, und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir gegen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Umgang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Vergnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und lege immer irgend etwas an Materialien für künftige Geistesgebäude auf die Seite. Sieh, so wird einem der Dienst lieb; und so wird es auch Dir, nur auf andere Weise, mit Deiner Jurisprudenz ergehen.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt, und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich

und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergeht's ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

Ueber meinen Kalender hat mir der Herzog von Weimar, dem ich ihn schickte, einen sehr verbindlichen Brief geschrieben, und ich hörte schon viel Schönes darüber. Kaum weiß ich, wie ich so wohlfeil zu dieser Ehre komme. Der Kalender, denke ich, soll Göschen doch nicht liegen bleiben. Man sagt mir von allen Orten her, daß die anderen historischen Kalender im Aeußerlichen gar sehr zurück seien, und im Innerlichen, hoffe ich, ist keine Concurrenz. Goethe gefielen die Kupfer

dazu sehr. Meine Künstler sollen in einem Stück des Bürgerschen Journals: „Akademie der schönen Redekünste," recensirt sein. Noch habe ich es nicht gelesen, vielleicht bekommst Du es vor mir zu Gesicht. So würde mir doch der Wunsch erfüllt, daß nicht ganz davon geschwiegen wird!

Hier schicke ich Dir ein Fläschchen Capwein, um Dich an jenen zu erinnern, den wir in Dresden miteinander ausgestochen haben. Er kommt von einem guten Freunde, unmittelbar vom Cap selbst, an meinen Vater, der mir einige Flaschen geschickt hat. Der gute Freund hat eine reiche Holländerin auf dem Cap geheirathet, ist gegenwärtig wieder in Schwaben, und wird sich in Dessau etabliren.

Lebe einstweilen wohl; grüße Minna und Dorchen recht herzlich von uns beiden. Wir sind gar wohl auf, und denken Eurer mit Liebe. Meine Frau zeichnet viel und befleißigt sich sehr auf's Singen. Diesen Winter wird hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine gar liebliche Aussicht. Nur ich weiß nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt. Schulz, wirst Du wohl schon wissen, ist durch die Herzogin von Curland als Professor der Geschichte in Mitau angestellt. Sie soll viel auf ihn halten; nimm mir's nicht übel, das ist nicht der beste Geschmack von Deiner Herzogin.

S.

Dresden, 11. November 1790.

Die Recension von Deinen Künstlern in Bürgers Journal habe ich gelesen. Es hat sie ein guter Kopf gemacht; vielleicht Schlegel. Er hat Dich größtentheils verstanden, und hier und da trifft man auf feine Bemerkungen in Ansehung der Sprache und Versification; aber über das Philosophische des Stoffs hat er mich nicht befriedigt, so wenig als in seinen Bemerkungen über das Lehrgedicht. Seine Kritik sieht noch zu sehr an Dir hinauf, und ich glaube, daß es eine Kritik mit Begeisterung giebt, wobei man auf den größten Künstler herabsieht. Der Kritiker wird alsdann Repräsentant der Kunst, und erhält seine Würde von ihr, nicht durch sich selbst. Je größer das Talent des Künstlers, desto höher die Forderungen seines Richters. Solche Kritiken sind freilich nicht jedermanns Ding, und wer dazu taugt, mag lieber selbst etwas schaffen. Aber alle andere Art von Recension verwüstet den ächten Geschmack, anstatt ihn zu bilden.

Auch mir ist Goethe zu sinnlich in der Philosophie; aber ich glaube, daß es für Dich und mich gut ist, uns an ihm zu reiben, damit er uns warnt, wenn wir uns im Intellectuellen zu weit verlieren. — Seine Heirath mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. Erstlich fragt sich's vielleicht, ob die Gerüchte von ihr gegründet sind, und dann wäre es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältniß nicht in

Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. In Weimar scheint man über das Concubinat noch etwas anders zu denken, als in Berlin.

Der Lykurg wird ein guter Pendant zum Moses werden, und macht vielleicht noch ein besseres, für sich bestehendes Ganze. Moses endigt nicht befriedigend, wenigstens bleiben viel Fragen und Zweifel. Aber gegen die Einrückung der Scenen aus dem Menschenfeinde möchte ich sehr protestiren. Du verlierst gewiß wieder die Lust an diesem Werke, wie beim Carlos, wenn ein Theil davon gedruckt ist. Ich habe noch immer große Erwartungen von diesem Menschenfeind.

Meine juristischen Arbeiten gelingen mir, und was ich erwartet habe: es entspinnt sich eine Liebschaft zwischen mir und der Jurisprudenz, selbst was ihren historischen Theil betrifft. Der Stoff hat wirklich mehr Interesse als man glaubt, und das Abschreckende liegt nur in der bisherigen Form.

K.

Jena, 26. November 1790.

Das eilfte Stück der Thalia wird nun wohl in Deinen Händen sein, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn

auszuarbeiten, so wäre er nie in die Thalia eingerückt worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Ueberlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben, und bei aller Anstrengung doch verunglücken. Komme ich je wieder in die tragische Laufbahn, so will ich mich nicht wieder aussetzen, das Opfer einer unglücklichen Wahl zu werden, und meine beste Kraft in einem vergeblichen und mir nie gedankten Streit mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu verschwenden.

Ueberhaupt, wenn ich mich mit einem alten oder neuen Tragiker jemals messen soll, so müssen die Umstände gleich sein, und nichts muß der tragischen Kunst entgegenarbeiten, wie es mir bisher immer begegnete.

Das Arbeiten im dramatischen Fache dürfte überhaupt noch auf eine ziemlich lange Zeit hinausgerückt werden. Ehe ich der griechischen Tragödie durchaus mächtig bin und meine dunklen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe verwandelt habe, lasse ich mich auf keine dramatische Ausarbeitung ein. Außerdem muß ich doch die historische Wirksamkeit soweit treiben, als ich kann, wär's auch nur deswegen, um meine Existenz bestmöglichst zu verbessern. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht, wenn ich ernstlich will, der erste Ge-

schichtschreiber in Deutschland werden kann; und dem ersten müssen sich doch auf jeden Fall Aussichten eröffnen.

Göschen wird in acht oder zehn Tagen hier sein, und da bin ich willens, mich auf ein Unternehmen mit ihm einzulassen, das mit meiner ganzen Verfassung sehr genau verbunden sein wird. Ich trage mich schon seit anderthalb Jahren mit einem deutschen Plutarch. Es vereinigt sich fast alles in diesem Werke, was das Glück eines Buches machen kann, und was meinen individuellen Kräften entspricht. Kleine, mir nicht schwer zu übersehende Ganze und Abwechselung, kunstmäßige Darstellung, philosophische und moralische Behandlung. Alle Fähigkeiten, die in mir vorzüglich und durch Uebung ausgebildet sind, werden dabei beschäftigt; die Wirkung auf das Zeitalter ist nicht leicht zu verfehlen. Du kannst ergänzen, was ich nicht alles darüber sagen mag.

Dieses Werk möchte ich mit der gehörigen Muße ausarbeiten, und da dürften denn jährlich nicht mehr als zwei kleine Bände, ungefähr wie der Geisterseher gedruckt, von mir gefordert werden. So viel aber gedächte ich mit aller Lust und Reife beendigen zu können. Göschen hat alle mögliche Hoffnung auf einen ungewöhnlichen Abgang zu rechnen, weil das Werk für beide, den Gelehrten und die Lesewelt, für das Frauenzimmer und die Jugend wichtig wird. Ich fordere von ihm drei Louisd'or, daß ich etwa siebenhundert Thaler davon ziehe. Wenn er zweitausend verkauft, so bleibt ihm immer ein Profit von achthundert Thalern. Um einen wohlfeileren

Preis arbeite ich es nicht aus, oder nehme einen andern Buchhändler. Dies ist, was ich bei der nächsten Zusammenkunft mit ihm abthun werde, und so erhält meine schriftstellerische Thätigkeit eine gewisse solide Bestimmung, Gleichförmigkeit und Ordnung. Ich hänge nicht mehr vom Zufall ab, und kann auch Ordnung in meine Recherchen und meinen ganzen Leseplan bringen. Das Collegienlesen liegt dann auch nicht außer meinem Wege, und ist als eine nicht unnütze Zerstreuung zu betrachten. Schreibe mir Deine Gedanken über diese Sache, und bald.

S.

Dresden, 3. December 1790.

Mich verlangt zu wissen, was Du jetzt treibst. Von diesem Winter verspreche ich mir eine dichterische Arbeit zur Erholung auf den dreißigjährigen Krieg. Auch ich bin nicht unthätig und grabe immer fort in meinem philosophischen Schachte. Bald kann ich Dir vielleicht etwas von dem Erfolge mittheilen. Mein Gegenstand ist theils das Unwillkürliche der Jurisprudenz, theils eine Kritik der Begriffe, die weiter ausholt als Kant und seine Nachfolger, und durch die ich auf den Punkt zu kommen gedenke, wo der Werth und Unwerth der Kantschen Philosophie genau abgewogen und allgemein faßlich dargestellt werden kann. Schmidts Moralphilosophie hat viel Gutes, aber zu meinem Behufe ist sie nicht befriedigend. Sein Grundsatz des Naturrechts ist mir nicht

belehrend genug. Ich verlange nicht bloß die Form des Gesetzes, sondern auch einen wesentlichen Inhalt, der in jedem einzelnen Falle ein Kennzeichen von Recht und Unrecht darbietet. In Reinholds neuen Beiträgen sind viel Wiederholungen seiner vorhergehenden Behauptungen. Sein System hat wie das Kantsche gewisse Mängel an Evidenz und Befriedigung, die ihm auch bei denjenigen im Wege stehen, welche das Nachdenken nicht scheuen. Diese Mängel sollte er aufsuchen und ihnen abhelfen, anstatt bloß dieselben Sätze mit kleinen Abänderungen der Form zu wiederholen. Sein erster Grundsatz der Elementarphilosophie hat Evidenz, aber es mangelt ihm an der Fruchtbarkeit, die ihm Reinhold zuschreibt. Der Punkt, nach dem ich strebe, liegt höher hinauf.

Mein Appellationsgericht hindert mich nicht an diesen Arbeiten; es dient vielmehr als eine andere und leichtere Arbeit zur Erholung, und ich merke täglich, wie mir diese Geschäfte leichter werden.

Von Huber habe ich kürzlich etwas gelesen, das er in's Museum einrücken läßt, was mir nicht recht gefiel. Sein Styl hat jetzt etwas Geschraubtes und Declamatorisches, wodurch er zuweilen alltägliche Gedanken aufzustuzzen sucht. Mich däucht, Forster steckt ihn an. Dieser hat auch eine sonderbare Prätension in seinem Styl, in solchen Fällen, wo der Inhalt nicht von sonderlicher Erheblichkeit ist.

Ueber Schulz muß ich Dir noch sagen, daß Du der

Herzogin Unrecht thust, wenn Du sie für seine zu warme Freundin hältst; daß er die Stelle bekommen hat, rührt theils von Bode her, durch den er der Frau von Recke ist empfohlen worden, theils hat er dem Fräulein V. gefallen, das viel bei der Herzogin gilt. Das letztere unter uns.

Deinem Weibchen gieb beiliegende Noten und entschuldige mich, daß ich ihr die verlangte Melodie so spät schicke. Zum Theil liegt die Schuld an einer kleinen Abänderung, die ich an der einen machen wollte, und über die ich nicht mit mir einig werden konnte.

K.

Dresden, 6. December 1790.

Dein letzter Brief hat mir viel Freude gemacht. Ein deutscher Plutarch ist eine Unternehmung, der Du gewachsen bist, und die Deiner werth ist. Ich begreife recht gut alle die Vortheile, die sich dabei vereinigen. Schon manchmal habe ich gewünscht, daß Du die Thalia dazu nutzen möchtest, einzelne biographische Aufsätze, die Dir sehr leicht werden müssen, in's Publicum zu bringen. Noch besser ist es freilich, wenn Du eine Gallerie von eigentlichen Kunstwerken, die nicht bloße Skizzen sind, aufstellst. Nur der Nachdruck müßte Göschen schüchtern machen, sonst, dächte ich, müßtest Du leicht mit ihm eins werden — und äußerstenfalls fände sich gewiß ein anderer Buchhändler leicht.

Deine Manier der Behandlung von Charakteren in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs ist mir lieber, als die in der Geschichte der Niederlande. In dieser ist mehr Subjectives, mehr Idealistrung des Geschichtschreibers, mehr Personificirung abstracter Begriffe und weniger Individualität, als in Deiner neuern Arbeit. Das Objective in aller Art von Kunst wird mir immer werther. In diesem scheint mir die wahre Classicität enthalten zu sein; dasjenige, was einem Kunstwerke Unsterblichkeit giebt. Das Subjective ist von der besonderen Denkart oder Stimmung des Künstlers, und sein Werth davon abhängig, ob er ein Publicum findet, dessen Denkart und Stimmung mit der seinigen sympathisirt. Das Kunstwerk soll durch sich selbst existiren, wie ein anderes organisches Wesen, nicht durch die Seele, die ihm der Künstler einhaucht. Hat er ihm einmal Leben gegeben, so dauert es fort, auch wenn der Erzeuger nicht mehr vorhanden ist; und hierdurch unterscheidet sich eben ein Aggregat von Elementen, die einzeln als Producte eines höheren geistigen Lebens ihren Werth haben, von einem organisirten Ganzen, wo Theil und Ganzes gegenseitig Mittel und Zweck sind, wie bei den organistrten Naturproducten. Diese Einheit der Richtung bei der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Kräfte, und diese Vervielfältigung des Lebens im Einzelnen bei der möglichsten Harmonie des Ganzen, unterscheidet Classicität von Chaos und Leerheit: — dies ist mein neueres ästhetisches Glaubensbekenntniß. Was meinst Du

dazu? Die Idee von Leben und Harmonie ist mein eigen Werk; über die Fruchtbarkeit des Begriffs: Organisation hat Kant mir ein Licht aufgesteckt, und Goethe verdanke ich einige Winke über den Unterschied des Subjectiven und Objectiven, denen ich weiter nachgedacht habe.

Nun die Anwendung auf Biographie. Sie ist eine neue Schöpfung des entschlafenen großen Mannes. Aus seinen Trümmern soll er durch das Talent des Künstlers lebendig wieder hervorgehen. Was dieses Bild lebendiger, deutlicher, bestimmter macht, hat für diese Gattung von Kunstwerken einen Werth; was das Anschauen dieses Bildes stört, und die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände richtet, schwächt die Wirkung, wenn es auch an sich selbst als Geistesproduct noch so viel Werth hätte.

Wenn Du die Idee wirklich aufgegeben hast, den Menschenfeind zu vollenden, so kann ich nichts dawider haben, daß die vorhandenen Scenen gedruckt werden. Als Fragmente sind sie von großem Werth, und es fragt sich noch, ob die Schwierigkeit des Stoffs bei dem Ganzen für Dich unüberwindlich gewesen wäre; aber ich begreife auch, daß der Künstler am Ende dahin kommt, den leichteren Stoff zu wählen, um diesen durch *seine Kraft* zu heben, und nichts der Art des Subjects zu verdanken. Dies ist vielleicht zum Theil die Simplicität, welche wir an den Griechen bewundern: weniger Reichthum in den Idealen, aber desto mehr Weisheit bei ihrer Realisirung, desto zarteres Gefühl für die feinsten Un-

terschiede in der Ausführung, um jeden Mißton zu vermeiden.

Noch habe ich das eilfte Stück der Thalia nicht, und habe eben danach geschrieben. Dies Journal mußt Du auch bei der neuen Unternehmung nicht liegen lassen, so wie ich wünschte, daß Du nach und nach Deine angefangenen Werke: den Geisterseher und die holländische Geschichte, endigtest. Ich höre immer Klagen darüber und muß Dich dafür auch einmal mahnen. Wenigstens erkläre Dich einmal gelegentlich darüber, warum Du jetzt diese Arbeiten liegen läßt.

K.

Jena, 17. December 1790.

Ich möchte Dir auf Deinen letzten Brief, der mir viele Freude machte, so gern viel antworten, besonders, was Deine Vorstellung von der classischen Kunst betrifft; aber die Geschäfte drängen mich zu gewaltig und ich kann Dich bloß grüßen. Ich bin neugierig, was Du zu meiner Recension von Bürger sagen wirst, die in den nächsten Stücken der Literaturzeitung erscheint. Freilich sind's nur einige hingeworfene Winke, aber die mir zu ihrer Zeit geredet scheinen.

So gar gern wünschte ich meiner Frau zu Weihnachten mit dem Graffschen Gemälde von mir eine Freude zu machen; sie verlangt unbeschreiblich danach. Wenn es gleich nicht vollendet ist, so kann Graff es ja eine

Zeitlang in meinen Händen lassen, bis wir zusammenkommen, welches so gar lange nicht mehr anstehen kann — und dann kann er's vollenden. Es wäre mir gar zu lieb, gern bezahl' ich's ihm jetzt gleich; ich hoffe, er wird nicht über dreißig Thaler fordern. Könntest Du ihn dazu vermögen, so wäre mir's ein ganz erstaunlich großer Gefallen. Sag' ihm oder schreib ihm die Umstände, warum ich's so sehr wünsche, daß er es wieder unter die Hände bekommen soll, und bitte Dir aus, daß er Dir sagt, was er dafür fordert.

S.

Jena, 19. December 1790.

Huber und Forster haben mir vor einiger Zeit Lust machen wollen, in Mainz ein Etablissement zu suchen; aber ohne eine ganz beträchtliche Verbesserung wäre dieses dermalen keine Partie für mich. Nach der Beschreibung sind es gar schlechte Canäle, die man dabei gebrauchen muß, und ich würde mir fatale Verhältnisse dabei auf den Hals laden. Einer sehr ansehnlichen Besoldung zu Gefallen könnte ich mich schon einigem Zwang unterwerfen; aber wie gesagt, sie müßte sehr ansehnlich sein. Hier stehe ich mich doch, wenn ich das Collegienlesen ganz als Nebensache tractire, auf fünfhundert Thaler fixe Einnahme, und wenn ich neunhundert brauche, so habe ich bloß noch vierhundert zu erwerben. Will ich aber mehr Zeit und Mühe auf Vorlesungen wenden, so tra=

gen mir die Collegien so viel mehr, als ich an schriftstellerischen Einnahmen dabei einbüße. Dabei lebe ich hier ganz mein eigener Herr und ohne allen Zwang der Verhältnisse. Für eine jährliche Einnahme von zwölfhundert Thalern in Mainz würde ich übrigens gern mein hiesiges Etablissement hingeben. Indessen hoffe ich, daß gewisse Leute nicht ewig leben werden, und dann ist alles im Trockenen. In zwölf Tagen reise ich mit meiner Frau und Schwägerin nach Erfurt, um acht Tage dort zu bleiben. Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute, und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so.

Mich freut, daß Dir mein deutscher Plutarch gefällt. Gewiß ist dies die Arbeit, die auf mich wartet, wo alle Kräfte meiner Seele Befriedigung finden werden. Ich bin nun begierig, was Dalberg dazu sagen wird. Er will mich nicht von der Poesie, und besonders nicht von der dramatischen, verschlagen wissen. Aber beides wird sich recht gut vereinigen lassen. Göschen erwarte ich noch immer. Ich hoffe auch, daß er meine Vorschläge annehmen kann, und er hat ein ganzes Jahr Zeit, sich, wenn er will, durch Subscription zu decken.

Lebe recht wohl, und viel Glück zum heiligen Christ und Neujahr. Von Erfurt aus denke ich Dir zu schreiben.

S.

Dresden, 24. December 1790.

Ich wäre Dir sehr gern behilflich gewesen, Deinem Weibchen eine Freude zu machen, aber Graff giebt das Bild nicht unvollendet aus den Händen. Ich bin gleich zu ihm gegangen und hörte, was ich von ihm erwartete. Ueber den Preis habe ich noch nichts erfahren können, weil seine Frau gestern dabei war, und sie vielleicht nicht zu wissen braucht, was er mit Dir für eine besondere Abrede genommen hat. Dreißig Thaler wäre freilich sehr wenig für ein Bild mit zwei Händen.

Eine hübsche Phrase habe ich in Deinem Briefe gefunden, die ich als Weihnachtsgeschenk von Dir annehme: daß es nicht so gar lange mehr anstehen kann, bis wir zusammenkommen. Diesen Wunsch habe ich freilich oft gehabt, und nicht ich allein; aber wir alle dachten uns jetzt so viel Schwierigkeiten auf Deiner Seite, daß ich mir nicht getraute, etwas davon zu erwähnen. Ostern fällt dies Jahr spät, und es wird alsdann hoffentlich schon grün sein. Könntest Du nicht die Osterferien zu einer solchen Reise nutzen? Du bist Dir wirklich solche Erholungen schuldig, und Deinem Weibchen würde es gewiß in Dresden gefallen.

Es freut mich, daß Du mit meinem letzten Briefe zufrieden bist, und ich bin begierig mehr von Dir darüber zu hören.

Das eilfte Heft der Thalia ist nunmehr angekommen. Im Menschenfeind war mir ein Monolog von Hutten neu. Ich möchte Dir gern noch mancherlei darüber schreiben, aber heute bin ich durch die Weihnachtsgeschäfte zu zerstreut. Die erste Vorlesung über die früheste Epoche des Menschengeschlechts hat mir besonders gefallen. Solon hat mich nicht ganz befriedigt; aber vielleicht liegt es im Stoff. Er macht kein so gutes Ganze, als Lykurg. Forsters Aufsatz hat gute Ideen, aber wieder den prunkvollen überladenen Styl, den ich hasse. Dein Gedicht im October freute mich um seiner selbst willen und als ein Beweis der heiteren Stimmung, in der es entstanden ist.

K.

---

1 7 9 1.

Jena, 12. Januar 1791.

Gestern kam ich von einer zwölftägigen Reise wieder hier an. In Erfurt begegnete mir das Unglück, von einem heftigen Katarrhfieber angegriffen zu werden, daß ich einen ganzen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Ich wartete es ab, daß es bei einem einzigen Anfall blieb, der aber so heftig war, daß ich und mein Arzt vor dem Seitenstich und einem hitzigen Fieber bange waren. Jetzt bin ich wieder ganz hergestellt, und bedaure nur die Tage, die ich in Erfurt durch meine Krankheit verlor. Meine dortigen Freunde suchten mir diesen Unfall so leidlich als möglich zu machen, und der Coadjutor besuchte mich mehrmals.

Ich habe alle Ursache, mit dieser Reise zufrieden zu sein. Sie brachte mich ihm überaus nahe, und führte die bestimmtesten und glücklichsten Erklärungen von seiner Seite herbei. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten Osterferien in Erfurt zubringen, wenn ich, wie ich hoffe, meine Schwiegermutter dazu disponiren kann. — Auf

den Juli unfehlbar erhältst Du einen Besuch von uns Beiden, von meiner Schwägerin, meiner Schwiegermutter und vielleicht auch von der Frau v. Stein. Früher kann es nicht geschehen, weil der dreißigjährige Krieg mir keine so große Zerstreuung erlaubt. Da ich auf den Sommer nur zweimal die Woche lesen werde, so hat es mit einer Reise von acht Tagen keine Noth.

Das Jahr 1791 bringt uns also zuverlässig zusammen. In Weimar habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, mich am Hofe präsentirt und bei der Herzogin Amalie die schönen Zeichnungen, die sie aus Italien mitbrachte, in Augenschein genommen. Die Prospecte von Neapel, einige von und um Rom, einige Zeichnungen nach Büsten und Antiken sind unbeschreiblich schön. Sehr vieles habe ich aber noch zu sehen. Es freute mich, in Weimar den Schauspieler Beck aus Mannheim anzutreffen, der auf acht Wochen dort gemiethet ist und sehr viel Beifall findet. Man wollte ihm die Direction des Theaters überlassen, aber sein Engagement in Mannheim ist zu solide und zu vortheilhaft, um es mit einer so precairen Versorgung in Weimar zu vertauschen.

Es ist mir jetzt noch einmal so wohl, denn seit meiner erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem Trauerspiele in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre; endlich hat sich eins gefunden, und zwar ein historisches.

Auf Graff habe ich, meines Portraits wegen, durch die Gräfin v. Görz, die ich in Erfurt fand, und die nach Dresden gereist ist, einen neuen Sturm thun lassen; hoffe aber nicht viel davon. Vielleicht siehst Du sie, sie ist eine schöne Frau. Man hat mir auf Veranstaltung des Coadjutors in Erfurt die Ehre angethan, mich zu einem Mitgliede der churmainzschen Akademie nützlicher Wissenschaften aufzunehmen. Nützliche! Du siehst, daß ich es schon weit gebracht habe.

S.

Dresden, 1. Februar 1791.

Gestern hoffte ich auf Nachricht von Deinem Befinden. Bitte Dein Weibchen, daß sie mir mit nächster Post nur ein Paar Zeilen darüber schreibt. Noch setze ich voraus, daß kein Rückfall gekommen ist.

Huber hat Dir neue Scenen von seiner Juliane geschickt. Ich habe sie auch gelesen und stehe mit ihm darüber in Controvers.

Kaum beim dritten Lesen versteht man ihn; und diesen Fehler hält er bei Julianes Charakter und Situation für unvermeidlich. Ich kann mich noch nicht davon überzeugen, und verlange vom Dichter Darstellung, nicht Andeutung seines Ideals. Was gedacht worden ist und ein bestimmtes lebendiges Bild giebt, muß mitgetheilt werden können. Des Künstlers Geschäft ist, die Mittel dazu zu wählen. Bequemer ist's freilich,

seine Ideen errathen zu lassen. Aber so entsteht kein Kunstwerk.

Wir haben ein malerisches Genie hier, dessen Bekanntschaft ich Dir wünschte. Er heißt Ramberg, ist ein Hannoveraner, und als Knabe nach England geschickt worden. Dort hat er eine Zeitlang unter West und nachher für sich gearbeitet, theils große Gemälde als Altarblätter, theils Zeichnungen, wonach Bartolozzi gestochen hat, theils politische Caricaturen. Von seiner glänzendsten Seite zeigt er sich als Improvisatore. Man giebt ihm ein Sujet, und in zehn Minuten, höchstens einer halben Stunde ist eine Skizze auf dem Papier mit der Feder gezeichnet, die oft aus sechs bis acht Figuren besteht, jede von eigenthümlichem und bestimmt angegebenem Charakter. Er zeichnet mit unbeschreiblicher Keckheit; jeder Strich gilt, und die Anordnung des Ganzen hat er im Kopfe, so wie er die Feder ansetzt. Besonders glücklich ist er in der Wahl des reichhaltigsten Moments und in Abstufung des Ausdrucks. Seine edlen Figuren sind voll Hoheit und Grazie; aber in Caricaturen übertreibt er zuweilen, doch sind ihm auch in diesem Fache einige Stücke sehr gut gelungen. Goethe hat eine Skizze von einem griechischen Sujet, die er in unserer Gegenwart gemacht hat. Laß Dir sie gelegentlich zeigen. Jetzt ist er für Deinen Kalender mit dem Titelkupfer beschäftigt. Er hat selbst die Idee angegeben: — Mars, den die Grazien als Kinder entwaffnen. Mir gefiel der Gedanke sehr, und Göschen hat ihn acceptirt.

Uebrigens ist Ramberg ein wilder, übermüthiger Bursche, der sich fühlt, und schwerlich vielleicht weiter in der Kunst kommen wird, als er schon ist. Es fehlt ihm an Colorit, und dadurch verdirbt er auch seine großen Gemälde in Ansehung der Zeichnung. Jetzt hat er einen Uebergang des Alexander über den Granicus gemalt. In der Skizze ist mehr Geist als im Gemälde. Er soll nach Italien und hat kein Verlangen danach. Außer der Kunst fehlt es ihm nicht an Ideen; aber er ist beschränkt und einseitig, und dabei ebenso dreist im Urtheilen, als in seinem Zeichnen. Ueberhaupt mag er lieber das Leben nach seiner Weise genießen, als fortstudiren.

K.

Dresden, 11. Februar 1791.

Ich glaubte Dich schon über den Berg, und erstaunte über den letzten Brief von Deiner Frau. Mach' uns ja nicht wieder so einen Streich. Schade für Deine ganze Professur und das corpus academicum dazu. Was kannst Du dafür, daß Du nicht mit solchen Stentor-Talenten begabt bist, als nöthig ist, um Dein Auditorium auszufüllen? Es mag mancherlei Dinge geben, mit denen Du mehr vermagst, als mit der Lunge. Also würde ich das Schreien anderen überlassen. Deine Feder ist laut genug. Und in Göttingen giebt es auch Professoren, die kein einziges öffentliches Collegium lesen.

Daß Du in Jena wohnst, ist schon Vortheil für die Universität, der mit zweihundert Thalern wohlfeil bezahlt ist.

Heute nichts weiter, bis ich weiß, daß Du ganz wieder wohl bist. Zur Unterhaltung für Dich als Reconvalescenten wollte ich vorschlagen: „Benjowskys Reisen.“ Der Mann ist äußerst interessant, ein Phänomen in dem jetzigen Zeitalter, und die Erzählung nicht romanhaft für den, der den Glauben an Menschenwerth noch nicht aufgegeben hat. — Auch in Thümmels Reisen wirst Du viel hübsche Stellen finden. — Von Jünger habe ich kürzlich ein neues Stück, die Entführung gesehen, das mir sehr gefallen hat. Er scheint sich zu heben.

Lebe wohl und schone Dich. Viel Grüße von Minna und Dora.

Dein

K.

Dresden, 25. Februar 1791.

Vorgestern habe ich vergebens eine Zeile von Dir oder Deiner Frau erwartet. Lasse mich doch mit ein Paar Worten wissen, wie Dir's geht.

Jetzt nur eine Nachricht und Anfrage. Dyk will für die Bibliothek der schönen Wissenschaften Dein Portrait unter Schulzes Aufsicht stechen lassen. Schulze ist deshalb bei mir gewesen, und findet Dorchens Zeichnung zu diesem Behufe tauglicher, als das Graffsche Bild, da es

noch nicht fertig ist. Nach dem Graffschen Bilde, wozu Du diesen Sommer noch sitzen könntest, hat er Lust ein größeres Blatt stechen zu lassen. Du kannst die Sache ignoriren und hast gegen Dyk deshalb nicht die mindeste Verbindlichkeit. Zugleich bekommst Du ein halbes Dutzend Abdrücke von einem Kupfer, das unter Schulzes Aufsicht gewiß nicht schlecht ausfallen wird. Hast Du aber ein Bedenken dabei, so gieb mir mit nächster Post Nachricht.

Deine Recension von Bürger habe ich gelesen, und bin sehr davon erbaut. Ob es Bürger sein wird, zweifle ich. Zwar hast Du seine Künstlereitelkeit geschont, aber die persönliche überwiegt doch gewöhnlich in solchen Fällen.

K.

Jena, 22. Februar 1791.

Endlich nach einer langen Unterbrechung kann ich mich wieder mit Dir unterhalten. Meine Brust, die noch immer nicht ganz hergestellt ist, erlaubt es nicht, daß ich viel schreibe; sonst hättest Du schon früher einen Brief von mir erhalten. Dieser noch fortdauernde Schmerz auf einer bestimmten Stelle auf meiner Brust, den ich bei starkem Einathmen, Husten oder Gähnen empfinde, und der von einem Gefühl der Spannung begleitet ist, beunruhigt mich in manchen Stunden, da er durchaus nicht weichen will, und läßt mich zweifeln, ob meine Krankheit durch eine vollkommene Krise gehoben ist.

Alles andere geht sonst gut, Appetit, Schlaf, Kräfte des Körpers und der Seele, obgleich die Kräfte sehr langsam sich einstellten. Es machte meine Krankheit gefährlicher, daß sie recidiv war. Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts; aber schon am anderen Tage nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu. Doch war die Krankheit mehr Seitenstich als Lungenentzündung, welche höchstens auf der Oberfläche rechterseits inflammirt war. Am dritten Tage spie ich Blut und empfand etwas von Beklemmungen, welche mich aber durch die ganze Krankheit wenig plagten. Auch der Schmerz auf der Seite und der Husten war bei der Heftigkeit des Fiebers überaus mäßig. Einige starke Aderlässe, Blutigel, zweimal Vesicatorien auf der Brust verschafften mir Luft. Der blutige Auswurf färbte sich bald und hatte guten Eiter. Nur die üble Einmischung des Unterleibs machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgiren und vomiren. Mein geschwächter Magen brach drei Tage lang alle Medicin weg. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Be-

wegung, wenn man mich vom Bette nach dem Sopha trug, mir Ohnmachten zuzog, und daß mir der Arzt vom siebenten bis eilften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz entfiel; aber am neunten und siebzehnten Tage erfolgten Krisen. Die Paroxysmen waren immer von starkem Phantasiren begleitet, aber das Fieber in der Zwischenzeit mäßiger und mein Geist ruhig. Reichliche Schweiße, Auswurf und Oeffnung machten die Krise aus, von der ich jedoch zweifle, ob sie vollständig war. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen, und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich, und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunden mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfte, und einige thaten dieses dreimal in der Woche. Der Antheil, den man sowohl hier als in Weimar an mir nahm, hat mich sehr gerührt. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam meine Schwägerin von Rudolstadt und ist noch hier; ein höchst nöthiger Beistand für meine liebe Lotte, die mehr gelitten hat, als ich. Auch meine Schwiegermutter besuchte mich auf acht Tage; und diesem innigen Leben mit meiner Familie, dieser liebevollen Sorge für mich, den Be-

mühungen meiner anderen Freunde, mich zu zerstreuen, danke ich größtentheils meine frühere Genesung. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira, die mir neben ungarischem Weine vortrefflich bekommen.

Uebrigens war es, ehe Dein letzter Brief noch ankam, schon bei mir beschlossen, den akademischen Fleiß meiner Gesundheit nachzusetzen. Außerdem daß die noch fortdauernde schmerzhafte Spannung meiner Brust mir es zweifelhaft macht, ob meine Lunge nicht noch schlimme Folgen von dieser Krankheit trägt, mußte mir die Heftigkeit des gehabten Anfalls die größte Schonung auflegen. Daß ich diesen Winter nicht mehr lese, versteht sich von selbst; aber auch den Sommer habe ich beschlossen noch auszuruhen. Selbst wenn ich dieses meiner Gesundheit nicht schuldig wäre, würde mir die Anhäufung schriftstellerischer Geschäfte, worunter der Kalender sich befindet, keine andere Wahl erlauben. Ich werde, wie ich hoffe, die Dispensation ohne Anstand von dem Herzog erhalten, bei dem ich sie der Form wegen suchen muß; überhaupt aber will ich die günstige Stimmung des weimarschen Hofes für mich dahin zu nutzen suchen, daß mir die völlige Freiheit zu lesen und nicht zu lesen auch für die Zukunft gelassen wird.

Ich habe vom Herzog hierin alles Gute zu erwarten. Wenn ich alsdann auch wieder lese, so werden es nur privatissima sein: eins in einem ganzen Halbjahr, welches ich auf meiner Studirstube lesen kann, wo der

größere Preis allenfalls ersetzt, was an der Menge der Auditoren abgeht, und wo ich überhaupt die ganze Arbeit mehr als Conversation und Unterhaltung behandeln kann. So werde ich künftigen Winter förmlich Aesthetik studiren und darüber lesen. Die Nebenstunden sind für eben solche Ausarbeitungen bestimmt, die sich zur Thalia qualificiren, wie die Theorie der Tragödie; und wenn ich mir ein rechtes Fest machen will, so denke ich dem Plan zu meinem Trauerspiele nach, der mich seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat. Genug für diesmal. Grüße Minna und Dorchen herzlich von mir und meiner Lotte, und lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 1. März 1791.

Du hast eine schreckliche Krankheit überstanden, und es ist, als ob Du mir von neuem geschenkt wärest. Meine Krankheit war nichts dagegen. Wohl Dir, daß Du eine so brave Gattin gefunden hast! Ohne ihre Sorgfalt hättest Du schwerlich gerettet werden können. Deine jetzige Empfindung auf der Brust kann sehr leicht bloß aus einer größeren Reizbarkeit eines noch wunden Theils entstehen, der erst nach und nach völlig heilt. Jetzt fragt sich's nur, was Du thun mußt, um Dich zu schonen; und ich bin sehr durch Deine Aeußerung wegen der Vorlesungen im nächsten Sommer beruhigt. Die jetzige Dispensation kann Dir der Hof gar nicht

versagen, und gewiß auch die künftige nicht, sobald er den Vortheil der Universität versteht. Wenn Du mit Deinem Unterleibe nicht zufrieden bist, so fehlt es gewiß an Bewegung. Laß Dich ja nichts abhalten, regelmäßig eine Stunde täglich dazu auszusetzen. Auch ich habe dies Bedürfniß, und rechne allemal falsch, wenn ich diese Stunde Zeit ersparen will. Mein Kopf taugt den folgenden ganzen Vormittag nichts. Du hast die Gewohnheit, Dich beim Arbeiten sehr zusammenzukrümmen; ein Stehpult wäre Dir gewiß sehr nützlich, allenfalls mit einem Sattel, um halb dabei zu sitzen. Der verwünschte Kalender macht mich bange. Eine Reise wäre viel gescheidter; wenigstens rechnen wir nun um so gewisser, daß Du zu uns kommst. Wäre Dir's nicht möglich, auch auf die leipziger Messe zu kommen? Wir werden vermuthlich dort sein.

Dein

K.

Dresden, 13. März 1791.*)

Die Nachricht von Deiner philosophischen Bekehrung hat mich so in Athem gesetzt, daß ich Dir heute beinahe ein Paar Bogen philosophica geschickt hätte.

---

*) Hier fehlt ein Brief Schillers, in welchem derselbe seine nähere Kenntnißnahme von Kants Werken gemeldet, und wegen des projectirten Portraits deutlichere Angabe erbeten zu haben scheint.

Wenigstens habe ich deshalb noch einen Posttag mit diesem Briefe gewartet. Aber wenn ich denke mit meinem System zu Stande zu sein, so treffe ich immer auf Steine des Anstoßes: Lücken, willkürliche unbestimmte Sätze rc., und finde noch Arbeit in Menge. Ich bin äußerst begierig darauf, was Kants Ideen in Deinem Kopfe hervorbringen werden. Die Kritik der Urtheilskraft liegt allerdings Deinen bisherigen Studien am nächsten, und sie ist auch ohne die übrigen Kantschen Werke verständlich. Ich habe äußerst fruchtbare Ideen darin gefunden, aber seine Methode befriedigt mich nicht.

Er will die Begriffe: Schönheit und Vollkommenheit entwickeln. Wer dies durch Definitionen allein leisten will, wird schwerlich den Schein der Willkürlichkeit vermeiden. Ein Begriff ist eine Classe von Objecten. Hat man den Grund der Classification gefunden, so weiß man auch, wodurch der Begriff bestimmt wird. Der Sprachgebrauch bestimmt nur das Zeichen der Classe. In der Classification selbst ist ein Fortschritt der Ausbildung. Auch in dem uncultivirtesten Kopfe ist nicht ein bloßes Chaos von Vorstellungen, sondern eine gewisse Ordnung des denkbaren Stoffs nach den daran bemerkten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. Der Scharfsinn des Denkers findet Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, die von dem blöden Verstande übersehen wurden. Nach diesen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ordnet er sein Gedankensystem, und sucht unter den vorhandenen Worten für jede Classe ein Zeichen, dem

er nun erst ein bestimmtes wissenschaftliches Gepräge giebt. — Kant spricht bloß von der Wirkung der Schönheit auf das Subject. Die Verschiedenheit schöner und häßlicher Objecte, die in den Objecten selbst liegt, und auf welcher diese Classification beruht, untersucht er nicht. Daß diese Untersuchung fruchtlos sein würde, behauptet er ohne Beweis, und es fragt sich, ob dieser Stein der Weisen nicht noch zu finden wäre. — Es ist sonderbar, daß man Dich nicht in der Recension erkannt hat. Mir schien der Ton sehr kenntlich zu sein. — Mit Hubers Recension scheinst Du mehr zufrieden zu sein, als ich. Mir schien er dem Damokles und Aristodemus zu viel Ehre zu erzeugen, und manches Kleine als ein Verdienst anzurechnen, was vielleicht bloß Folge von Trägheit oder Unvermögen ist. Trockenheit und Mangel an Individualität der Charaktere machen mir diese Stücke widerlich. Wer die Philosophie nur in dieser skeletartigen Gestalt auf's Theater zu bringen weiß, der bleibe lieber davon.

Wegen Schulze habe ich mich nicht deutlich genug erklärt. Eigentlich sticht er selbst diese Sachen und seine Scholaren geben bloß den Namen dazu her, weil er bloß für die hiesige Gallerie arbeiten darf. Allenfalls helfen sie ihm in Nebensachen. Also wenn Du mit Lips noch nicht Abrede genommen hast, so warte erst noch, bis Du ein Blatt von der Art siehst, wie sie als unter Schulzes Aufsicht gestochen verkauft werden. Lips ist gewiß ein

Mann von Verdiensten, aber die Freiheit von Schulzes Manier scheint ihm noch zu fehlen.

Wenn Du Burkes Betrachtungen über die französische Revolution bekommen kannst, so laß Dich nicht durch das Geschrei der Gallomanen abhalten, sie zu lesen. Freilich ist viel Parteilichkeit, viel Declamation, viel einseitiges Raisonnement darin; aber dagegen auch manche treffliche Bemerkungen, im Gewande einer edlen männlichen Beredsamkeit.

Selbst sein Unwille gegen das Lobpreisen von Stümperei ist interessant.

K.

Rudolstadt, 10. April 1791.

Ich habe Dich lang auf Briefe warten lassen, aber schon seit einigen Wochen bin ich hier, und habe so viel als möglich den Schreibtisch vermieden, um von einer beschwerlichen Arbeit auszuruhen, die ich vor meiner Abreise aus Jena beendigte. Meine Brust ist mir seitdem um nichts leichter geworden; vielmehr empfinde ich noch immer bei starkem tiefem Athemholen einen spannenden Stich auf der Seite, welche entzündet gewesen ist, öfters Husten und zuweilen Beklemmungen. Ich mag es hier niemand sagen, was ich von diesem Umstande denke; aber mir ist, als ob ich diese Beschwerden behalten müßte. Eine Stunde laut zu lesen, wäre mir ganz und gar unmöglich. Doch habe ich seit meiner

Krankheit kein Blut ausgeworfen. Ich ließ mir kürzlich zum zweitenmale Blutegel auf der rechten Brust setzen, die mir sehr viel Blut abnahmen, aber eher verschlimmerten als besserten. Auch reite ich die Woch drei-, viermal spazieren, und erwarte nur die frischen Kräuter, um nach der Verordnung meines Arztes abwechselnd Selterwasser mit Milch und frischen Kräutersäften zu gebrauchen.

Der Herzog, der vor drei oder vier Wochen selbst in Jena war, hat mich diesen Sommer vom Lesen dispensirt, wie ich Dir wohl schon geschrieben habe. Indessen dispensirte es sich von selbst, denn ich würde nicht gekonnt haben, was mir unmöglich ist.

Mein Gemüth ist übrigens heiter, und es soll mir nicht an Muth fehlen, wenn auch das Schlimmste über mich kommen wird.

Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frei bin; aber da es von mir abhängt, den dreißigjährigen Krieg mit dieser zweiten Lieferung zu endigen oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch gerade nicht darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthalte: so hoffe ich doch, diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können. Mehr freue ich mich auf die zweite Hälfte des Sommers, wo ich Dich zu sehen hoffe, und wo auch meine Beschäftigungen mehr nach meinem Geschmacke sein werden. Ich habe in den letzten Zeiten meines jenaer Aufenthalts einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem sehr viel Vergnügen verschafft haben. Darunter

gehört ein gewisser Erhard aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hierher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen, und sich über Kantsche Philosophie weiter zu belehren. Es ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kantsche Philosophie, nach Reinholds Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahr alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Charakter vortrefflich und größtentheils sein eigenes Werk; denn er hatte lange, und hat noch mit einem starken Hange zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bei längerem Umgange zeigt; weil er etwas decidirtes und sicheres an sich hat, das man leicht für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an einer Vertheidigung der Reinholdschen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der allgemeinen Literaturzeitung darauf gemacht wurden, und an einer größeren Schrift, welche den medicinischen Wissenschaften, ebenso wie Kants Kritik der Philosophie, ihre Grenzen abstecken soll. Geschrieben hat er noch nichts, und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken; weil er es seinen Kräften und Neigungen angemessener hält, im lebendigen

Umgange auf einen kleineren Zirkel zu wirken. Ich schreibe Dir deswegen so viel von ihm, weil Du ihn bei seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst. In eben diesem Sommer werde ich Dir auch einen anderen jungen Mann schicken, der Dich als Künstler interessiren wird. Es ist ein Liefländer, Namens Graß, der sich einige Jahre in Jena aufhielt, um da Theologie zu studiren. Darin hat er's nun nicht weit gebracht, aber desto weiter im Zeichnen und Landschaftmalen, wozu er ganz außerordentlich viel Genie besitzt. Goethe hat ihn kennen lernen, und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortrefflichen Maler in ihm finde. Im vorigen Sommer machte er eine Excursion in die Schweiz, von wo er ganz begeistert zurückkam.

Er wird Dir einige Schweizer-Landschaften zeigen, die er aus der Erinnerung hinwarf, voll Kraft und Leben, obgleich nichts weniger als ausgeführt. Dabei hat er große Talente zur Poesie, wovon Du im nächsten Stück der Thalia eine Probe lesen wirst. Er ist ein herzlich attachirtes Wesen, wo es ihm wohl ist; sein Aeußerliches verräth in jedem Betracht das Genie. — Eine andere meiner Bekanntschaften ist ein gewisser Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den Vierzig, der Weib und Kind hat, eine Fabrik in Klagenfurt besitzt und auf vier Monate nach Jena reiste, Kantisch-Reinholdsche Philosophie zu studiren. Ein guter, gesunder Kopf, mit ebenso gesundem moralischem Charakter.

Er soll seinen Zweck erreicht haben, wie man mir sagt, und einen sehr gereinigten Kopf mit nach Hause zurückbringen. Bürger hat auf meine Recension eine Antikritik eingeschickt, die Du nebst meiner Antwort im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung lesen wirst. Dieser Tage habe ich mich beschäftigt, ein Stück aus dem zweiten Buche der Aeneide in Stanzen zu bringen; eine Idee, wovon ich Dir wohl sonst schon geschrieben habe. Der Wunsch mich in Stanzen zu versuchen, und ein Kitzel Poesie zu treiben, hat mich dazu verführt. Du wirst, denke ich, daraus finden, daß sich Virgil, so übersetzt, ganz gut lesen ließ. Es ist aber beinahe Originalarbeit, weil man nicht nur den lateinischen Text neu eintheilen muß, um für jede Stanze ein kleines Ganze daraus zu erhalten, sondern weil es auch durchaus nöthig ist, dem Dichter im Deutschen von einer anderen Seite wiederzugeben, was von der einen unvermeidlich verloren geht.

Zu einem lyrischen Gedicht habe ich einen sehr begeisternden Stoff ausgefunden, den ich mir für meine schönsten Stunden zurücklege.

Meine Frau grüßt Dich, Minna und Dorchen herzlich; auch meine Schwägerin will sich freundlich empfohlen haben. Vermuthlich zieht Ihr jetzt bald auf den Weinberg, wo wir Euch etwa im August oder September finden werden. Lebe wohl, und sei nicht so karg mit Deinen Briefen, wenn ich auch zuweilen nicht ganz Termin halte. Das würde mir begegnen, wenn ich auch mit dem Himmel selbst correspondirte. S.

Rudolstadt, 24. Mai 1791.

Endlich bin ich so ziemlich wiederhergestellt. Meine Frau wird Dir von der Beschaffenheit meines letzten Anfalls nicht viel haben schreiben können, da die Post pressirte. Es war ein heftiges Asthma, wahrscheinlich von Krämpfen im Zwerchfell erzeugt, auf das sich eine Schärfe geworfen hatte. Unter den wiederholten und periodisch zurückkehrenden Anfällen waren zwei, einer am Sonntag vor achtzehn Tagen, der andere am Dienstag, fürchterlich. Der Athem wurde so schwer, daß ich, über der Anstrengung Luft zu bekommen, bei jedem Athemzuge ein Gefäß in der Lunge zu zersprengen glaubte. Bei dem ersteren stellte sich ein starker Fieberfrost ein, so daß die Extremitäten ganz kalt wurden, und der Puls verschwand. Nur durch immer continuirtes Anstreichen konnte ich mich vor der Ohnmacht schützen. Im heißen Wasser wurden mir die Hände kalt, und nur die stärksten Frictionen brachten wieder Leben in die Glieder. Man hat alles angewendet, was nur die Medicin in solchen Fällen wirksames hat; besonders aber zeigte sich das Opium, das ich in starken Dosen nahm, Campher mit Moschus, Klystire und Blasenpflaster wirksam. Einen Aderlaß am Fuße machte die dringende Gefahr der Erstickung nothwendig. Am Dienstag wurde Starke in der Nacht von Jena abgeholt; er traf mich aber schon besser und in einem wohlthätigen Schlafe. Starkes Urtheil von dieser Krankheit ist, daß Krämpfe im Unterleibe und

Zwerchfell zum Grunde liegen, die Lunge selbst aber nicht leide; und es ist wahr, daß dieser fürchterliche Zufall selbst der stärkste Beweis davon ist, weil ein örtlicher Fehler in der Lunge sich bei der convulsivischen Anstrengung der Respirationswerkzeuge nothwendig hätte offenbaren müssen, welches nicht geschah. Ich warf während dieser ganzen Zeit niemals Blut aus, und nach überstandenem Paroxysmus, der zuweilen fünf Stunden währte, konnte ich ganz frei respiriren. Dies bewies mir hinlänglich, daß kein Geschwür in der Lunge vorhanden, oder gar geborsten sei, wie ich anfänglich gewiß glaubte. Aber es ist sonderbar, daß der spannende Schmerz auf der rechten Seite der Brust sich unverändert erhalten hat, und daß ich ihn noch ebenso fühle, wie vor diesen Anfällen. Was daraus werden soll, weiß ich nicht; doch habe ich jetzt weniger Furcht, als vor vier Wochen. Ueberhaupt hat dieser schreckhafte Anfall mir innerlich sehr gut gethan. Ich habe dabei mehr als einmal dem Tod in's Gesicht gesehen, und mein Muth ist dadurch gestärkt worden. Den Dienstag besonders glaubte ich nicht zu überleben; jeden Augenblick fürchtete ich der schrecklichen Mühe des Athemholens zu unterliegen; die Stimme hatte mich schon verlassen, und zitternd konnte ich bloß schreiben, was ich gern noch sagen wollte. Darunter waren auch einige Worte an Dich, die ich jetzt als ein Denkmal dieses traurigen Augenblickes aufbewahre. Mein Geist war heiter, und alles Leiden, was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick und Ge=

danke an meine gute Lotte, die den Schlag nicht würde überstanden haben.

Daß ich mich unendlich gefreut hätte, Dich in diesen Tagen zu sehen, brauch' ich Dir nicht zu sagen. Ich fürchte, wir sehen uns dieses Jahr noch nicht. Könnte ich irgend die Unkosten der Reise bestreiten, so bin ich dem Verlangen meiner Eltern, die vielleicht eine spätere Zusammenkunft nicht erleben, schuldig, die Reise nach Schwaben zu machen; aber die Ausgaben, sowohl der Reise zu Dir als zu ihnen, sind mir für diesen Sommer und Herbst zu viel, da mich mein Kranksein, ohne die Versäumniß von fast fünf Monaten, gegen dreißig Louisd'or kostet. Indessen soll geschehen, was möglich ist.

Dein

S.

Dresden, 31. Mai 1791.

Seit mehr als acht Tagen war ich in der peinlichsten Ungewißheit über Deinen Zustand. Vergebens suchte ich mich zu betäuben: der Gedanke an Dich gewann immer die Oberhand. Erst als ich die Aufschrift von Deiner Hand gestern sah, ward mir wieder wohl. Du hast viel gelitten, aber der Aufschluß über die Ursache Deiner Krankheit muß für die Leitung des Arztes von den besten Folgen sein. Fast scheint Dein Uebel mit den Zufällen des hiesigen Canzlers Burgsdorf Aehnlichkeit zu haben, der, bei einem äußerst schwächlichen Körper,

doch die heftigsten Anfälle mehrmals überstanden hat. Ein Glück, daß Du einen Arzt wie Stark zu Deiner Hilfe hast. Jetzt kommt alles darauf an, daß Du durch keine Rücksichten in der Welt Dich abhalten lassest, Dich so sehr zu schonen, als es zu Deiner Wiederherstellung nöthig ist. Göschen hat mich über Deine ökonomischen Verhältnisse sehr beruhigt. Er gesteht, daß er durch Deine Arbeiten das meiste Glück gemacht hat; und es ist sein völliger Ernst, daß Du jährlich über tausend Thaler bei ihm disponiren kannst. Auf meine Verantwortung kannst Du ohne Bedenken von diesem Anerbieten Gebrauch machen, auch wenn Du in diesem Jahre nicht zwei volle Bändchen liefern könntest. Du bringst ihm das reichlich wieder ein. Dein Kalender hat besonders gewaltiges Glück gemacht, und nach Carlos und der Thalia vermehrt sich immer die Nachfrage. Also die Unkosten dürfen Dich nicht abhalten zu uns zu kommen, auch wenn Du schon eine Reise zu Deinen Eltern gemacht hättest. Eigentlich solltest Du diesen ganzen Sommer Dich bloß zerstreuen; und ich sehe nicht, was Dich abhält, wenn Du einige Bogen zu Göschens Kalender gemacht hast. Er braucht ja nicht so stark wie im vorigen Jahre zu sein. Der einzige Fall, wo ich nachzustehen bereit bin, ist, wenn Dir jetzt ein Bad nöthig sein sollte. Auch hierüber muß bloß der Arzt, nicht der Finanzminister entscheiden. Meine ökonomische Lage ist auch jetzt besser als ehemals, und wenn Du Göschen nicht brauchen willst, so bin ich noch da und schaffe Rath.

Mein Aufenthalt in Leipzig war nicht sehr interessant. Der gothasche Becker kam noch die letzten Tage, und war zu zerstreut, um viel mit sich reden zu lassen. Hufeland sah ich ein paarmal und Bertuch. Die leipziger Menschen behagen mir nicht. Es ist so viel Altkluges bei ihnen, literarische Mäkelei, Kleinlichkeit und Mangel an ächter Begeisterung und hervorbringender Kraft. Wissenschaft und Kunst wird fast bloß fabrikmäßig betrieben.

Unter den Meßproducten zeichnen sich Wielands Göttergespräche und sein Peregrin aus. In beiden ist viel Geist und Feinheit; nur zuweilen Wielandsche Geschwätzigkeit. Sein Jupiter ist ihm sehr gelungen, däucht mich. Forsters Ansichten machen mir, trotz des Guten, was darin enthalten ist, größtentheils unangenehme Empfindung. Ich hasse den anmaßenden dictatorischen Ton, die Trockenheit ohne Gründlichkeit, die gesuchte Sprache ꝛc. „Die Grazien sind leider ausgeblieben.“ Dalbergs Aesthetik ist ein sonderbares Product. Nach den ersten Bogen las ich sie mit großen Erwartungen, und hoffte vieles, das sich an meine Ideen anschlösse, darin zu finden. Aber der Mann giebt seine Ideen in einer zu rohen Gestalt. Hier und da sind brauchbare Winke; aber dagegen theils seltsame und unrichtige, theils alltägliche Aeußerungen in Menge. Das Ganze hat weit mehr das Gepräge eines Dilettantenproducts, als was ich sonst von Dalberg gelesen habe; und der Styl ist doch gar zu holpricht und steif.

Wir leben jetzt in großer Zerstreuung. Die Herzogin von Curland mit ihrer Schwester ist jetzt hier, und künftige Woche geht Dorchen mit ihnen nach Carlsbad. Die Herzogin ist ganz unverändert. Sie nimmt jetzt mehr Theil als sonst an politischen Angelegenheiten, und interessirt sich lebhaft für Polen; aber dies alles ohne Pedanterie, immer mit Feinheit, Weiblichkeit und Grazie. Auch hier muß sie ihre Schwester beschämen, die ebenso steif und unweiblich politisirt, als sie empfindelte.

Du kannst mir viel Freude machen, wenn Du jetzt öfter, nur jedesmal ein Paar Zeilen schreibst. Arbeiten darfst Du doch nicht viel.

Dein

K.

Löschwitz, 13. Juni 1791.

Seit etlichen Tagen sind wir auf dem Weinberge, und Dorchen ist am Dienstag mit der Herzogin nach Carlsbad gereist. Jetzt sehne ich mich nach Briefen von Dir. — Laß nur Deine Frau manchmal ein Paar Zeilen schreiben, wie Dir's geht, bis wir nur ganz außer Sorgen sind. — Hast Du denn mit einem gewissen Frauenholz oder Frauenhofer aus Nürnberg wegen Deines Portraits Abrede genommen? Dieser Mann schreibt darüber an Graff, daß es Müller in Stuttgart stechen wollte, und will das Bild haben. Graff sieht ein, daß er ohne

Deine Einwilligung nicht über das Bild disponiren kann, und bittet mich, Dich darüber zu fragen. Müller ist freilich noch ein besserer Kupferstecher als Bause, und ich wünschte, daß er das Bild stäche. Vorher aber müßtest Du noch einmal sitzen, und dies wird, hoffe ich immer noch, diesen Sommer geschehen. Schreibe mir doch bald, ob Du von Frauenhofers Speculation weißt. Es muß ihm viel daran gelegen sein, denn er will sogar Graff die Reisekosten bezahlen, wenn er nach Jena reisen müßte, um Dein Bild fertig zu machen. — Hast Du denn Abdrücke von dem Octavkupfer nach Doras Zeichnung erhalten? In Leipzig hörte ich, Dyk hätte Dir welche geschickt. Schulze hat mir auch noch einige versprochen, aber er ist jetzt krank. Mir scheint viel Gutes in dieser Arbeit zu sein.

Lebe wohl für heute. Nächstens mehr. Minna grüßt herzlich Dich und Dein Lottchen.

Dein

K.

Löschwitz, 1. Juli 1791.

Deine Frau und Schwägerin machen sich sehr um mich verdient, daß sie mir öfter Nachrichten von Dir geben. Aber immer mehr sehne ich mich nach einem Paar Zeilen von Dir, nur um zu sehen, daß Du wieder so viel Kräfte hast. Hartwig, der bei uns ist, glaubt immer, daß durch Stärken und durch Wirkungen auf die Nerven allein

nichts ausgerichtet sein würde, wenn man die Verstopfungen im Unterleibe nicht durch auflösende Mittel zugleich zu heben suchte. Er sucht nämlich die Ursache des Uebels nicht in den Nerven selbst, sondern in einer entfernteren Ursache, die auf die Nerven wirke.

Sorge jetzt weder für Göschens Kalender, noch für irgend eine schriftstellerische Arbeit, sondern bloß für Deine Erholung; alles andere wird sich geben. Leichte historische Lectüre kannst Du Dir wohl von dorther verschaffen, sonst laß mich wissen, was Du etwa zu haben wünschest.

Hast Du Forsters Ansichten schon gesehen? Mir gefallen sie nicht. Ich kann den anmaßenden Ton nicht leiden, mit dem oft sehr alltägliche Dinge gesagt sind. Der Mann hat nicht gemeine Anlagen, aber es fehlt ihm wirklich an persönlicher Ausbildung. Es ist in seinem ganzen Wesen etwas Unreifes, das er schwerlich verlieren wird, weil er wegen überhäufter schriftstellerischer Arbeiten wenig zu sich selbst kommt. So etwas fürchte ich manchmal bei Huber. Er mag immer auch alles gleich in's Publicum bringen, was er noch eine Zeitlang im Kopfe herumtragen sollte.

Graff habe ich Deine Antwort wegen Frauenholz gesagt. Zu Dir reisen kann Graff jetzt nicht, und er hält den Kopf für fertig, um gestochen werden zu können. Das Uebrige kann er ohne Dich sitzen zu lassen endigen. Jetzt fragt sich's nur, ob Du wirklich das Bild ganz an Frauenholz überlassen willst. Dagegen

lege ich eine Protestation ein. Ich hätte es längst gern gehabt, aber da Du es bestellt hattest, so habe ich mir nicht getraut, Dir einen solchen Vorschlag zu thun. Ehe es aber Frauenholz kauft, kaufe ich's selbst und schicke es ihm bloß, um es von Müller in Kupfer stechen zu lassen. Kommst Du im künftigen Jahre zu uns, so kann Graff noch nachhelfen, was ihm allenfalls an Aehnlichkeit fehlt. Laß mich darüber Deine Meinung wissen. Wenn Du das Bild selbst nicht behältst, so ist es doch gescheidter, daß ich es habe; und Frauenholzs Idee wird dadurch, wie gesagt, gar nicht gehindert, er erspart noch dabei.

Von dem kleineren Portrait lege ich noch fünf Abdrücke bei. — Sonst ist bei uns nichts vorgefallen. Minna ist wohl und erwartet ihre Niederkunft spätestens im November. Dora hat viel Unterhaltung in Carlsbad, und es bekommt ihr sehr gut. Sie läßt Dich sehr grüßen, und ist sehr in Sorgen um Dich gewesen. — Im Appellationsgericht habe ich jetzt etwas mehr zu thun, weil die beiden Senate nun eingerichtet sind. Ich bin im ersten Senat beim jetzigen Präsidenten geblieben, welches einige Vortheile hat. Uebrigens geht mir die Actenarbeit geschwind von der Hand, und ich behalte Muße genug übrig. Neulich hatte ich sogar Ideen zu einem Roman in Briefen, und habe schon ein Paar Briefe fertig. Die Hauptidee ist ein Beispiel des Nachtheils der Anti-Schwärmerei. Die Charaktere habe ich mir ausgedacht. Aber der Fabel scheint es noch an

Handlung zu fehlen, und dies wird mir am schwersten zu ergänzen. Ich möchte die Begebenheiten nicht gern durch Zufälle entstehen, sondern aus den Eigenheiten der Charaktere sich natürlich entwickeln lassen. Dabei müssen sie doch überraschend, und die Erwartung immer so gespannt sein, daß man das Buch nicht aus der Hand legen kann. Leiste ich das nicht, so ist die Arbeit nichts werth, und sie bleibt liegen.

Dein

K.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr von Pape aus Hannover, eine mir sehr werthe hiesige Bekanntschaft, wird Dir von meinem Befinden umständliche Nachricht geben können. Leid thut mir's sehr, daß ich den Wunsch, Euch zu umarmen, nicht in Erfüllung bringen kann. Weder der Zeit- noch Geldaufwand sind es, was mich davon abhält, sondern die Verhältnisse meiner Schwägerin in Rudolstadt, die ihr nicht erlauben über die gesetzte Zeit wegzubleiben, da die Vermählung des Erbprinzen in Rudolstadt und die Ankunft seiner Gemahlin ihre dortige Gegenwart nothwendig macht. Dazu kommt, daß wir alle Drei wünschen, die Freude Euch zu sehen mit gesundem Körper und frischer Seele zu genießen. Jetzt aber sind wir alle krank und abgestumpft für jeden Ge-

nuß der Seele. Mit nächster Post schreiben wir mehr. Alles grüßt herzlich. Ewig

Dein

S.

Herrn von Papes Bekanntschaft wird Dir gewiß auch sehr angenehm sein. Suche ihn aufzurichten; er ist ein vortrefflich denkender Mensch, aber sehr gequält von Hypochondrie.

Löschwitz, 8. August 1791.

Leider habe ich nunmehr durch Herrn v. Pape und durch den Brief Deiner Frau die entscheidende Nachricht, daß Du nicht zu uns kommst. Ich kann die Gründe nicht beurtheilen, warum Du eher, als Du vermuthetest, wieder in Rudolstadt sein mußt, und traue Deiner Versicherung, daß es für dieses Hinderniß kein Gegenmittel giebt. Daß Du und die Deinigen noch nicht ganz wiederhergestellt sind, ist für mich kein befriedigender Grund. Auch den Anfang der Genesung sieht man gern. Doch jetzt ist alles Reden und Schreiben darüber vergeblich. Ich habe mir schon manches versagen müssen — diese Hoffnung aufzugeben wird mir nicht leicht — aber es soll so sein.

Herrn v. Papes Bekanntschaft hat mir Vergnügen gemacht. Er ist ein gebildeter und denkender Mann, der einen feinen Geschmack und nicht gemeine Kenntnisse zu

haben scheint. Schon sein Aeußeres nimmt für ihn ein. Nach seinen und des Grafen Hoffmannsegg Aeußerungen ist Dir das Carlsbad doch wohl bekommen, und wir haben einen neuen Beweis, daß Du wegen der Lunge nichts zu fürchten hast.

Wegen Deines Graffschen Bildes hast Du mir nicht geantwortet. Schreibst Du mir nichts darüber, so bleibt es bei der Abrede, die ich mit Graff genommen habe. Er macht das Bild fertig, schickt es an Frauenholz, und Müller sticht es. Aber das Bild kommt wieder zurück, und ich behalte es, bis Du selbst darüber anders disponirst.

Mit dem Oxenstierna bin ich bald zu Stande. Der Mann verdiente wirklich eine eigene Biographie. Schade, daß ich einiger Quellen nicht habhaft werden konnte, und daß Göschen wegen des Raums, und ich wegen der Zeit so eingeschränkt bin.

Herr v. Pape sagt mir, daß Du wieder Lust zum Geisterseher hast, und daß Du den Winter nicht nach Jena gehen willst. Mir sollte es sehr lieb sein, wenn Du jetzt wenigstens etliche Monate für die Dichtkunst leben könntest.

Ist es Dir nicht möglich, mir von Deinen Stanzen aus der Aeneide einige abschreiben zu lassen? Vergebens hoffte ich etwas davon in der Thalia zu finden. — Was sagst Du zu Sacontala? Goethe, dächt' ich, hätte auch ein gut Theil zu viel davon in dem Epigramm gesagt, das in der deutschen Monatsschrift steht. Gott bewahre

uns nur vor Nachahmern! Das dramatische Publicum wird mir jetzt sehr verächtlich. Kotzebue verdrängt jetzt fast alle andere Stücke, und man hat kein Arges dabei. Wehe dem, der für solche Menschen arbeitet!

Lebe wohl und bitte Deine Frau, mir fernere Nachrichten von Dir zu geben, wenn Du nicht schreiben kannst. Minna und Dorchen grüßen herzlich. Deiner Frau und Schwägerin viel Freundschaftliches von uns.

Dein

K.

Löschwitz, 19. August 1791.

Herr v. Pape ist heute oder gestern abgereist, und seine Adresse, die er mir für Dich gegeben hat, ist: Hofgerichtsassessor in Hannover. Seine Bekanntschaft ist mir recht angenehm gewesen, und ich habe ihn weniger hypochondrisch gefunden, als ich nach Deiner Beschreibung mir einbildete. Er hat viel Kunstliebe, und scheint die Meisterstücke nicht oberflächlich zu genießen. In dem, was er sagt, ist viel Selbstgedachtes, was man immer gern hört, weil die gangbaren Phrasen, die aus einem Munde in den anderen gehen, immer ekelhafter werden.

Von Dir erwarte ich nächstens ein Lebenszeichen, und Nachricht von den Folgen Deiner Cur. Nach dem, was Göschen schreibt, ist sie Dir sehr gut bekommen. Nur darfst Du unmittelbar darauf nicht viel mit Anstrengung arbeiten. Ist es wahr, daß Du den näch-

sten Winter nicht nach Jena gehst? Ich würde Dir's nicht verdenken. Auf jeden Fall würde ich wünschen, daß Du so wenig als möglich Vorlesungen hieltest. Studiosa juventus ist es wahrlich nicht werth, was sie Dir an Zeit, und noch weniger, was sie Dir an Lunge kostet.

Pape sagt mir, der Geisterseher werde wieder hervorgesucht. Ich wünsche viel Glück, und freue mich in mehrerer Rücksicht, daß dies Product geendigt wird. — Meine Schriftstellerei ist jetzt sehr in den Winkel gestellt. Auch denke ich manchmal: wer soll am Ende lesen, wenn alles schreiben will? Und das Lesen ist doch auch nicht so leicht, als man denkt. Wirklich sehe ich immer mehr ein, daß alles, was ich von Werken der Darstellung leisten könnte, nur Dilettantenkram sein würde. Es fehlt mir vielleicht nicht an Kunstgefühl, aber an einer gewissen Kunstfertigkeit, die sich in meiner jetzigen Lage schwerlich nachholen läßt. Und nichts ist mir unausstehlicher, als Stümperei. Glaube nicht, daß mich die Acten abstumpfen. Ich habe noch immer den vollen Genuß an allem, was jede Art von Kunst Vortreffliches liefert. Aber meine Verehrung gegen das wahre Talent macht, daß ich mir sehr albern vorkomme, wenn ich in einzelnen Stunden etwas ähnliches von dem leisten will, worauf andere die Uebung vieler Jahre verwendet haben. An Plänen fehlt mir's nicht, und ich getraue mir manchen guten Kopf zu beschäftigen, wenn sich die guten Köpfe so anstellen ließen, und nicht lieber ihre eigenen Ideen ausführten.

Funk ist Rittmeister bei dem neuen Husarenregiment geworden mit Escadron. Für ihn ist es immer ein Glück; nur braucht er zum Anfange viel zur Anlage. Ich glaube, daß er jetzt alles zusammennimmt, und habe Grund zu vermuthen, daß ihm das Geld für die Uebersetzung von Sully jetzt sehr willkommen sein würde. Treibe doch Mauke, daß er bezahlt, oder schreib' wenigstens ein Paar Zeilen an Funk darüber, da er weiß, daß die Uebersetzung gedruckt ist.

Bei uns ist alles wohl. — Daß der Kaiser und der König von Preußen nach Pillnitz auf drei Tage kommen, weißt Du wohl schon. — Minna und Dorchen grüßen schönstens. Deiner Frau und Schwägerin empfehlen wir uns alle.

Dein

K.

Erfurt, 6. September 1791.

Nur wenige Zeilen, lieber Körner, um Euch wieder ein Lebenszeichen zu geben. Mit der Besserung geht es leidlich, aber langsam, und noch immer bleiben die Krampfzufälle nicht ganz aus; auch der kurze Athem hält immer noch an. Doch verschafft mir der Egerbrunnen, den ich seit funfzehn Tage trinken, hinlängliche Oeffnung, und ich kann jetzt zwei, drei Stunden des Tages etwas lesen, ohne mich anzugreifen. Die Kräfte nehmen zu, und man findet mich auch frischer aussehend. Hier

in Erfurt lebe ich recht angenehme Tage. Alle Abende bringen wir beim Coadjutor zu, der recht freundschaftlich um mich bekümmert ist. Wie ich es diesen Winter halten werde, weiß ich in der That noch nicht. Vom Collegienlesen wird wohl schwerlich die Rede sein; aber überhaupt bin ich jetzt wegen meines künftigen Aufenthalts und Schicksals in Ungewißheit. Es ist mir jetzt durchaus unmöglich, wie bisher mich auf meine schriftstellerischen Einkünfte zu verlassen; denn so beträchtlich diese auch sind, so lange ich vollkommen gesund bin, so fehlen sie mir doch ganz in der Krankheit. Ich habe dies auf des Coadjutors Anrathen dem Herzoge geschrieben und förmlich um eine Besoldung angesucht, die hinreichend ist, mich im äußersten Nothfalle außer Verlegenheit zu setzen. Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag. Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufsuchen.

Wenn ich nur Funk jetzt bezahlen könnte, da er es so nöthig braucht; aber es ist mir jetzt ganz unmöglich. Mauke hat mir an den zwei Bänden des Sully noch etwas über den vierten Theil zu bezahlen, und versichert, daß er es vor der Ostermesse nicht im Stande sei. Das schon Bezahlte habe ich für mich verbraucht, weil ich hoffte, Funk mit dem noch zu Bezahlenden und einer anderen sonst einlaufenden Summe befriedigen zu können.

Aber meine Krankheit kam dazwischen, und diese muß mich entschuldigen. Wenn er übrigens nur noch einige Monate warten kann, so will ich schon Rath schaffen. Dieses Jahr, Du wirst es kaum glauben, kostet mir vierzehnhundert Thaler, außer dem was die Versäumniß mir kostet. Glücklicherweise habe ich diesen außerordentlichen Stoß ausgehalten, ohne Schulden zu machen; ja ich habe noch neunzig Thaler an alten Schulden und hundertundzwanzig als Bürge für einen anderen bezahlt. Mit Göschen bin ich zwar etwas stark in der Kreide, aber doch so, daß wir mit Neujahr quitt sein können. Tröste also Funk, ich werde thun, was möglich ist.

Dein

S.

Dresden, 12. September 1791.

Von einer Krankheit wie die Deinige mag es wohl nicht möglich sein, sich geschwind zu erholen. Genug, daß Du Dich immer besser fühlst, wenn auch die völlige Wiederherstellung noch einige Zeit erfordert. In Erfurt, glaube ich, bist Du jetzt sehr gut aufgehoben. Der Umgang des Coadjutors wird unterhaltend für Dich sein, und das Andenken mancher alten Lieblingsidee in Dir wieder auffrischen, ohne Dich doch jetzt zu sehr anzugreifen. Selbst die Polyhistorie des Coadjutors ist in solchen Augenblicken behaglich, wo man nur immer abwechselnde Geistesbeschäftigung verlangt, ohne auf einer be-

sondern Idee haften zu wollen. Noch kann ich mir keine deutliche Vorstellung von der Art seines Kopfes machen. In seiner Aesthetik z. B. sind treffliche Ideen, aber gleich darneben oft sehr alltägliche Sachen, und manche unreife und oberflächliche Behauptungen. Er trägt seine Gedanken nicht lange genug mit sich herum. Was er liefert, sind größtentheils halbverarbeitete Materialien. — Daß Du noch nicht Vorlesungen halten kannst, ist klar; auch wird dies wohl niemand von Dir verlangen. Aber daß Du noch eine so starke Zulage, als Du verlangst, vom Herzoge von Weimar auswirken werdest, zweifle ich sehr. Seine Casse ist nicht in sehr glänzenden Umständen. Wenn Du einmal andere Canäle zu benutzen Lust hast, so wäre vielleicht auch bei dem Herzoge von Braunschweig etwas zu thun. Er scheint Männer von Ruf in sein Land ziehen zu wollen. Die Herzogin von Curland könnte vielleicht erfahren, ob man sich etwas von ihm zu versprechen hätte. Schreib' mir Deine Gedanken darüber. Uebrigens müssen dergleichen Dinge nicht zu hastig betrieben werden, sonst macht man Dir schlechte Bedingungen.

Daß Du Funk jetzt nicht bezahlen kannst, ist freilich unangenehm. Er wird natürlicherweise nicht in Dich dringen, aber eben deswegen wünschte ich, daß Du ihn bald befriedigen könntest.

Graff hat Dein Bild fertig gemacht, und wird es in diesen Tagen abgehen lassen. Wie mir Graff sagt, so hast Du Frauenholz das Bild schon abgetreten. Frauen=

holz wird es mir also nicht lassen, wenn Du ihm nicht darüber schreibst. Uebrigens, wenn ich gewiß wäre, daß Du künftiges Jahr herkommst und Dich wieder malen ließest, so möchte er das Bild behalten. Der obere Theil ist gut, aber zum unteren Theil hättest Du noch sitzen sollen. Jetzt ist er zu unbestimmt.

Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, sind Deine Aussichten auf die Zukunft nichts weniger als beunruhigend. Suche nur jetzt Deine Verbindungen mit angehenden Schriftstellern zu benutzen, und Du kannst ein Heft der Thalia, einen Band Memoiren nach dem anderen liefern, der Dir Geld einbringt und Dich keine Anstrengung kostet. Der junge Mann, der die Belagerung von Rhodus beschrieben hat, ist zu historischen Aufsätzen recht gut zu gebrauchen. Ich wollte ihn schon anstellen. Von dieser Art könntest Du gewiß mehrere Beiträge bekommen. Unterdessen sorgst Du für Deine Gesundheit, arbeitest wenig, und nie bis zur Ermüdung, hältst regelmäßige Diät, gehst zeitig zu Bette, vermeidest alles, was das Blut in Wallung bringt, nährst auch den Geist noch eine Zeitlang mehr mit leichten Speisen, und machst keine Grillen 2c. So wirst Du Dich schneller wieder völlig erholen, und Deine Existenz wird ruhig und heiter sein.

Mit dem Oxenstiern bin ich leider noch nicht fertig. — Du kennst meine Trödelei — und jetzt habe ich wirklich viel Actenarbeit. Indessen glaube ich nunmehr bald zu Stande zu sein. Der Mann interessirt mich,

und ich möchte gern in dies Miniaturbild alles Wichtige von ihm hineinbringen, möchte es so stellen, daß es gehörige Wirkung thut, und eben dies Gruppiren kostet mich mehr Zeit als der Styl. Biographische Aufsätze dieser Art sind übrigens eine hübsche Beschäftigung, und ich habe Lust, manchmal dergleichen vorzunehmen.

Huber ist ein gewaltiger Recensent geworden. Ueber Klopstocks Herrmann hat er einige gute Bemerkungen gemacht; doch ist er mir manchmal zu hart. Hubers Styl hat jetzt eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht Forster zu verantworten hat; das soll ein haut-goût in der Beredsamkeit sein. Mir behagt's nicht.

K.

Jena, 3. October 1791.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem endlich angelangten Stammhalter des Körnerschen Geschlechts*), dem ich meinen besten Segen zurufe. Ich freue mich Eurer Freude und bin in diesem Augenblick unter Euch, sie mit Euch zu theilen. Warum kann ich überhaupt nicht einige Wochen mit Euch verleben? Aber meine noch immer so ungewisse Gesundheit machte mir die Ruhe und Ordnung höchst nöthig, die ich diesen ganzen Som-

*) Theodor Körner. Doch ist dieser Vorname die eigene Wahl des Dichters von „Leyer und Schwert" gewesen; in der Taufe empfing er den Namen Carl, den er also auch in diesen Briefen führt.

mer habe entbehren müssen. Auch meine gute Lotte bedarf ihrer; das Leiden dieses Jahres hat ihren schwachen Körper sehr angegriffen, und jetzt ist es dringend nöthig, daß sie sich abwarte. Dies war auch Ursache, daß wir Erfurt früher verließen, als wir anfangs im Sinne hatten. Ich habe an diesem Orte im Umgange mit Dalberg viel Vergnügen genossen, und mehr, als ich bei einer so oft unterbrochenen Gesundheit erwarten konnte. Dessenungeachtet habe ich mich nach Jena gesehnt, weil ich hier doch zu Hause bin, alle Bequemlichkeit genieße, die bei einem kränklichen Zustande so unentbehrlich ist, und weil ich hier im Umgange mit Meinesgleichen und der Auswahl talentvoller junger Leute mich selbst mehr genießen kann. In den letzten Wochen meines erfurter Aufenthalts habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten, und weil ich glücklicherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des dreißigjährigen Kriegs viel gedacht und gelesen, so ging mir die Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen, konnte ich Tags vier auch fünf Stunden dictiren, und so brachte ich in vierzehn Tagen fünf gedruckte Kalenderbogen zu Stande. Göschen schreibt mir, daß Dein Oxenstiern noch nicht fertig sei, und ich fürchte, der kleine Ankömmling wird ihn nicht sehr fördern. Hast Du so viel daran gethan, daß es einen lesbaren Aufsatz giebt, so schicke ihn Göschen ja, wie er ist; bist Du aber noch weiter zurück, so incommodire Dich jetzt nicht damit. Göschen erhält drei Bogen mehr von mir, als er sich Rechnung

machte, und er kann sich also zur Noth schon helfen. Laß Dir diese Arbeit die Freude im Hause auch nicht Einen Moment verkümmern. Nur um das Einzige bitte ich Dich, gieb Göschen mit nächster Post entweder Manuscript oder eine ganz abschlägige Antwort. Das erstere wird Dir etwas Leichtes sein, sobald Du den Aufsatz nicht zu gut machen willst.

Jetzt Adieu. Ich muß eilen diesen Brief noch auf die Post zu bringen. Im nächsten Briefe mehr. Funk sage, daß er mit Anfang November funfzig Thaler, vielleicht noch etwas mehr erhalten soll; daß ich ihn aber bitte, die Anmerkungen zu dem fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Buche in einigen Wochen fertig zu machen, sonst kann ich nichts von Mauke erpressen.

Ewig Dein

S.

Dresden, 13. October 1791.

Die Sehnsucht nach Deiner jetzigen Heimath und nach dem, was man seine Ordnung zu nennen pflegt, kann ich sehr wohl begreifen, wenn Du auch noch so angenehm in Erfurt gelebt hast; und wenn Du und Dein Lottchen jetzt wegen Eurer Gesundheit Ruhe bedurftet, so war Euch freilich nicht zuzumuthen, noch eine Reise hierher zu machen. Aber die erste Ausflucht von Jena gehört doch nun mir. Schone Dich nur diesen Winter, arbeite nicht viel mit Anstrengung und sorge

für Deine Diät: so wird auch Dein Weibchen sich bald erholen, wenn sie über Dich ruhig sein kann, und künftiges Frühjahr sehen wir uns dann ungestört.

Bei uns geht alles nach Wunsche; Minna hat sich nach seiner Niederkunft so wohl befunden, und der Junge nimmt sichtlich zu. Dies hat denn auch meine Entbindung von dem Kalenderbeitrage befördert. Am Zahltage, als gestern, hat Göschen den Schluß des Manuscripts erhalten. Nach meiner Rechnung sind es ungefähr zwei Bogen in Octav nach dem Drucke des Mercur. Ich bin nicht ganz mit dieser Arbeit zufrieden; der Vortrag hat eine gewisse Steifheit und Trockenheit; aber für mich selbst habe ich manches bei dieser Beschäftigung gewonnen. Ich bin auf gewisse Kunstvortheile in der historischen Darstellung aufmerksam geworden; besonders auf das Gruppiren und auf die Haltung, die den Totaleindruck verstärkt. Manchen individuellen Zug von Oxenstiern habe ich ungern weggelassen; aber er zerstörte mir die Form des Ganzen, oder zerstreute die Aufmerksamkeit auf Nebensachen. Manche anscheinende Inconsequenzen wären vielleicht durch genauere Kenntniß des Mannes begreiflich geworden; aber hierzu fehlten mir die Materialien, und dies ist gerade bei den Biographien ein widriger Umstand. Die Lücken sind häufiger und schwerer auszufüllen; sonst haben diese Arbeiten viel Angenehmes.

Dein Umgang mit hoffnungsvollen jungen Leuten ist eine Hauptannehmlichkeit von Jena. Wenn Du nur

einen davon mir einmal herspediren könntest, besonders etwa einen Juristen. Ich wünschte so manches, was einen guten Kopf in diesem Fache beschäftigen könnte und wozu ich selbst schwerlich jemals Zeit haben werde. Jetzt haben sich durch Oxenstiern, durch meine häusliche Angelegenheit, durch die Anwesenheit der Herzogin im Sommer wieder einige Reste gesammelt. Ehe diese aufgearbeitet sind, darf ich nicht viel sonst vornehmen.

Was mir Dein Lottchen vom Herzog schreibt, war mehr, als ich nach dem, was man von seiner ökonomischen Lage sagt, jetzt vermuthet hätte. Er scheint sich doch wirklich mit Nachdruck für Dich zu interessiren; und die Behutsamkeit, den Forderungen Deiner Collegen auszuweichen, kann man ihm nicht verdenken. Um so ruhiger kannst Du nunmehr diesen Winter sein und bloß auf Deine Erholung denken.

Weißt Du nicht, ob der Herr Erhard, von dem Du mir einmal geschrieben hast, noch gewiß und bald hierher kommt? — Deine Frau vermuthet es in einem ihrer letzten Briefe. Ich habe drei Briefe an ihn, die an mich adressirt sind. Einen schickt eine Frau von Reiselbergen aus Wien mit der Bitte, wenn Herr Erhard und sein Reisegefährte, an den ich auch einen Brief habe, binnen einem Monat vom siebenten September nicht kämen, die Briefe nach Klagenfurt an den Baron Herbert zurückzuschicken. Schreibe mir doch nächstens, ob ich die Briefe nun zurückschicken soll.

Dein Auftrag an Funk ist besorgt. Auch diesen

hab' ich jetzt eingebüßt. Sein Quartier ist ein Paar Stunden von hier; und jetzt hat er so viel mit Einrichtung seiner Schwadron zu thun, daß er nicht oft nach der Stadt kommen kann. Er hat auf meine Veranlassung eine Geschichte 'Kaiser Friedrich des Zweiten geschrieben', die recht viel Gutes hat. Wenn sie noch diese Messe herauskommt, so laß Dir sie doch geben. Aber seinen Namen halte geheim; Schriftstellerei ist bei uns im Civil und Militair verrufen, und er muß jetzt auf's Avancement denken.

Meine Frau Gevatter grüße von uns allen recht herzlich, und danke ihr für ihren lieben freundschaftlichen Brief.

Dein

K.

Jena, 24. October 1791.

Es geht jetzt ziemlich erträglich mit mir; obgleich der Athem nie frei ist, und noch immer Krämpfe im Unterleib mich beunruhigen, so bin ich doch zu Beschäftigungen aufgelegt, und kann, wenn sie mich stark interessiren, Stunden lang meine Umstände darüber vergessen. Ein Beweis davon wird Dir nächster Tage vor Augen gelegt werden. Ich schrieb Dir schon im Frühjahr, daß ich ein Stück aus dem Virgil in Stanzen übersetzt habe. Es waren zweiunddreißig Stanzen, und binnen neun Tagen, denn so lange ist's, daß ich wieder an diese Arbeit kam, habe ich hundertunddrei Stanzen noch dazu übersetzt; so

daß das ganze zweite Buch in nächster Thalia erscheinen kann. So schwer diese Arbeit scheint und vielleicht manchem auch sein würde, so leicht ging sie mir von statten, nachdem ich einmal in Feuer gesetzt war. Es gab Tage, wo ich dreizehn, auch sechszehn Stanzen fertig machte, ohne längere Zeit, als des Vormittags vier Stunden und ebenso viel des Nachmittags daran zu wenden. Die Arbeit wird Dich freuen, denn sie ist mir gelungen. Für die ersten Stanzen, die ich je gemacht, und für eine Uebersetzung, bei der ich oft äußerst genirt war, haben sie eine Leichtigkeit, die ich mir nimmer zugetraut hätte. Ich lasse sie jetzt abschreiben, und schicke sie Dir noch in Manuscript.

Denke übrigens nicht, daß ich mich überarbeite. Im Gegentheil wirkte diese Beschäftigung sehr glücklich auf meine Gesundheit, und ihr danke ich manche frohe Stunde. Auch war es mir eine sehr tröstliche Erfahrung, daß ich diese hundertundfünfunddreißig Stanzen mit ziemlichem Affect laut ablesen konnte, ohne merklich dadurch beschwert zu werden, und ohne alle üble Folgen. Jetzt bin ich beschäftigt, den Agamemnon des Aeschylus zu übersetzen; theils um den ersten Band meines griechischen Theaters fertig zu bringen, theils der Thalia wegen, für die ich einige Acte bestimme. Ueberhaupt und vorzüglich aber strebe ich durch diese Uebersetzungen der tragischen Dichter nach dem griechischen Styl, was Du auch dagegen magst auf dem Herzen haben.

So ist mir's denn hier ganz leidlich. Ich sehe oft

Menschen bei mir, und werde es so einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Gesellschaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche sind schon durch zwei Privatclubbs unter guten Freunden besetzt, nun will ich noch zwei dazu bestimmen. Viel Ausgabe machen diese Butterbrodgesellschaften nicht; wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, so kann ich alle Woche zweimal drei auch vier Menschen bitten, und zu meinem Wohlsein ist dies so nöthig. Nun fehlt mir bloß Equipage, um jeden Tag spazieren zu fahren, dadurch würde mir sehr viel geholfen sein; aber diesem Wunsch muß ich freilich entsagen.

Für meine Lotte wünschte ich wohl einige leidlichere Frauengesellschaften; denn in diesem Stücke sieht es hier sehr traurig aus.

Es ist ein Glück, daß sie Liebhabereien hat, mit denen sie sich beschäftigt, wenn ich zu thun habe. Meine Krankheit hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit ihrer Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben wie die Götter. — Meinst Du nicht, daß ich von dem jungen

Oeser einige Landschaften für denselben Preis, wie Du sie bekommen hast, erhalten könnte? Ich möchte gern meiner Lotte etwas zum Copiren verschaffen, denn sie ist jetzt voll Eifer für's Zeichnen, und viele geschickte Künstler, auch Goethe munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat. Einige Kupferstiche von Landschaften und einige Stücke von der Angelica Kaufmann habe ich mir schon verschrieben.

Mein Carlos wird nächster Tage in Weimar gegeben. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon von Erfurt, daß ich ihn von der weimarschen Gesellschaft dort habe spielen lassen, für welchen Dienst ich das Stück der Gesellschaft überlassen mußte. Nun wollen sie auch die Räuber und den Fiesko, weil ich hatte verlauten lassen, daß ich nächstens eine neue verbesserte Auflage davon veranstalten würde.

Göschen ist wirklich auch mit dem Carlos rein fertig, und auf Ostern erscheint eine neue Auflage, so wie auch vom Geisterseher. Meine verlorenen Stunden kann ich zu diesen Arbeiten gut verbrauchen. Was mir aber jetzt besonders viel Freude macht, ist die Thalia, für welche Göschen nun äußerlich mehr thun will, und welche nun auch in schönster Ordnung herauskommen soll; zwar nur alle zwei Monate für's nächste Jahr; aber kann ich mich auf meine Mitarbeiter nur erst verlassen, so soll jeden Monat ein Stück erscheinen. Rehberg in Hannover wird auch mit daran arbeiten; dann rechne ich auf Dich, auf Huber, mitunter auch auf Forster, auf Erhard und noch

einige andere. Erhard kommt nicht nach Dresden, Du bist also so gut und schickest die Briefe weiter an Herbert in Klagenfurt.

Minna und das Kleine sind wohlauf, wie ich hoffe. Wenn wir auf's Frühjahr nach Dresden kommen, so finden wir's schon weit avancirt, und auch das andere werd' ich gar nicht mehr kennen.

Jetzt lebe wohl. Für den Oxenstierna danke ich Dir herzlich; gelesen habe ich ihn zwar noch nicht, aber es freut mich schon, daß er da ist.

Tausend herzliche Grüße von uns beiden an die gute Minna und Dorchen. Was gäb' ich Dir dafür, wenn Du, ehe Du selbst mit der Minna kommen kannst, uns Dorchen auf vier Wochen lassen könntest. Meine Frau wüßte sich nicht zu haben vor Freude. Adieu.

Dein

S.

Dresden, 2. November 1791.

Du hast mir große Freude durch Deine Stanzen gemacht. Das Unternehmen war kühn, und ich glaube, daß Du jeden Dichter auffordern kannst, ein solches Abenteuer besser zu bestehen. Im Ganzen herrscht eine Leichtigkeit der Versification, die man desto höher schätzt, wenn man bei Vergleichung des Originals eine unerwartete Treue in der Uebersetzung findet. Viele Stanzen lesen sich ganz wie ein neues Gedicht; schwächere Stellen,

die ich in einigen fand, sind größtentheils durch zu große Treue entstanden. Man darf nicht vergessen, daß der Aeneide die letzte Hand des Meisters fehlte. Manche kleine Ungleichheit, die in der fremden Sprache übersehen wird, aber in der Uebersetzung mehr auffällt, würde vielleicht noch verbessert worden sein. Dir würde ich's nicht verdenken, wenn Du noch jetzt diese Verbesserungen wagtest. Den Ton des Ganzen überzutragen, war, däucht mich, die Hauptsache; und dies ist Dir nach meinem Gefühle trefflich gelungen. Hast Du einmal Lust, einem solchen Werke noch einen Grad von Vollendung mehr zu geben, so wirst Du leicht die Stellen finden, die nicht in den herrschenden Ton zu passen scheinen; die Schuld mag nun an Dir, oder an Virgil liegen.

In die Versart der Stanzen bin ich ganz verliebt. Wäre Virgil jetzt in dem Falle, ein deutsches Gedicht zu schreiben, sein für den Wohlklang so empfängliches Ohr wählte sie gewiß statt der Hexameter. Von den Stanzen kann man sagen: „Es wurden Blumen jetzt in einen Kranz gewunden." Die Hexameter sind nur einzelne Blätter. Die höchste Kunst bei den Hexametern wäre vielleicht, sie zu einer Art von freien Stanzen zu verbinden. Ein schöner Rhythmus, in dem die Bilder der Phantasie uns umtanzen, giebt doch wohl mehr Genuß, als der steife gravitätische Schritt, mit dem sie der Hexameter gleichsam aufmarschiren läßt. Und welche Mannigfaltigkeit im Bau der Stanzen! Wie läßt sich nur allein der Schluß so vortheilhaft nach dem Inhalte

abändern! Wie schön wirken nicht oft die zwei weiblichen Reime auf einander vor dem letzten männlichen (als S. 33), als Vorbereitung einer Pointe, und wieder zwei weibliche zuletzt (wie S. 29), als eine befriedigende Vollendung des kleinen Gemäldes! Alle diese Kunstvortheile hast Du schon jetzt in der Gewalt, und Du mußt also selbst ein großes episches Gedicht unternehmen. Dieser Gedanke verfolgt mich seit der Lesung Deiner Stanzen, und ich zerbreche mir den Kopf, um Dir einen Stoff vorzuschlagen. Friedrichs Geschichte hat gewisse wesentliche Mängel, um derentwillen ich sie nicht für tauglich halte. Ich wünschte einen Stoff von allgemeinem (nicht bloß nationalem) Interesse für das bessere Publicum, wobei sich philosophischer Gehalt mit lebendiger Darstellung und aller Pracht der Sprache vereinigen ließe. In Deinen Künstlern ist der Keim zu einem solchen Gedicht. Denke Dir einmal die Erziehung des Menschengeschlechts — nicht in Lessings Sinne, sondern das Schauspiel, wie sich vor den Augen eines höheren Wesens alle Art von menschlicher Trefflichkeit entwickelt — als den Stoff eines epischen Gedichts — eine Art von Philosophie der Geschichte. — Der Gedanke ist noch äußerst roh; aber Du wirst schon ahnen, was ich eigentlich meine. Nur das Genialische, das Unthierische im Menschen wünschte ich ausgehoben, und in einer Reihe von Gemälden, so wie es in allen Zeitaltern über alle Theile des Erdbodens zerstreut nach einander erscheint, aufgestellt zu sehen. Der Umfang des Plans ist groß,

aber auch leicht in kleinere Theile abzusondern, wovon jeder ein interessantes Ganze ausmacht. Und Einheit in diesen mannigfaltigen Stoff zu bringen ist zwar schwer, aber nicht unmöglich. — Du besonders, glaub' ich, würdest weniger Schwierigkeit dabei finden.

Ueber die Aeneide hätte ich Dir noch viel wegen einzelner Stellen zu sagen, aber ich spare mir den Genuß auf, Deine Uebersetzung Stanze für Stanze zu recensiren, besonders in Beziehung auf das Original; und diese Schreiberei schicke ich Dir so wie sie fertig ist. Schicke mir ja die neuen Stanzen bald; Du glaubst nicht, was Du mir für eine Freude damit machst.

Es ist besser, daß Du mit dem Unterleibe als mit der Brust zu thun hast. Jenem läßt sich doch eher beikommen. Versäume nur die Bewegung nicht.

K.

Dresden, 4. November 1791.

An Deinem letzten Briefe erkenne ich wieder ganz den Alten. Er birgt mir für Deine Wiederherstellung mehr, als alle andere Nachrichten. Schicke mir ja die Stanzen bald, ich freue mich kindisch darauf. Das Gefühl, daß Du wieder mit Erfolg arbeiten kannst, wird Dir neuen Muth geben, Deine Laune verbessern und Deine Existenz immer verschönern.

Gegen Deine Bearbeitung des griechischen Theaters habe ich nichts. Es ist ein Kampf mit der Sprache,

mit den Schwierigkeiten der Versification, zuweilen mit der Ungenießbarkeit des Stoffs u. s. w., der für Dich viel Anziehendes haben muß. Aber doch glaub' ich, daß Du zu dem, was eigentlich den Werth des griechischen Styls ausmacht, auf einem kürzeren Wege gelangen könntest.

Oeser ist jetzt so kränklich und verdrießlich, daß nicht viel mit ihm anzufangen ist. Indessen will ich versuchen, ob ich Deinem Lottchen etwas Gutes verschaffen kann. Wenn Du nur wieder anhaltend gesund bist, so wird sie sich gewiß auch erholen, und Eure Verbindung wird Euch alsdann doppelt werth sein. Ich begreife, wie wohl es Dir thut, ein solches liebevolles Wesen um Dich zu haben.

Mich verlangt zu wissen, wie Du Deine älteren Trauerspiele bearbeiten willst; ob Du bloß am Detail oder auch am Plane die Verbesserungen vorgenommen hast. — Die Thalia könnte freilich für Dich einträglich und angenehm werden, wenn Du immer Vorrath an Manuscript hättest. Rehberg ist eine gute Acquisition. Erhard, den ich nun auch persönlich kenne, ist zur Zeit noch etwas unreif, hat aber Anlagen. An gutem Willen sollte es bei mir nicht fehlen; aber zur Ausarbeitung brauche ich gewaltig viel Zeit, oder vielmehr, ehe ich nicht über irgend einen Gegenstand von Materialien strotze, kann ich nichts schreiben, und dadurch wird so wenig fertig. So wie ich anfange, finde ich Lücken, und ehe diese ausgefüllt sind, kann ich nicht weiter schreiben.

K.

Jena, 19. November 1791.

Nur ein Paar Zeilen kann ich diesen Stanzen mitgeben. Mit meiner Gesundheit ist's noch beim Alten; mit dem Kopf und den übrigen Functionen geht's gut, nur mit dem Athem und mit dem Unterleibe will's noch gar nicht fort. Die Arbeit macht mich vieles vergessen. Heute habe ich das vierte Buch der Aeneide auch geendigt, und kann Dir's die nächste Woche schicken. Möchten Euch die Stanzen eine vergnügte Stunde machen. Deinen Oxenstiern habe ich noch nicht, erwarte ihn aber täglich. Tausend Grüße von mir und Lottchen an Euch alle.

An Funk schicke ich auf den nächsten Montag Exemplar und Geld.

Dein

S.

Jena, 28. November 1791.

Es freut mich sehr zu hören, daß Du an den Stanzen Geschmack gefunden hast, und auf Deine ausführlichere Kritik freue ich mich noch mehr. Etwa dreißig ausgenommen sind die meisten im Fluge hingeworfen; daher kommt vielleicht die Ungleichheit des Tons, wozu Virgil mich oft verführt haben mag. Aber die Eilfertigkeit selbst, mir der ich sie hinwarf, giebt mir großes Vertrauen zu mir, denn sie beweist, daß Leichtigkeit bei mir jetzt nicht sowohl mehr das Werk der Mühe,

sondern Fertigkeit ist. Dein Gedanke nach Durchlesung der Stanzen war ganz auch der meinige: daß ich ein episches Gedicht machen sollte — und gewiß, erhalte ich meine Gesundheit wieder und kann zu meinem Leben Vertrauen fassen, so unternehme ich es sicher. Von den Requisiten, die den epischen Dichter machen, glaube ich alle, eine einzige ausgenommen, zu besitzen: Darstellung, Schwung, Fülle, philosophischen Geist und Anordnung. Nur die Kenntnisse fehlen mir, die ein homerisirender Dichter nothwendig brauchte, ein lebendiges Ganze seiner Zeit zu umfassen und darzustellen: der allgemeine, über alles sich verbreitende Blick des Beobachters. Der epische Dichter reicht mit der Welt, die er in sich hat, nicht aus, er muß in keinem gemeinen Grade mit der Welt außer ihm bekannt und bewandert sein. Dies ist, was mir fehlt; aber auch alles, wie ich glaube. Freilich würde ein mehr entlegenes Zeitalter mir diesen Mangel bedecken helfen, aber auch das Interesse des gewählten Stoffes nothwendig schwächen.

Könnte ich es mit dem übrigen vereinigen, so würde ein nationeller Gegenstand doch den Vorzug erhalten. Kein Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger sein mag, wird in der Vorstellungsart seinem Vaterlande entfliehen. Wäre es auch nur die Sprache, was ihn stempelt, so wäre diese allein genug, ihn in eine gewisse Form einzuschränken und seinem Product eine nationelle Eigenthümlichkeit zu geben. Wählte er aber nun einen auswärtigen Gegenstand, so würde der

Stoff mit der Darstellung immer in einem gewissen Widerspruche stehen, da im Gegentheil bei einem vaterländischen Stoffe Inhalt und Form schon in einer natürlichen Verwandtschaft stehen; das Interesse der Nation an einem nationellen Heldengedichte würde dann doch immer auch in Betrachtung kommen, und die Leichtigkeit, dem Gegenstande durch das Locale mehr Wahrheit und Leben zu geben. Friedrich der Zweite ist kein Stoff für mich, und zwar aus einem Grunde, den Du vielleicht nicht für wichtig genug hältst. Ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner Lieblingsideen am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolph oben an. Grade das, was Du mir vorschlägst, bestimmt mich für diesen Stoff. Ganz gewiß wäre eine solche Menschheitsgeschichte der würdigste Gegenstand für den epischen Dichter, wenn sie irgend ein Stoff für einen Dichter sein könnte. Aber da liegt eben die Schwierigkeit. Ein philosophischer Gegenstand ist schlechterdings für die Poesie verwerflich, vollends für die, welche ihren Zweck durch Handlung erreichen soll. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir eine weitläufige Deduction von diesem Satz zu machen, aber ich halte ihn für unwiderspreclich. Hingegen, wenn sich ein historischer handlungsreicher Stoff findet, mit dem man diese philosophischen Ideen nicht nur in eine

natürliche, sondern nothwendige Verbindung bringen kann, so kann daraus etwas Vortreffliches werden. Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ganz und ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre.

Ich will aber darum noch nicht sagen, daß ich für Gustav Adolph entschieden bin; aber noch weiß ich keinen Stoff, bei welchem sich so viele Erfordernisse zum Heldengedichte vereinigen. Es ist aber möglich, daß mir das vierte Jahrhundert oder das fünfte einen noch interessanteren darbietet.

Laß uns übrigens noch öfters von dieser Materie handeln; mein Herz und meine Phantasie bedürfen es jetzt sehr, sich mit Innigkeit und Feuer an einen Stoff anzuschließen, der mir ein geistiges Interesse giebt. — — Lebe wohl; herzlich grüßen wir Dich und die Beiden. Mach' es doch möglich, daß wir Dorchen noch vor Einbruch des Winters hier sehen. Mich verlangt sehnlich nach einem von Euch.

Dein

S.

Jena, 4. December 1791.

Thue mir den Gefallen und besorge den Einschluß an Funk. Ich wollte, weil Geld dabei ist und ich seine Adresse nicht weiß, den Brief nicht unmittelbar an ihn absenden. Ich erwarte mit jedem Posttage einen Brief von Dir. Die Stanzen kann ich Dir jetzt noch nicht schicken, weil ich mit mehreren darunter noch nicht zufrieden bin, und diese Arbeit lieber einige Wochen ruhen lassen will, daß sie mir wieder etwas fremd wird. Jetzt arbeite ich einen ästhetischen Aufsatz aus, das tragische Vergnügen betreffend. In der Thalia wirst Du ihn finden und viel Kantschen Einfluß darin gewahr werden.

Meine und meiner Lotte Gesundheit ist leidlich. Wir grüßen Euch herzlich.

Dein

S.

Dresden, 6. December 1791.

Gustavs deutscher Krieg als Stoff zu einem Heldengedichte ist eine Idee, die mir sehr einleuchtet. Du magst sehr recht haben, daß es besser ist, den philosophischen Inhalt an eine einzelne Haupthandlung zu knüpfen. Auch ahne ich allerhand Möglichkeiten, wie sich das Interessanteste aus der Geschichte der Menschheit in ein solches Gedicht verflechten läßt. Das Costüm von Gustav Adolphs Zeitalter könnte Dir vielleicht eine eigene Schwierigkeit

verursachen, um es lebendig darzustellen. Es ist ein Mittelding zwischen dem zu prosaischen Modernen und dem idealischen, aber unbestimmten Antiken. Und aus Deiner Bemerkung über die Nothwendigkeit eines genaueren und ausgebreiteteren Studiums der Natur sehe ich, daß es Dir jetzt darum zu thun ist, Deinen Werken so viel objectiven Werth als möglich zu geben.

Julian hätte wegen des Costüms gewisse Vortheile vor Gustav Adolph. Lücken würde es geben, die die Phantasie ausfüllen müßte; aber wegen der Entfernung des Zeitalters würde sie weniger durch die Geschichte beschränkt. Das Anschließen an das griechische und römische Costüm hätte, däucht mich, viel Anziehendes.

Du wirst sagen, Julian sei uns jetzt zu fremd; aber wie vielen ist es nicht auch Gustav Adolph? und durch lebendige Darstellung hört er auf fremd zu sein. Dein Name, nicht der Name des Helden muß die Leser anlocken; und wer angefangen hat zu lesen, wird schon nicht wieder aufhören, wenn er zu dem Publicum gehört, für das Du schreibst. Und fast glaube ich, daß der Dichter, der auf einen zu großen Theil seiner Zeitgenossen wirken will, sich in der Art seiner Wirksamkeit zu enge Grenzen setzt. Was liegt daran, ob sein Publicum in einem Zeitpunkte zusammenlebt?

Die Fortsetzung Deiner Stanzen erwarte ich mit Verlangen. — Uebrigens ist bei mir alles wohl. Minna und Dorchen grüßen Dich und Dein Weibchen schönstens. Dorchen würde gern Deinen Wunsch erfüllen,

wenn sich nur wenigstens eine anständige Gesellschaft zur Reise fände.

K.

Jena, 13. December 1791.

Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich schon so lange ich lebe auf's Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. Heute erhalte ich Briefe aus Kopenhagen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann, die mir auf drei Jahre jährlich tausend Thaler zum Geschenk anbieten, mit völliger Freiheit zu bleiben wo ich bin, bloß um mich von meiner Krankheit völlig zu erholen. Aber die Delicatesse und Feinheit, mit der der Prinz mir dieses Anerbieten macht, könnte mich noch mehr rühren, als das Anerbieten selbst. Ich werde Dir die Briefe in acht oder zehn Tagen schicken. Sie wünschen zwar, daß ich in Kopenhagen leben möchte, und der Prinz schreibt, daß, wenn ich dann angestellt sein wollte, man dazu Rath schaffen würde, — aber dies geht sobald nicht, da meine Verbindlichkeit gegen den Herzog von Weimar noch zu neu ist, und noch vieler anderen Ursachen wegen. Aber hinreisen werde ich doch, wenn es auch erst in einem oder zwei Jahren geschieht.

Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln, und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt.

Aber was detaillire ich Dir dieses alles? Sage Dir selbst, wie glücklich mein Schicksal ist. Ich kann Dir für heute nichts mehr sagen. — Deinen Brief, den ich heute erhielt, beantworte ich das nächstemal. Tausend Grüße an Minna und Dorchen, von mir und meiner Lotte.

Ewig Dein

S.

Dresden, ... December 1791.

Nur ein Paar Zeilen wenigstens muß ich noch mit der heutigen Post fortschicken, da ich eben Deinen letzten Brief erhalte. Für Dich konnte sich nichts Erwünschteres ereignen, als dieser glückliche Zufall, daß unter den Menschen, die sich für Dich interessiren, gerade einer ist, der so viel für Dich thun kann, als der Prinz von Holstein. — Dorchen sagt mir, daß er in Carlsbad viel Wärme für Dich gegen sie geäußert hat, daß ihm besonders Deine Geschichte der Niederlande sehr lieb ist,

und daß er sich, als damals viel von Dir und Deiner Krankheit gesprochen wurde, nach Deinen Verhältnissen sehr genau erkundigt hat. — Unsere Freude kannst Du Dir denken. Jetzt genieße ungestört der Ruhe und Muße, die Dir gewährt ist. Wirf alle Buchhändlerarbeit bei Seite, die Dir nicht Genuß giebt. Lebe für Dich und für die Zukunft.

Eine traurige Empfindung mischt sich bei mir in die Freude über Dein Glück — daß wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist.

Dein

K.

Dresden, 20. December 1791.

Seit Deinem letzten Briefe kann ich den Prinzen von Holstein und Deine schönen Aussichten für die Zukunft nicht aus dem Kopfe bringen. Jetzt kommt es nur darauf an, von diesen günstigen Umständen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Das erste ist Enthaltung von aller Arbeit, die Dir nicht als Beschäftigung nothwendig, oder als Genuß wohlthätig ist. Fühlst Du nun Deine Gesundheit gestärkt, so hast Du einen Zeitraum von Muße gewonnen, in dem Du Deinem höhern Ziele um ein Großes näher rücken kannst; und jetzt leben meine alten Hoffnungen wieder auf, daß wir noch einst mit vereinten Kräften, obwohl jeder auf seinem eigenen

Wege, nach einem gemeinschaftlichen Zwecke streben werden. Noch bin ich durch meine jetzige Actenarbeit nicht abgestumpft worden, ich fühle noch Kraft und Beruf, in einer besseren Sphäre zu wirken. Beinahe wäre Deine Prophezeiung eingetroffen. Ich hatte mir meine juristischen Geschäfte idealisirt; ich fing an sie liebzugewinnen und sie als Kunst zu betreiben. Ich täuschte mich soweit, daß ich meine jetzige Beschäftigung für meine wahre Bestimmung hielt, und selbst in dem Falle, daß es mir durch ökonomische Unabhängigkeit möglich wurde, keinen Grund fand sie aufzugeben. Einen anderen Glauben habe ich jetzt leider nicht mir selbst, sondern einem an sich geringfügigen Umstande zu danken, der mir die platte Wirklichkeit in meinem Geschäfte auf einmal recht anschaulich machte. Dies brachte mich zum Nachdenken über diese Art von Thätigkeit überhaupt, und ich fand freilich, was ich vorher nicht bemerkt hatte, daß das Wenige, was man dabei leisten kann, die Zeit und Anstrengung nicht werth ist, die man einem höheren Zwecke entzieht. Eigenthum ist ein gemeines Bedürfniß der Menschheit, für das tausend andere ebenso gut und besser arbeiten können, als ich. Aber für die dringenderen, höheren und verkannten Bedürfnisse zu arbeiten, ist Pflicht und Bestimmung für jeden, der sie erkennt und Fähigkeiten in sich fühlt, zu ihrer Befriedigung etwas beizutragen. So wirst Du als Künstler wirken, ich vielleicht als Philosoph.

Ich werde jetzt unterbrochen. Nächstens mehr. Jetzt sehen wir uns doch bald? Nach Kopenhagen darfst Du sobald noch nicht. Das Klima ist sehr ungesund.

Lebe wohl.

Dein

K.

1 7 9 2.

Jena, 1. Januar 1792.

Mein herzlicher Wunsch zu diesem neuen Jahre für Dich und für mich ist der, daß dasjenige sterben möge, was nicht leben soll. So würde uns beiden am besten geholfen sein. Deine Geständnisse über die Juristerei machten diesen Wunsch auf's neue in mir lebendig. Wie schön, wenn wir beide, gleich unabhängig, unsere Neigung in Gemeinschaft befriedigen, und in einer frohen bürgerlichen und häuslichen Existenz vereinigt unseren Idealen leben könnten. Einen großen Schritt hat das Schicksal in Rücksicht meiner dazu gethan, und vielleicht bringt dieses oder das nächste Jahr die noch übrigen nach. Ich beginne das neue Jahr mit den besten Hoffnungen. Bin ich auch noch nicht gesund, so hat mein Kopf doch seine ganze Freiheit, und an meiner Thätigkeit werde ich durch meine Krankheit wenig gehindert. Indeß werde ich jetzt noch einen entscheidenden Schritt zu meiner Wiederherstellung thun, da meine ökonomischen Umstände es zulassen, und die Rücksicht auf meine Gesundheit fürjetzt die dringendste ist.

Wir haben ausgemacht, wenigstens für dieses Jahr eigne Pferde zu halten, daß ich alle Tage in der Regel zwei Stunden ausfahren kann. Da ich ohnehin in diesem Jahre drei Reisen, zu Dir, in's Carlsbad, wie es wahrscheinlich ist, und auf den Herbst in's Reich zu meiner Familie, vor mir habe, welche mich gegen dreißig Louisd'or bloß an Fuhrwerk kosten dürften: so habe ich den Vortheil, jeden Tag auszufahren, und sowohl nach Rudolstadt als Weimar nach Gefallen Excursionen zu machen, fast umsonst. Futter für zwei Pferde, Lohn des Kutschers und Reparatur kommen mir hier auf zweihundert Thaler zu stehen, welches etwa funfzig Thaler über die Summe ausmacht, die mich das Fahren in diesem Jahre ohnehin kosten würde; und an diesen funfzig Thalern wird mir meine Schwiegermutter für sich und meine Schwägerin den größten Theil erstatten, da sie sich meiner Pferde dann auch bedienen kann. Also ist nichts übrig, als die Unkosten des Einkaufs, welche mir freilich, Pferde, Geschirr und Wagen zusammengerechnet, auf funfzig Louisd'or können zu stehen kommen. Indeß muß ich denken, daß ich für meine und auch meiner Lotte Gesundheit nichts zweckmäßigeres thun kann, und daß die erste Absicht des Prinzen bei seinem Anerbieten darauf gerichtet war, mir zu meiner Gesundheit zu verhelfen.

An den Herzog von Weimar habe ich vor acht Tagen schon die Nachricht von dieser Schenkung geschrieben, aber vermuthlich kam ich damit zu spät, da, wie ich selbst las, sicher ein allzeitfertiger Freund sich ge-

funden hat, die ganze Nachricht in die frankfurter Zeitung zu setzen. Ich wollte gern hundert Thaler verlieren, wenn das nicht geschehen wäre, da Schimmelmann in einem besonderen Billet an Baggesen, das dieser mir schickte, gegen Nennung seines Namens auf das ernstlichste protestirt hat. Ich will Dir Baggesens und Schimmelmanns Briefe schicken; den Brief vom Prinzen hat dermalen noch der Herzog von Weimar. Hast Du vielleicht Huber davon Nachricht gegeben, und die Zeitung hat es von diesem erfahren? Schreibe mir mit nächster Post, ob es an dem ist; denn sonst wende ich alles an, dieser Zeitungsnachricht auf die Spur zu kommen.

Ich treibe jetzt mit großem Eifer Kantsche Philosophie und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dieses auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens habe ich mir schon sehr vieles daraus genommen und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studiren. Weißt Du mir von Locke keine brauchbare Uebersetzung? Die von einem gewissen Tittel taugt gar nichts. Herrlich wäre es, wenn Du Dich an solch' eine Arbeit machen wolltest. Ich halte sie für ebenso interessant als verdienstlich, und würde, wenn ich Englisch genug verstände, sie selbst unternehmen. — An den dreißigjährigen Krieg gehe ich nächstens wieder. Je früher ich anfange, desto ruhiger kann ich diese Arbeit fort-

setzen. Meine häusliche Existenz hat jetzt sehr viel Abwechselung, und diese macht mich frisch zur Arbeit. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß ich Mittags und Abends mit fünf guten Freunden, meist jungen Magistern zusammenspeise, die bei meinen Hausjungfern mit mir in die Kost gehen. So habe ich, ohne mit der Besorgung beschwert zu sein, täglich einen gesellschaftlichen Tisch; und da es zum Theil Kantianer sind, so versiegt die Materie zur Unterhaltung nie. Nach Tische wird zuweilen gespielt; ein Behelf, der mir seit meiner Krankheit fast nothwendig geworden ist. Habe ich nun vollends Wagen und Pferde, so fehlt mir nichts zu einer angenehmen Existenz; und ich denke, daß eine tägliche zwei Stunden lange Erschütterung meinen Unterleib in zwei Monaten weiter bringen soll, als die Apotheke in zwei Jahren. Sobald ich Wagen und Pferde habe, wird Dorchen abgeholt; ich habe einmal Dein und hoffentlich auch ihr Wort.

Grüße beide herzlich von mir und meiner Lotte, die sich Dir bestens empfiehlt.

Dein

S.

Dresden, 6. Januar 1792.

An dem frankfurter Zeitungsartikel könnte ich sehr leicht unschuldige Ursache sein. In Deinem Briefe — dies kann ich Dir documentiren — war nicht der kleinste

Wink von Geheimhalten; auch konnte mir gar nicht einfallen, daß bei einer Sache, die bekannt werden mußte, etwas zu verbergen wäre. Ich hatte ein Bedürfniß, die Nachricht jedem, den sie interessiren konnte, mitzutheilen; schrieb sie gleich mit allen Umständen an Huber und Kunze, und erzählte sie hier jedem, der Dich kannte. Schreib' dies Schimmelmann, und wenn er ein gescheidter Mensch ist, kann er auf Dich deswegen keinen Groll haben.

Zu den Pferden und Wagen gratulire ich. Der Nutzen für Deine Gesundheit und die Vortheile bei Deinen diesjährigen Reisen sind Gründe genug zu dieser Ausgabe. Für die Ordnung der Reisen möchte ich wohl vorschlagen, mit Dresden den Anfang zu machen, von hier nach Carlsbad zu gehen, und von Carlsbad aus über die schönen baireuthschen Gegenden die Reise in's Reich anzutreten.

Ueber Kantsche Philosophie werden wir jetzt viel miteinander zu sprechen haben. Es ist sehr schade, daß wir gerade jetzt nicht beieinander sind. Der erste Anstoß bei der Kantschen Philosophie ist immer ihre anscheinende Unfruchtbarkeit. — Reinhold hat dies Vorurtheil mit ziemlichem Erfolge bestritten, aber doch nicht alles erschöpft, was sich darüber sagen ließe. Ein zweiter Anstoß ist mir wenigstens der Mangel an Evidenz gewesen. In Kants eigenen Schriften besonders trifft man zu Anfange immer auf Sätze, die das Ansehen von willkürlichen Voraussetzungen haben. Dies hat mich

zum Nachdenken über Erweislichkeit überhaupt veranlaßt, oder bestimmter zu reden: über die Grenzen des Zweifels. Diese sind nämlich objective (aufgedrungene), und subjective (selbstbeschlossene). Der Zweifel hört vernünftigerweise auf, wo seine Fortsetzung ein größeres Uebel ist, als die noch übrig bleibende Möglichkeit einer Täuschung. Der Zweifel soll uns nämlich vor Täuschung bewahren, aber nicht allen Unterricht zerstören. Es giebt Fragen, deren Beantwortung Bedürfniß ist, und wobei wir entweder auf Erkenntniß Verzicht thun, oder uns bei denjenigen Sätzen befriedigen müssen, wobei die wenigste Gefahr der Täuschung ist. Ueberhaupt denke ich mir die Philosophie nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst. Durch sie wird Ordnung und Harmonie in unserem Denken und Handeln hervorgebracht. Aus dem intellectuellen und moralischen Chaos geht eine neue Schöpfung hervor. Schönheit ist ihr erstes Gesetz. Wahrheit ist ein subordinirtes Bedürfniß, wobei die Erkenntniß bloß als Mittel (oft zu geringfügigsten Zwecken) betrachtet wird.

Von Locke habe ich immer die französischen Uebersezzung von Coste als die beste rühmen hören. Eine Uebersetzung des ganzen Werks wäre wohl nicht dankbar genug; aber eine Analyse der Resultate habe ich mir auch unter andern Arbeiten für die Philosophie vorbehalten.

K.

Dresden, 7. Februar 1792.

Wieder also ein heftiger Anfall überstanden, und, nach dem was mir Deine Schwägerin schreibt, mit den besten Hoffnungen für die Zukunft. Mich verlangt sehr nach der Bestätigung der Nachricht, daß sich die zurückgebliebene Empfindung auf der Brust nunmehr ganz verloren hat. Ich habe eine abscheuliche Woche verlebt, da Mereau mir von der Gefahr geschrieben hatte, und ich nun über acht Tage ohne Nachrichten blieb. Es ist doch oft unausstehlich, so weit von einander entfernt zu sein. Sobald Du Dich völlig wieder bei Kräften fühlst, solltest Du nun zu uns kommen, aber nicht bloß auf ein Paar Wochen. Das bloße Besuchen taugt nichts, wir müssen einmal wieder zusammenleben. Ich fühle das Bedürfniß gar sehr, und wundere mich oft über mich selbst, daß ich zwischen Acten und im Umgange mit leeren oder verschrobenen Köpfen nicht ganz und gar vertrocknet bin.

Lebe wohl.

Dein

K.

Jena, 21. Februar 1792.

Von meinem neulich gehabten Anfalle bin ich ziemlich wiederhergestellt; aber ungeachtet mich das alte Uebel am Ende dieser Krankheit völlig verlassen zu haben schien, so ist es jetzt nach meiner Genesung völlig

wieder da, wie vor dieser Krankheit. Es scheint sich so bald nicht geben zu wollen, bis fortgesetzte Bewegung und eine wiederholte Cur die Eingeweide wieder stärken. Sobald die Luft milder und die Vorboten des Frühjahrs da sind, komme ich mit meiner Frau zu Euch, um, wenn Ihr uns behalten wollt, einen Monat mit Euch zu verleben. Ich müßte aber bei Euch logiren können, weil ich bei rauher Luft, besonders wenn Krämpfe kommen, nicht aus dem Hause darf, am wenigsten des Abends, und also zu oft in Gefahr wäre, zu Hause sitzen und Eures Umgangs entbehren zu müssen. Geht solches nicht an, so ist es besser, ich schiebe meine Reise zu Euch noch so lange auf, bis die Jahreszeit sich gleicher bleibt und die Luft wärmer ist.

Sei doch so gut und erkundige Dich, wie viel ich an Veit zu bezahlen habe. Ich möchte jetzt gern diesen Posten tilgen.

Meine Frau ist wohl, und gegenwärtig auf etliche Tage nach Weimar gegangen. Mich hielt das schlechte Wetter und die jetzige Kälte ab, in die Luft zu gehen und meine Bewegungscur anzufangen. Doch kann ich mich jetzt wieder beschäftigen, und theile meine Zeit sehr angenehm zwischen Arbeit und Gesellschaft.

Dein

S.

Dresden, 24. Februar 1792.

Wohl uns, daß Du wieder so weit bist! Der Winter ist bald vorüber, und von dem nächsten Sommer hoffe ich alles für Deine gänzliche Wiederherstellung, da Du jetzt bloß für Deine Gesundheit leben kannst.

Auf meiner Seite giebt es kein Hinderniß für unsere Zusammenkunft. Mein Vorschlag zu einem Logis außer dem Hause geschah in der Absicht, um von Eurer Seite alle Besorgnisse zu verhüten, als ob ein längerer Aufenthalt bei uns unsere wirthschaftliche Einrichtung stören und uns im Platze zu sehr einschränken würde. Es hat sich aber ein Ausweg gefunden, wodurch Du und Dein Lottchen über alle Bedenklichkeiten zufriedengestellt werden könnt. Der Canzellist, der über uns wohnt, will mir eine Kammer ablassen, und in eben diesem Stockwerk habe ich noch eine Stube auf die Elbe hinaus. Sind diese beiden Zimmer hinlänglich für Dich und Dein Weibchen zum Schlafen und Anziehen, so kann bei uns alles in seiner Ordnung bleiben. Du bist am Tage in meiner Stube, und Deine Frau bei Minna und Dora. Das Besuchzimmer, das neben meiner Stube ist, bleibt gemeinschaftlich. Das grüne Cabinet, welches Dorchen bewohnt, könntest Du oder Deine Frau auch am Tage gebrauchen. Die Kinder sind auf die Straße hinaus in der gelben Stube, und die blaue darneben ist jetzt die Wohnstube von meiner Frau. Schreib' mir, ob Deine Frau eine weibliche Bedienung mitbringt. Auch

dieser, sowie Deinem Bedienten wollen wir schon einen Platz schaffen. So wie es die Jahreszeit erlaubt, ziehen wir alsdann auf den Weinberg, wo wir Dir noch mehr Bequemlichkeit verschaffen können. Du bekommst dann meine Stube mit dem Cabinet neben dem Saale für Dich und Deine Frau, und ich nehme eine Oberstube. Auf diese Art wäre also zu einem dauernden Beisammensein alles vorbereitet, und ich brauche Deine Ankunft nur ein Paar Tage vorher zu wissen. Jetzt gebe der Himmel, daß Du hübsch gesund bleibst und mir die Freude nicht wieder verdorben wird! Dorchen und Minna erwarten Euch beide mit offenen Armen.

Veits Wechsel sind schon lange in meinen Händen. Du schicktest mir vor ein Paar Jahren etwas auf Abschlag und gabst mir Auftrag, das Uebrige zu prolongiren. Veit machte zu große Forderungen, und nach Deinen Briefen sah ich die Unmöglichkeit, daß Du ihm damals mehr bezahlen oder anderwärts das Geld aufnehmen konntest; also legte ich es einstweilen für Dich aus. Um zu wissen, wieviel Du abbezahlt hast, habe ich in allen Deinen Briefen nachgesucht und einen Brief vom 30sten Mai 1789 gefunden, mit dem Du mir zweiundzwanzig Carolin geschickt hast. Dies beträgt, den Laubthaler zu 1 Thaler 13 Groschen gerechnet, 135 Thaler 16 Groschen. Ich finde aber auch einen älteren Brief vom 16ten April 1788, worin Du schreibst, daß hundert Thaler von der Veitschen Schuld abgetragen wären. Ist dies etwa Geld, das ich von einem

Theater für den Carlos eingenommen habe? Aus dem Zusammenhange sollte ich's fast vermuthen. Leider habe ich über dies alles nichts aufgeschrieben; hast Du es auch nicht notirt, so bleibt nichts übrig, als Veit selbst zu fragen, wann er von mir Geld für Dich bekommen hat und wieviel. Der wird's doch wohl wissen. Uebrigens fragt sich's bloß, ob Du nicht dringendere Posten abzustoßen hast, als diesen Rest. Ich denke, wir verstehen uns über diesen Punkt.

Unserer Preßfreiheit droht ein harter Stoß. Im Grunde verliert aber die gute Sache nichts dabei, und die Regierungen machen sich bloß lächerlich.

K.

Jena, 27. Februar 1792.

Wir können also bei Dir logiren, ohne Dich zu geniren. Das ist mir sehr angenehm; denn eine Wohnung außer Deinem Hause, selbst wenn es nebenan wäre, hätte uns die Abende verdorben, weil ich mich der Krämpfe wegen nie in die Abendluft wagen darf. Zwei Leute werde ich freilich mitbringen müssen, weil meine Frau der Jungfer nicht gut entrathen kann. Aber da Du auch zwei besondere Gesindekammern hast, so werden diese beiden schon unterzubringen sein. Um aber meine Frau zu beruhigen, mußt Du erlauben, daß unsere Leute selbst für ihre Kost sorgen. — Ich denke, es soll eine herrliche Periode für uns werden. Wir haben uns so

tausend Dinge mitzutheilen, deren wir uns jetzt selbst nicht bewußt sind. Unsere Vorstellungsart mag sich zwar in manchen Stücken verändert haben, darauf rechne ich; aber im Ganzen, denke ich, sind wir nicht auseinandergekommen. Bei Dir erkenne ich noch immer das alte Bedürfniß, den alten Kampf mit Dir selbst, und bei mir haben Lectüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber die Art ihn zu formen nicht verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben.

Hier lege ich drei Briefe von Dir bei, des Veitschen Wechsels wegen. Suche die meinigen dazu auf, so werden wir die Sache vollständig erfahren. Die achtundachtzig Laubthaler, die ich anno 1789 bezahlt, hatte ich rein vergessen, und entdecke mit Vergnügen, daß ich um so viel reicher bin. Von den hundert Thalern aus Riga erinnere ich mich, gar nichts erhalten zu haben; Du hast sie auch, wie Du schreibst, ganz an Veit bezahlt. Es blieben also noch außer den Interessen für Veit fünfundsechzig Laubthaler übrig, welche Du bezahlt hast; denn dreihundert beträgt die ganze Schuld. Untersuche es aber doch zur Vorsicht noch einmal, damit Du nicht zu kurz kommst. Auch schreibe mir, was Du für die dreihundert Thaler an Interessen bezahlt hast. Das Geld liegt parat, und ich kann Dir's schicken, sobald wir die Summe wissen.

Alle meine Schuldposten, diejenigen ausgenommen, die ich gegen Dich habe, denke ich dieses Jahr völlig ab-

tragen zu können, wenn keine Krankheit dazwischen kommt. Dann bin ich keines Menschen Schuldner mehr als Deiner, und ich kann, ohne mich im Geringsten zu berauben, Deine Casse wieder füllen. Wie glücklich hat sich diese mir so schwere Bürde doch gelöst, und nichts fehlt mir jetzt, als Gesundheit, um der glücklichste Mensch zu sein.

Von meiner lieben Lotte die herzlichsten Grüße an Euch alle. Sie freut sich auf Dresden nicht weniger als ich, und ich hoffe, sie soll Euch lieb werden. Lebe wohl.

Dein

S.

Dresden, 2. März 1792.

Mit jedem Briefe von Dir sehe ich jetzt der Nachricht von dem Tage Deiner Ankunft entgegen. Der letzte enthielt zwar diese nicht, aber doch die Bestätigung Deines Entschlusses. Auch schreibst Du nichts von Deiner Gesundheit; aber der heitere Ton des ganzen Briefes läßt mich das Beste hoffen. — Ja wohl sind wir nicht auseinandergekommen, werden es auch wohl nie. Vorübergehende Mißverständnisse können unter uns stattfinden, aber Entfernung gewiß nicht. Meine Denkart hat sich durch äußere Ursachen weniger verändern können, als vielleicht die Deinige. Meine Verhältnisse sind im Wesentlichen ebendieselben, als ehemals. Daß ich durch mich selbst vorwärts gekommen bin, überzeugen mich meine alten Papiere über gewisse Lieblingsgegen-

stände. Unser Zusammensein hat vieles bei mir entwikkelt; aber seit dieser Zeit hat niemand auf mich gewirkt, als Goethe. Es ist mir nicht schwer geworden, mich in seinen Kopf hineinzudenken, und vor mancher von seinen Ideen, die das Gepräge der Reife haben, habe ich Achtung bekommen. Jetzt strebe ich, in meiner Philosophie der Kunst die höchste Bestimmtheit mit Leben und Wärme zu verbinden, und gleichweit von Seichtheit und metaphysischer Trockenheit zu bleiben. Meine Entfernung von den meisten hiesigen Menschen hat mich zur Zeit noch vor der Verschlechterung bewahrt, und allenfalls können ein Paar Monate mit Dir verlebt schon für eine geistige Badecur gelten, um den prosaischen Sauerteig auszufegen.

Ueber die Beitsche Post lege ich eine Berechnung bei. Ob außer den Prolongationsgeldern bei jeder Messe noch Interessen zu bezahlen gewesen sind, kann ich mich nicht mehr besinnen. Stehen die Interessen in dem Wechsel, so habe ich sie bezahlt, — denn die Prolongation ist für sich — und Du kannst sie leicht ausrechnen.

Für die Preßfreiheit zeigen sich traurige Aussichten in unseren Gegenden. Man spricht von strengen Censurverordnungen und Bücherverboten. Der Mercur (trotz Wielands Bekehrung), die deutsche Monatsschrift und andere Journale werden genannt. Der Reichstag soll bei dem Churfürsten, als kreisausschreibendem Fürsten im obersächsischen Kreise, Anregung gethan haben. Auch sagt

man, die Literaturzeitung würde im Preußischen verboten werden.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.

Uebrigens bin auch ich von gewissen Grenzen der schriftstellerischen Freiheit überzeugt; nur glaube ich nicht, daß die durch gesetzlichen Zwang, sondern durch Veredlung des Geschmacks bewirkt werden müssen. Zerstören ist ein unwürdiges Geschäft für ausgezeichnete Kraft, so lange es noch irgend etwas zu schaffen giebt. Daher die Achtung vor jedem Keim des Lebens im Kopf und Herzen, die nach meinen Begriffen zu einem menschlichen Ideale gehört. Daher eine weise Schonung gegen Meinungen, Empfindungen, Einrichtungen &c., die einen Keim von Menschenwerth enthalten, der einer Entwickelung würdig ist.

S.

Jena, 15. März 1792.

Ich warte mit Ungeduld nur auf den Eintritt der milderen Jahreszeit, um Dir etwas Bestimmtes von unserer Ankunft zu schreiben. Die enorme Kälte, welche seit etlichen Tagen einriß, beschwert mich sehr und weckte die Krämpfe im Unterleib wieder auf. Meine Motionscur habe ich deswegen noch nicht auch anfangen können, ob ich gleich seit acht Tagen ein eigenes Pferd habe. Ich

werde es mitbringen, um meine tägliche Bewegung auch in Dresden fortzusetzen; und ich wünschte, daß Du Dich auch entschließen könntest, diese Spazierritte mitzumachen. So würden wir manche Stunde für's Gespräch gewinnen, und Deine Gesundheit würde sich wohl dabei befinden. Auch der dreißigjährige Krieg wird mich zu Dir begleiten; denn, wenn ich zu rechter Zeit fertig werden soll, so darf ich jetzt keinen Tag daran verlieren. Doch hoffe ich, dieser Arbeit nicht über fünf Stunden des Tages widmen zu dürfen. Ganz besitzt sie mich nicht, und meine besten Stunden werden auf etwas gescheidteres verwendet, was Du mündlich erfahren sollst.

Ich bringe wahrscheinlich einen jungen Dänen mit, der sich ein Jahr lang in Jena aufgehalten, um mit der Kantschen Philosophie auf's Reine zu kommen. Diesen Sommer reist er nach Kopenhagen zurück, um dort als Professor angestellt zu werden und das neue Evangelium zu predigen. Du wirst einen sehr denkenden Kopf und einen gründlichen Kantianer in ihm finden. Halte also immer Deine Philosophie parat. Er bleibt vielleicht acht Tage in Dresden, wo er die Merkwürdigkeiten gern in unserer Gesellschaft sehen möchte, und ich bin gewiß, daß Du ihm gern einige Stunden gönnen wirst.

Mit dem Haaseschen Producte weiß ich in der That nichts anzufangen. Als Poesie ist es mittelmäßig, und der Werth, den es etwa für den Musiker haben kann, giebt ihm in der Thalia kein Verdienst. Wem soll ich

zumuthen, es zu lesen? Sieh' also zu, wie Du es mir wieder vom Halse schaffen kannst.

Das Ungewitter, das sich in Berlin gegen die allgemeine Literaturzeitung zusammenzog, hat sich noch glücklich zerstreut, und hoffentlich werdet ihr in Dresden ein Beispiel daran nehmen. Der Churfürst wird doch seiner Stadt Leipzig nicht so feind sein, um einen Schritt gegen die Bücherfreiheit zu thun, der dem leipziger Buchhandel so gewiß schaden würde, als es gewiß ist, daß er seinen Zweck verfehlt. Jetzt wird der Tod des Kaisers große Bewegungen bei Euch machen; und in der That ist es für unser deutsches Reich keine unwichtige, sowie für uns Schriftsteller und alle Freunde der Denkfreiheit eine sehr *ersprießliche* Begebenheit.

S.

Dresden, 27. März 1792.

Ich kann es immer nicht jetzt über mich gewinnen, Dir noch ordentliche Briefe zu schreiben, da ich mit jedem Posttage auf die Nachricht von Deiner Ankunft hoffe, und lieber alles auf mündliche Unterredung aufsparen möchte. Nunmehr denk' ich doch wird keine Kälte wieder eintreten. — Zum Besitz des Reitpferdes gratulire ich; meine Reiterei ist seit langer Zeit in Stocken gerathen. Indessen würdest Du mir freilich wieder Lust machen.

Auf Deinen Dänen bin ich neugierig, und ich werde mich freuen, wenn meine Art zu kantisiren für ihn eini-

ges Interesse hat. Es ist immer gut, daß diese Philosophie mehr ausgebreitet und aus mehreren Gesichtspunkten betrachtet wird.

Noch ist hier nichts Bedeutendes gegen die Preßfreiheit geschehen; aber die Absicht, ihre Mißbräuche einzuschränken, beschäftigt noch die Collegien. Doch muß ich bezeugen, daß man gegen die Meinung des Publicums nicht gleichgültig ist, daß man die Nothwendigkeit einsieht, den leipziger Buchhandel zu schonen, und daß man nicht gern Befehle giebt, die man zurücknehmen müßte.

K.

Jena, 30. März 1792.

Kommenden Dienstag, als den 3. April, oder Mittwoch werden wir unsere Reise, wenn der Himmel will, antreten und, nach einem zweitägigen Aufenthalte in Leipzig ungefähr am 8. bei Euch eintreffen. Nur schlimmes Wetter kann einen Aufschub verursachen, welches ich aber nicht hoffe. Da wir am ersten Tage der Reise von Leipzig aus schwerlich weiter als bis Hubertsburg kommen, so dürften wir wohl ziemlich spät in der Nacht in Dresden ankommen, oder vielleicht gar in Meißen liegen bleiben. Da ich noch keinen eigenen Wagen habe, so muß ich mich der Miethkutscher bedienen, mit denen man immer langsamer fortkommt. Wenn Du einstweilen Gottlieb auftragen wolltest, einen Pferdestall in der Neu-

stadt um einen billigen Miethzins auf vier Wochen für mich zu miethen, so wäre mir's lieb.

Deine Reiterei soll, hoffe ich, schon wieder in Gang kommen. Mir scheint sie gut zu thun.

Lebe wohl, und tausend Grüße von uns beiden an Deine Frau und Dorchen. Ist noch etwas zwischen uns zu verhandeln, ehe ich ankomme, so schreibe ich noch von Leipzig aus. Das Beitsche Geld bringe ich mit.

Dein

S.

Jena, 7. April 1792.

Nur zwei Worte, lieber Körner. Meine Abreise von hier ist durch das schlimme Wetter und durch einen starken Katarrh, der alle meine Krämpfe wieder rege zu machen drohte, bis jetzt noch verhindert worden. Stark mißrieth mir's sehr, mich der fatalen Witterung auszusetzen. Erwarte mich also auf keinen bestimmten Tag. Ich mache mich auf den Weg, sobald beständiges Wetter sich einfindet.

Dein

S.

Dresden, 14. Mai 1792.

Nach Deiner Abreise fallen mir eine Menge Dinge ein, die ich Dir habe sagen oder Dich fragen wollen.

Aber ich verspare alles, bis Du in Jena wieder in Ruhe bist. Unser Beisammensein ist mir wie ein Traum, und ich kann kaum glauben, daß wir ein Paar Wochen zusammengelebt haben. Aber Deine Unpäßlichkeit und meine Acten haben uns auch viel Zeit geraubt. Das nächste Mal soll es besser gehen, denk' ich.

Jetzt mache ich den Aufsatz über Preßfreiheit für den P. fertig. Alsdann geht es an's preußische Gesetzbuch, und unterdessen soll ein Brief, hoffe ich, über die Gründe der Aesthetik von Dir eingehen. Wir bekommen einen Referenten mehr in jedem Senate, und dadurch habe ich ein Sechstheil Arbeit weniger. Wegen Hume und Shaftsbury vergiß nicht Dich zu erkundigen.

Lebe wohl und vernachläßige Dich nicht auf der Reise. Was das Blut erhitzt, scheint Dir nicht wohl zu bekommen. Deine Krämpfe sind vielleicht Ueberfluß des Lebensgeistes, Nervenäther, thierische Elektricität, oder wie Du es nennen willst, in gewissen Theilen. Solltest Du z. B. durch Calmiren Linderung empfinden, so wäre dies ein Beweis davon.

Noch eins — Geßler, der gewiß keine Data für den Magnet aufsucht, erzählt mir gestern als eine Neuigkeit: ein italienischer Arzt habe entdeckt, daß die Muskelbewegung durch Elektricität entstehe, daß die beiden Muskeln wie positiv und negativ elektrisirte Körper, und der Nerv wie der Conductor wirken 2c.

K.

Dresden, 22. Mai 1792.

Wegen des letzten Theils Deiner Reise war ich sehr in Sorgen, da Du in Leipzig nicht lange genug geblieben warst, um Dich ganz wieder zu erholen. Desto beruhigter sind wir nun nach Deinem letzten Briefe aus Jena. Der Anfall in Leipzig kann nichts weiter gewesen sein, als die Folge einer Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung des Blutes. Jetzt wirst Du Dich besser in Acht nehmen, und besonders zum Reiten die beste Zeit wählen.

Meinen Brief, den ich nach Leipzig adressirte, wird Dir D. nachgeschickt haben.

Trotz Deiner öfteren Unpäßlichkeit haben wir uns doch manchmal etliche Stunden nacheinander ungestört genossen. Für mich ist ein solches Beisammensein eine Art von geistiger Badecur — ein Pyrmonter, der mich wieder stärkt, wenn ich mir durch schofle Nahrung den Magen verdorben habe. Die Idee, daß wir uns wenigstens in den Messen in Leipzig sehen werden, ist mir sehr werth, und an meiner Seite werde ich nichts fehlen lassen, um sie zu realisiren. — Deinem Lottchen sage viel Freundschaftliches von mir. Es freut uns, daß wir einander näher gekommen sind, und daß sie sich wohl bei uns gehabt hat.

Deine Negociation wegen des Verlegers zu Shaftsbury oder Hume hat meinen ganzen Beifall. Mit den Bedingungen bin ich sehr zufrieden, wenn der Verleger

nur mit mir zufrieden sein wird. Die Arbeit getraue ich mir wohl zu machen, aber ich stehe ihm nicht für lange Pausen, wenn ich die Lust verliere. Den Shaftsbury habe ich mir holen lassen. Alles von ihm scheint nicht eine neue Uebersetzung zu verdienen. Was mir am tauglichsten vorkommt, ist ein Versuch über Tugend und Verdienst, wo er die von Kant verfolgte Glückseligkeitslehre möglichst veredelt hat. Beim flüchtigen Durchblättern habe ich viel gute Ideen darin gefunden, aber das Ganze doch nicht classisch genug. Ich werde nun Humes Schriften zu bekommen suchen. Vielleicht finde ich da mehr Befriedigung.

Meine Gesundheit ist jetzt vortrefflich, und Deinem Rathe, mich nicht zur Arbeit zu zwingen, werde ich folgen. Das andere Recept will mir noch nicht recht einleuchten. Musik und leichte Lectüre thun mir gewiß mehr Dienste als die Karten, weil sie mich länger und angenehmer zerstreuen. Ich werde auf Mittel denken, einen Vorrath von französischer Literatur zu diesem Behufe in meine Gewalt zu bekommen.

Der Aufsatz für den Präsidenten ist fertig und übergeben; aber noch weiß ich nichts von dem Erfolge. Jetzt geht es über die Philosophie des Rechts.

K.

Jena, 25. Mai 1792.

Der dreißigjährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zuviel Anspannung zu kosten. Ich bestimme höchstens vier Stunden zum Schreiben und etwa zwei zum Nachlesen, und auch diese sechs Stunden folgen nicht unmittelbar aufeinander. Auf diesem Wege bringe ich beinahe, ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelbogen zu Stande, und kann zu Ende August mit der Arbeit fertig sein.

An die ästhetischen Briefe habe ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können, aber ich lese in dieser Absicht Kants Urtheilskraft wieder, und wünschte deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden einander dann um so leichter begegnen und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. Du mußt wissen, ob etwas mit Sulzer zu thun ist. Ich bin jetzt voll Ungeduld, etwas Poetisches vor die Hand zu nehmen; besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein. Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle, in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen; da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie, die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zuge-

fügt hat — und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst soweit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.

Oft widerfährt es mir, daß ich mich der Entstehungsart meiner Producte, auch der gelungensten, schäme. Man sagt gewöhnlich, daß der Dichter seines Gegenstandes voll sein müsse, wenn er schreibe. Mich kann oft eine einzige und nicht immer eine wichtige Seite des Gegenstandes einladen, ihn zu bearbeiten, und erst unter der Arbeit selbst entwickelt sich Idee aus Idee. Was mich antrieb, die Künstler zu machen, ist gerade weggestrichen worden, als sie fertig waren. So war's beim Carlos selbst. Mit Wallenstein scheint es etwas besser zu gehen; hier war die Hauptidee auch die Aufforderung zum Stücke. Wie ist es aber nun möglich, daß bei einem so unpoetischen Verfahren doch etwas Vortreffliches entsteht? Ich glaube, es ist nicht immer die lebhafte Vorstellung seines Stoffes, sondern oft nur ein Bedürfniß nach Stoff, ein unbestimmter Drang nach Ergießung strebender Gefühle, was Werke der Be-

geisterung erzeugt. Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele, wenn ich mich hinsetze, es zu machen, als der klare Begriff vom Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahnung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

Dieser Tage hörte ich, daß Reinhold einen hiesigen Magister legens aufgefordert habe, Humes Essay in's Deutsche zu übersetzen. Er sieht also auch die Zweckmäßigkeit einer solchen Arbeit ein; vor einer Concurrenz brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Die Sache wird in Stocken gerathen, sobald Du Dich erklärst, daß Du die Uebersetzung unternehmen willst. Laß diese Arbeit aber doch nicht gar zu lange liegen, denn die Idee dazu ist so natürlich und dem Zeitbedürfnisse so angemessen, daß leicht noch mehrere darauf verfallen könnten, die schneller sind, als Du.

Unsere Zusammenkünfte in Leipzig geben mir einen recht fröhlichen Prospect in die Zukunft. So große Intervallen, wie bisher, dürfen nicht mehr vorfallen, bis wir einander wiedersehen. Deine Gesundheit freut mich herzlich; aber ruhig bin ich über diesen Punkt nicht eher, als bis ich höre, daß Du mit Deiner Art zu leben einige Veränderungen vorgenommen hast. Zu der fran=

zösischen Lectüre wünsche ich viel Glück, sobald sie Dir die Dienste thut, die Du davon erwartest.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen herzlich von mir.

Dein

S.

Löschwitz, 4. Juni 1792.

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht; er trägt das ächte Gepräge von Gesundheit des Körpers und Geistes. Ich wünsche Dir Glück, daß das Bedürfniß einer dichterischen Arbeit wieder bei Dir erwacht. Wer zu eigener Schöpfung Talent hat, versündigt sich an sich selbst, wenn er die Zeit mit Grübeln verdirbt. Glaube mir, es ist nur ein Behelf für Menschen, die bloß Kunstgefühl haben. Bei Dir muß es immer Nebensache bleiben — Beschäftigung für Stunden, in denen Deine Einbildungskraft weniger ergiebig ist. Dein erster ästhetischer Brief wird mich sehr freuen; aber noch erfreulicher würde mir's sein, wenn Du vor lauter dichterischen Arbeiten unter Jahr und Tag nicht dazu kommen könntest. Speculation über Gegenstände der Aesthetik ist an sich interessant, aber ihre Fruchtbarkeit ist vielleicht größer für den Psychologen, als für den praktischen Künstler. Für Dich insbesondere kann sie indessen nützlich sein, um den ehemaligen jugendlichen Trotz gegen die Regel überhaupt in männliche Unabhängigkeit von dem

Despotismus der Kunstgedanken zu verwandeln. „Die Wahrheit wird Dich frei machen.“ Mit jedem Fortschritt in der Philosophie der Kunst muß das Ansehen der conventionellen Formen verschwinden, durch die der Wirkungskreis des Genies willkürlich beschränkt wird. Was von ästhetischen Regeln die Probe der Untersuchung aushält, reducirt sich vielleicht auf sehr einfache Grundsätze, die aber für den Praktiker nicht fruchtbarer sind, als die Theorie von Molières Fechtmeister: „immer zu treffen, und nie getroffen zu werden.“

Die Ausübung kann vielleicht nur durch den Geschmack geleitet werden. Die feineren Unterschiede, welche das zartere Kunstgefühl bemerkt, erwecken keine so deutliche Vorstellungen, die mit philosophischer Bestimmtheit durch Sprache mitgetheilt werden könnten.

Was Dich jetzt bei Deinen Arbeiten ängstlich macht, ist diese Zartheit des Gefühls, eine Frucht Deiner persönlichen Ausbildung. Manches, was Dir die Phantasie darbietet und Du sonst begierig ergriffen hättest, wirst Du jetzt zurückweisen. Aber davor ist mir nicht bange. Du bist reich genug, um unter Deinem Stoffe wählen zu können. Und vor der Verzärtelung des Geschmacks wirst Du Dich auch bewahren.

Die Entstehungsart der Gedichte, welche Du erwähnst, ist mir dadurch begreiflich, daß man zum Arbeiten nur durch das Gelingen begeistert wird. Der Stoff mag noch so interessant sein, man wird ihn lange mit sich herumtragen, ihn idealisiren, aber vielleicht nie

etwas hervorbringen, wenn nicht irgend ein Theil des Ganzen, oder eine Eigenheit der Form gleichsam von selbst gelungen ist. Alsdann hofft man einen ähnlichen Erfolg von dem Ganzen, und dies macht Muth. Daher wünschte ich, daß Du zur Probe irgend eine Scene von Deinem Wallenstein ausführtest.

Meine Uebersetzerlust ist mir ganz vergangen. Die Actenarbeit häuft sich wieder etwas, und wenn ich dann mein Tagewerk vollbracht habe, so thut es mir so wohl, an kein bestimmtes Geschäft gebunden zu sein: bald mich meinen Träumen zu überlassen, bald an meiner persönlichen Ausbildung zu arbeiten, bald über irgend etwas, das mich interessirt, zu philosophiren zc. — kurz, für meinen Staatsdienst will ich die größtmögliche Freiheit in den Augenblicken der Muße. Und diese Freiheit habe ich nicht, sobald ich mich zu irgend einer Uebersetzung anheischig mache. Hätte ich keine Amtsgeschäfte, so wäre eine Uebersetzung gut an ihrer Stelle. Also rechne lieber gar nicht auf mich, und laß niemand an einer ähnlichen Unternehmung hindern.

K.

Jena, 10. Juni 1792.

Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren hiergehabt. Funk begegnete ich vorige Woche schon in Erfurt beim Coadjutor, ohne daß der eine vom andern wußte. Er besuchte uns alsdann auch hier, und wir verlebten ein

Paar sehr angenehme Tage miteinander. Wäre Funk nicht etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätensionen und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können.

Thielmann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war zu kurz, und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen. Reinhold habe, ich seit Thielmann hier war, nicht gesprochen.

Auch Wagner haben wir hier, und ich denke, daß er mit unserem Betragen gegen ihn zufrieden ist. Da er im Schützschen Hause wohnt, so belästigt er uns selten. Er sowohl als Funk sprechen mir sehr viel von Deiner politischen Wichtigkeit in Dresden, und wieviel Gutes durch Dich gestiftet würde und noch zu stiften sei. Vielleicht weißt Du selbst nicht, daß Dein Verdienst auch gekannt und gefühlt wird, und ich denke, diese Entdeckung müßte Dich freuen.

Wenn Dir die Uebersetzungsarbeit kein Vergnügen macht, so wärst Du ja nicht klug, Dir diese Last aufzubürden. Aber mir scheint nur, daß auch die Kunst Dir nicht immer ein ungemischtes Vergnügen gebe, daß sie Dich oft mit Dir selbst entzweie, und einen Drang selbst zu arbeiten in Dir erwecke, den Du nicht entschlossen

genug unterdrückst, und doch auch nicht Hand anlegst zu befriedigen. Die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser thut nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum Schweigen bringen kann; und Dein Fall ist noch gar nicht, daß die bloße müßige Betrachtung Dich befriedigte. Dann bilde ich mir zuweilen ein, daß eine reinere Wirksamkeit der Vernunft das beste Mittel sei, den Streit in Deinem Kopfe beizulegen und Dir Genüsse zu verschaffen, die Du nicht erst mit unzufriedenen Momenten erkaufen darfst.

Man sagt mir hier viel Gutes von Allwills Papieren, die neu herausgekommen sind, und von einer Rehbergschen Schrift über die Erziehung. Sieh doch nach, ob etwas daran ist.

Leuchsenring aus Berlin, den Du vielleicht par renommée auch kennst, ist auf gut despotisch aus dem Preußischen verwiesen, und (man weiß nicht warum?) seine Papiere ihm weggenommen worden. Vor seiner Abreise warf sich ihm noch eine Liebschaft, ein Frl. v. Bielefeld, die bei der Prinzessin Auguste Hofmeisterin war, an den Hals, und erklärte, daß sie ihn selbst im Tode nicht verlassen werde. Er hat sie mitgenommen als seine Frau, und nun ist er nach der Schweiz ohne irgend eine Aussicht. In Erfurt habe ich das seltsame Paar gesprochen. Sie ist ein leeres unbedeutendes Geschöpf aus der Classe der ganz gemeinen empfindsamen Weiber, und wie es scheint, hat diese Consortin schon auf ihn gewirkt. Ich bin neugierig, ob die Extremität aus Leuch-

senring etwas machen wird. Er hat schon seit zwanzig Jahren bloß Materialien gesammelt, und wenig oder nichts geschrieben. Jetzt ist Schriftstellerei seine vornehmste, wo nicht einzige Hilfsquelle, und nun wollen wir sehen, was er hervorbringt.

Mich beschäftigt jetzt der dreißigjährige Krieg ziemlich regulär; doch habe ich höchstens vier kleine Kalenderbogen fertig. Dafür bemerke ich aber auch kaum, daß ich arbeite. Sonst geht es mit meiner Gesundheit, wie Du mich in Dresden gefunden hast. Es ist alles noch beim Alten. Den Egerbrunnen fange ich in wenigen Wochen an. Zu magnetischen Versuchen hat sich bis jetzt weder ein Subject noch ein Object finden wollen.

Hast Du von Huber seitdem Briefe gehabt, und ist in der bewußten Sache noch kein Schritt geschehen?

Ich möchte gar zu gern für das vierte Stück der Thalia etwas Gedachtes und Interessantes, da ich diesem Stücke von eigener Arbeit gar nichts beisteuern kann. Solltest Du etwas dafür fertig machen können? Du thätest mir einen großen Gefallen.

Meine Frau grüßt Euch alle herzlich, wie auch ich. Dorchens Brief hat ihr viele Freude gemacht. Lebe wohl.

Dein

S.

Löschwitz, 18. Juni 1792.

Von unseren Husaren habe ich zur Zeit nur aus Deinem Briefe Nachricht. Ueber Funk bin ich zwar mit Dir einverstanden, aber ich vermisse die Herzlichkeit, die ihm mangelt, nicht bei dem Vergnügen des Umganges. Mir war er immer ein Fund, weil ich auf Berührungspunkte mancher Art bei ihm rechnen konnte. Thielmann ist genießbarer in einem größeren Zirkel, Funk mehr beim tête-à-tête. Auch ist Thielmanns Charakter mehr werth, aber sein Kopf weniger, und die Fälle sind selten, wo man gerade den Charakter braucht.

Was Du von meiner politischen Wichtigkeit, wie Du es nennst, gehört hast, wäre mir gar nicht unlieb, wenn ich nicht glauben müßte, daß man sich eine zu günstige Vorstellung davon macht; den Ruf der Brauchbarkeit mag ich mir wohl bei mehreren erworben haben. Einige würden mich auch wohl zu solchen Geschäften anstellen, die nicht ein jeder verrichten kann. Dafür könnte ich auch vielleicht auf mehr Einnahme oder noch eher auf Complimente und Distinctionen Anspruch machen. Aber dies alles ist nicht hinreichend, um sich eigentlichen Einfluß zu verschaffen. Hierzu gehören gewisse Talente, die ich mir schwerlich jemals erwerben werde.

Leuchsenring mag doch vielleicht so unschuldig nicht sein, als er vorgiebt. Aus guter Hand weiß ich, daß man ihn wegen eines Complotts gegen die königliche Familie in Verdacht gehabt hat, und unter seinen Pa=

pieren sollen sich Dinge gefunden haben, die wenigstens seine Verweisung nothwendig machten. Persönlich kenn' ich ihn nicht.

Zum Fortschritt im dreißigjährigen Kriege wünsche ich viel Glück. Auf diese Art wirst Du allmählig damit fertig werden, ohne daß er eine drückende Arbeit für Dich wird.

Zu einem Beitrage für die Thalia könnte vielleicht Rath werden. Materialien und Plan zu einem Aufsatze sind parat, der zu diesem Behufe tauglich sein würde. Aber ich traue mir selbst nicht mehr wegen der Ausführung. Indessen habe ich viel Lust und mehr Muße, als zu anderer Zeit. Die Arbeit über das preußische Gesetzbuch habe ich aufgegeben. Es fehlt noch so viel in der Theorie der Gesetzgebung, worüber ich erst mit mir selbst einverstanden sein muß, ehe ich mich mit Erfolg an ein solches Geschäft wagen kann.

Rehbergs Schrift über die Erziehung habe ich mir kommen lassen und werde Dir darüber schreiben. Neulich stand ein Aufsatz von ihm im Mercur gegen Campe und Consorten, wo er manches aus meiner Seele geschrieben hat. Gegen diese Reformatoren mit Feuer und Schwert und gegen die berliner Weisheitsmonopolisten habe ich auch manches noch auf dem Herzen. Nur ist das Polemisiren ein undankbares Geschäft. Besser ist's immer, dem Schlechten stillschweigend etwas Tauglicheres entgegenzustellen.

H. schreibt wieder weniger frostig, und K. hat eine

neue Liebschaft nebst einem dringenden Bedürfnisse zu heirathen. Schlimme Aspecten. Doch kann sich alles leicht wieder ändern. K. wird nächstens hier sein.

K.

Dresden, 7. Juli 1792.

Ich wollte Dir nicht eher wieder schreiben, als bis ich zugleich meine Arbeit mitschicken konnte, und wirklich ist sie ziemlich vorwärts gerückt; aber es kann doch vielleicht noch einige Zeit vergehen, ehe sie fertig wird. Also will ich darauf nicht warten.

Allwills Briefe habe ich gelesen, und halte sie für ein merkwürdiges Product eines vorzüglichen Kopfes. Einzelne Briefe, besonders der von Lucie an Allwill, verrathen eine Meisterhand. Andere sind vernachlässigt, oder überspannt. Ueberhaupt fehlt dem ganzen Werk ein gewisses Gepräge der Vollendung. Die Form des Romans ist dem philosophischen Zwecke zu merklich subordinirt, und zerstreut gleichwohl die Aufmerksamkeit zu sehr, so daß weder der Philosoph, noch der Kunstliebhaber befriedigt werden wird. Vielleicht sollte sich der Verfasser nicht begnügen, die vorhandenen philosophischen Materialien unter die sprechenden Personen zu vertheilen, sondern vor der Ausarbeitung den philosophischen Zweck ganz bei Seite legen und sich für gewisse gegebene Charaktere einen Roman ausdenken, der f ü r s i c h interessant wäre. Alsdann ließe sich bei der Ausführung eines solchen

Kunstwerkes das Verdienst der Darstellung mit dem philosophischen Gehalte verbinden. — An Kunsttalent fehlt es ihm nicht. Seine Amalie ist brav geschildert. Auch Sylli hat feine und geistvolle Züge. Nur ist sie durch ihr weinerliches Wesen ermüdend. Allwill ist oft zu sehr das gewöhnliche Ideal des Kraftgenies. Clärchen ist eine Art von Wagstück, ein Geist von männlicher Ausbildung ohne Nachtheil der Weiblichkeit. Aber Lucie hat besonders eine eigene Erhabenheit, durch Grazie möglichst gemildert. — Der philosophische Inhalt wird den Kantianern nicht gefallen. Aber sie mögen nur widerlegen, nur die Blößen des Gegners zeigen, wenn es ausgemacht bleiben soll, daß in ihrem System gar keine Blößen zu finden wären. Ich hasse den alleinseligmachenden Glauben in der Philosophie.

Rehbergs Prüfung der Erziehungskunst ist das Werk eines Denkers, aber kein durchdachtes Werk. Einzelne Stellen voll männlichen Geistes und eindringender Beredsamkeit, besonders über die Vergötterung der Leidenschaft und über den moralischen Indifferentismus; aber im Ganzen etwas Rhapsodisches, zuweilen mit Trockenheit verbunden, das einen widrigen Eindruck macht. Was der Titel verspricht, ist bei weitem nicht erschöpft. Bemerkungen über Rousseau machen den größten Theil des Inhalts aus. Ich würde sie fast alle unterschreiben, nur wünschte ich ihnen eine gefälligere Einkleidung. Alles dies in einem Briefe oder Gespräche gesagt, und von einer Person, die durch Charakter oder Situation dazu

aufgefordert würde, müßte weit größere Wirkung thun, als wenn der Verfasser selbst in einem anmaßenden Tone auftritt, seinem Publicum eine Strafpredigt zu halten. Wollte er wie ein Prophet bei dem jüdischen Volke zu seinem Zeitalter sprechen, so durfte er die Gegenmittel nicht unberührt lassen, wodurch den angezeigten Gebrechen vielleicht abgeholfen werden könnte; und hier fragt sich's, ob es nicht zu diesem Zwecke eine Erziehungskunst gebe.

Garve war vor etlichen Tagen hier, und ich habe ihn bei Wagners gesehen. Er hat sich das Vornehme und Hofmäßige bei seiner Art zu philosophiren noch nicht abgewöhnt. Auch im Gespräch hat er das Talent eines klaren und ausgesuchten Vortrags. Aber mit dem Inhalt darf man's nicht so genau nehmen. Seine neuesten Versuche habe ich noch nicht gelesen.

Von dem Erfolge meines Aufsatzes über Preßfreiheit muß ich Dir noch melden, daß mir der Präsident viel Complimente darüber gemacht hat, und mich fragte, ob ich ihn wollte zu den Acten nehmen lassen. Ich hatte natürlicherweise nichts dawider, und auf diese Art kommt er bis zum Churfürsten. Dies unter uns.

K.

Jena, 30. Juli 1792.

Die Last des dreißigjährigen Krieges liegt noch schwer auf mir, und weil mich die Krämpfe auch redlich

fortplagen, so weiß ich oft kaum wo aus noch ein. Ich sehne mich herzlich, mich wieder einmal recht mit Dir zu expectoriren, und das soll, hoffe ich, bald möglich werden, wenn nur erst einige Arbeit für den Setzer abgethan ist. Diesmal bloß meinen herzlichen Gruß. Ich bin sonst leidlich wohl und auch meine Frau. Minna und Dorchen viele Grüße von uns beiden.

Dein

S.

Löschwitz, 17. August 1792.

Nun, denk' ich doch, wird man Dir bald zum westphälischen Frieden Glück wünschen können. Das deutsche Reich kann sich nicht mehr darüber gefreut haben, als Du. Mich verlangt sehr nach der Nachricht, daß Du wieder frei Athem holen kannst. — Ich bin in dieser Zeit nicht müßig gewesen, ob ich Dir gleich keinen Beleg dazu aufweisen kann. Was mich am meisten beschäftigte, war ein philosophisches Gespräch, worin ich einige antikantische Ideen in's Licht setzen wollte. Ueber die Form eines solchen Kunstwerkes glaube ich meine Begriffe entwickelt und berichtigt zu haben, und der Plan ist ziemlich zu Stande; aber der Stoff ist noch nicht reif, er muß für den Kenner die Probe der strengsten Kritik aushalten, ohne durch den Mangel an Klarheit und Fruchtbarkeit den Laien zurückzuscheuchen.

Der philosophische Dialog muß wie ein Drama be-

handelt werden. Handlung, Knotenschürzung, Entwickelung, immersteigendes Interesse sind wesentliche Erfordernisse. Achilles muß einen Hector gegen sich haben. Die Meinungen — sowie die Schicksale im Roman — müssen so viel als möglich in den Charakteren gegründet sein. Wahrheit wird ein Gegenstand der Kunst nicht in ihrer übermenschlichen Reinheit (objectiv), sondern insofern sie mit einer gewissen Tinctur von Einseitigkeit gemischt ist, die aus dem Persönlichen (Subjectiven) entsteht.

Ueber die Kantsche Philosophie sind neuerlich manche Zweifel bei mir entstanden, und zwar durch die Bemühungen ihrer eifrigsten Anhänger Reinhold und Schmid, ihr die höchste Evidenz zu geben. Reinhold gründet alles auf seinen Begriff von Vorstellung. Er sucht das, was er von Einheit der Form und Mannigfaltigkeit des Stoffes lehrt, aus dem Bewußtsein zu erweisen. Schmid sucht das Mangelhafte dieses Beweises in seiner Psychologie zu ergänzen — und noch immer fühle ich mich unbefriedigt. Ist die Einheit in der Vorstellung nicht bloß numerisch? Ist die Mannigfaltigkeit eine wesentliche Eigenschaft des Stoffes? Was ist Mannigfaltiges in der Vorstellung eines mathematischen Punkts? Kant schränkt die Grenzen der Erkenntniß auf das Gebiet der Erfahrung ein. Aber über die Grenzen dieses Gebiets bin ich nicht mit ihm einig. Durch die Mathematik kann ich auch solche Sätze erkennen, von denen mich keine Erfahrung belehren kann. Diese Methode — welche vielleicht bloß auf Vergleichung zwischen Begrif-

fen beruht — könnte wohl auf mehr Gegenstände anwendbar sein. Erfahrung liefert das Alphabet. Der Geist des Menschen bildet die einzelnen Laute zur Sprache. — Was der Mathematiker vom Triangel überhaupt erkennt, kommt ihm in jedem einzelnen Falle zu statten, wo die Erfahrung ihn das Dasein eines Triangels lehrt. Durch Nachdenken wird der Unterricht der Erfahrung reichhaltiger. Die richtige Classification des Objects belehrt, ohne weitere besondere Erfahrung, über alles, was dieser Classe zukommt.

Meine Stelle beschäftigt mich immer weniger, und, manche vorübergehende Abhaltung ausgenommen, bleibt mir zu freier Thätigkeit viel Zeit übrig.

Hast Du die Mirabeauschen Briefe an Sophie und an einen Freund in Deutschland gelesen? Hier kann ich sie noch nicht bekommen.

Die neuerlichen Revolutionsspiele kommen mir immer kindischer und erbärmlicher vor. Niedrige Kniffe auf der einen — Strohfeuer auf der anderen Seite — ein ekelhaftes Schauspiel. Nie hat sich wohl die Armuth unseres Zeitalters an großen Männern deutlicher gezeigt.

Ein Landsmann von Dir, Professor Hetsch aus Stuttgart, war mir eine sehr angenehme Bekanntschaft. Von seinen Arbeiten habe ich einige gesehen, die nicht gemeine Talente verrathen; und was er über Kunst spricht, zeugt von feinem Beobachtungsgeiste und reifem Nachdenken.

Ein Tübinger Konz ist auch hier, und hat eine Em-

pfehlung an mich von Bode. Er ist jetzt in Jena gewesen. Was weißt Du denn von ihm?

K.

Dresden, 31. August 1792.

Ich eile Dir eine Nachricht zu melden, die Dir wichtig sein wird. Onkel A. ist todt. Von den Folgen seines Todes weiß ich noch nichts. Nach W.s Aeußerungen von dem, was er ihm ehemals gesagt hat, stehe ich mit zwölftausend Thalern in seinem Testamente. Sobald ich mehr weiß, erfährst Du's gleich.

Ein anderer bedeutender Vorfall ist, daß mir D. endlich erlaubt hat, einen Erklärungsbrief an H. zu schreiben. Ich habe es mit möglichster Schonung gethan, alle Vorwürfe vermieden, bloß den Ton in einer Reihe von Briefen an D. als Veranlassung gebraucht, der D. und mir ohne eine Veränderung bei ihm vorauszusetzen unerklärbar sei; habe ihn aufgefordert, das, was er war und was er ist, streng und unbefangen zu vergleichen, und, wenn er einen Unterschied finden sollte, ein Verhältniß abzubrechen, das seinen und D.'s Lebensgenuß vergiften müsse, sobald es ihn nicht mehr würzen könne. Es bedürfe keines Geständnisses. Er werde verstanden, wenn er auf diesen Brief gar nicht antworte, und seinen Briefwechsel mit D. abbreche. Mein Ton muß ihn überzeugen, daß sein Verhältniß mit mir von keinem Zwange seiner Neigungen abhängt, und selbst mit D. habe ich

ihm die Möglichkeit einer künftigen Freundschaft nach Verfluß einer Zwischenzeit zu zeigen gesucht. — Von seiner Antwort sollst Du sogleich Nachricht haben.

Hast Du noch Interesse für den Magnetismus, so giebt es jetzt für Dich vielleicht eine Gelegenheit mehr darüber zu erfahren. Graf Brühl und seine Frau kommen in den ersten Tagen des September nach Weimar, wo sie vielleicht ein Paar Wochen bleiben. Wir erfahren dies durch Graf Hoffmannsegg, und es scheint, als ob Hoffmannsegg Brühl schon einiges mitgetheilt habe, was Du gegen ersteren über Magnetismus geäußert hast. Hoffmannsegg rühmt sehr Brühls Ehrlichkeit und die Wichtigkeit der Cur, die er an seiner Frau gemacht haben soll. Der Gräfin traue ich nicht; aber für ihn wollte ich wetten, daß vorsätzlich aus seinem Munde kein unwahres Wort geht. Anhören kannst Du doch beide.

K.

Jena, 3. September 1792.

Tausend Glückwünsche zu der schönen Veränderung. Ein Theil Deiner Plane kann doch nunmehr in Erfüllung gehen, und der Anfang ist gemacht. Ich bin voll Erwartung, was Du mir Näheres davon schreiben wirst — und dann, was der nächste Einfluß auf Deine Existenz sein wird.

Ueber den zweiten Artikel Deines Briefes bin ich nicht weniger vergnügt. Ich bin gewiß, daß Du Dich

so wirst genommen haben, daß weder auf Dich noch D. ein Schatten fallen kann. Voll Verlangen sehe ich H.'s Antwort entgegen.

Auch ich habe heute die sehr willkommene Nachricht von Hause erhalten, daß meine gute Mutter mit einer meiner Schwestern mich diesen Monat hier besuchen wird. Ihre Ankunft fällt gerade in die Zeit, wo ich meiner lästigen Arbeit endlich los sein werde. Siebzehn Bogen sind jetzt fertig, und zu fünf oder sechs habe ich ungefähr noch Zeit. Ich sehne mich, Dir wieder einmal schreiben zu können. Hast Du die Kritik der Offenbarung etwa gelesen, die vorige Messe erschienen ist? Sie ist nicht von Kant, aber in seinem Geiste geschrieben.

Wenn ich Dir von den hiesigen Unruhen nichts schreibe, so rührt es daher, daß sie gar zu erbärmlich sind, und von beiden Seiten die höchste Mittelmäßigkeit sich dabei kundgethan hat. Uebrigens ist sehr zu fürchten, daß sie der Aufnahme der Akademie merklich schaden werden.

Lebe wohl! In vierzehn Tagen hoffe ich frank und frei zu sein von der Arbeit, und dann geht's an lauter fröhliche Geschäfte. — Hier was in Deine Bibliothek oder vielmehr in die Deiner Minna. Grüße beide herzlich von uns.

Dein

S.

Das erwähnte Buch hat der Buchbinder nicht geliefert. Es folgt über acht Tage nach.

Dresden, 18. September 1792.

Ich habe meine Antwort ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir zugleich von dem Inhalte des zerbster Testaments Nachricht geben zu können. Aber man ist viel zu förmlich, um über so etwas vor Ablauf der vier Wochen zu schreiben. Alles, was ich weiß, ist, daß ein Universitätsbekannter, der in Zerbst Conrector und bei Schindlers sehr bekannt ist, schreibt, A. habe mich trefflich im Testamente bedacht. Aber was diesem Ehrenmanne trefflich heißt, kann ich noch nicht enträthseln; es könnte leicht wenig sein, weil er nie viel Geld in Händen gehabt hat.

H. hat sich erklärt, und wenigstens offenherzig genug. Er fühlt sich verändert, sagt er, hat einen Aufsatz an mich darüber angefangen, aber die Erklärung auf eine persönliche Zusammenkunft verschoben. Er habe geschwiegen, so lange er die Folgen der Wahrheit nicht habe absehen können; aber verlangte Wahrheit könne er nicht vorenthalten. Ich habe ihm sehr kalt geantwortet, und bloß darauf aufmerksam gemacht, daß er die Folgen des Schweigens (auch gegen mich) noch weniger voraussehen konnte, und daß es nicht fein war, mehrere Jahre von D. Leben seiner Weichlichkeit aufzuopfern.

D. beträgt sich sehr gut. Im ersten Momente fühlte sie es tief, aber schon jetzt ist sie ziemlich beruhigt darüber; sie wird immer mehr überzeugt, wie wenig sie verloren hat, und bald wird sie ruhig daran denken

können. Ihre Gesundheit scheint nicht dadurch gelitten zu haben.

Meinen herzlichen Glückwunsch zum Besuche Deiner Mutter. Es muß Dich freuen, sie nach einer so langen Entfernung einmal wiederzusehen. Nach Deinem Briefe zu schließen, geht es jetzt gut mit Deiner Gesundheit, und die fünf Kalenderbogen werden auch schon fertig werden, so daß Du hoffentlich durch nichts gestört werden wirst. Hätte ich nach Zerbst reisen müssen, so hätte ich Dich in der Michaelismesse um eine Zusammenkunft in Leipzig gebeten. Aber die Tante schreibt mir, daß sie mich jetzt zu Geschäften nicht braucht, weil sie Theilhaberin der Handlung bleibt. Auf Ostern sehen wir uns gewiß.

Die Kritik der Offenbarung habe ich angefangen zu lesen, aber noch nicht geendigt. Merkwürdig und reichhaltig ist dies Product gewiß; ob es aber auch für mich befriedigend sein werde, getraue ich mir noch nicht zu entscheiden.

K.

Jena, 21. September 1792.

Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuscript fort. Jetzt bin ich frei, und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberei und Neigung. Ich werde

acht oder zehn Tage schlechterdings nichts thun, und sehen, ob die völlige Ruhe des Kopfes, freie Luft, Bewegung und Gesellschaftsgewäsche an meiner Gesundheit nichts verbessern.

Meine Mutter hat mich zwei Tage früher überrascht, als ich den Briefen von der Solitude nach erwarten konnte. Die große Reise, schlechte Witterung und Wege haben ihr nichts angehabt. Sie hat sich zwar verändert gegen das, was sie vor zehn Jahren war; aber nach soviel ausgestandenen Krankheiten und Schmerzen sieht sie sehr gesund aus. Es freut mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich sie bei mir habe und ihr Freude machen kann. Meine jüngste Schwester, die funfzehn Jahre alt ist, hat sie begleitet. Diese ist gut, und es scheint, daß etwas aus ihr werden könnte. Sie ist noch sehr Kind der Natur, und das ist noch das beste, da sie doch keine vernünftige Bildung hätte erhalten können.

Die Entwickelung der H.schen Angelegenheit ist mir recht tröstlich. Der unangenehme Eindruck wird sich verlieren, und sie wird sich zuletzt ihrer Freiheit freuen. Jetzt mußt Du durch Beschäftigung ihres Geistes und ihrer Empfindungen das beste thun, und wie ein guter Arzt das Wundfieber mäßigen. Eine vorübergehende, oder noch lieber eine bleibende Herzensangelegenheit sollte jetzt dazwischen treten, oder, wenn das angeht, sollte D. wieder eine Herzogin von Curland finden und in den Wirbel der Gesellschaft gezogen werden. H. hat sich benommen, wie zu erwarten war, ohne Charakter, ohne alle Männ-

lichkeit. Ich bin nicht überrascht, und er hat auch bei mir weiter nichts dadurch verloren, denn auf denjenigen Werth, den Grundsätze und Stärke des Geistes geben, mußte man bei ihm Verzicht thun. Er bleibt, was er ist, ein raisonnirender Weichling und ein gutmüthiger Egoist.

Sage mir nun, woran ich mich jetzt zuerst machen soll? Mir ist ordentlich bange bei meiner wiedererlangten Geistesfreiheit. Vor einem größeren Ganzen fürchte ich mich noch; daher zweifle ich, ob der Wallenstein sogleich daran kommen wird. Ich hätte Lust mir durch ein Gedicht die Musen wieder zu versöhnen, die ich durch den Kalender gröblich beleidigt habe. Aber welches? Auch darüber bin ich unschlüssig.

Gebe der Himmel, daß aus Zerbst gute Zeitungen kommen, und daß Dein Conrector einen würdigen Begriff mit dem Worte trefflich möge verbunden haben. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe. Das versprochene Buch sind meine prosaischen Schriften. Ich erwarte sie alle Tage von Rudolstadt, wo sie gebunden werden.

Dorchen sage recht viel Schönes für ihr liebes Geschenk, das ich zwar noch nicht habe, aber doch errathe. Es freut mich, etwas von ihrer Hand nahe um mich zu haben, und es freut mich doppelt, daß es gerade das ist.

Brühl war hier; aber ungeachtet sie auch mit hier war (und wahrscheinlich bloß meinetwegen, weil sie sonst niemand sah), so habe ich sie doch nicht gesehen. Man

bat mich zu ihm, ich war aber nicht wohl und bat ihn zu mir. Er ist, wie Du sagst, eine ehrliche Haut. Ich mag ihn wohl leiden. Eingelassen habe ich mich aber nicht.

Dein

S.

Dresden, 27. September 1792.

Diesen Nachmittag ist endlich der zerbster gebärende Berg von einem Mäuslein entbunden worden. Weber hat von dem Compagnon Nachricht von dem Inhalte des Testaments, und schreibt mir, daß ich ein Legat von dreitausend Thalern, schreibe dreitausend Thaler, erhalten habe. Soviel beträgt gerade die Schenkung auf den Todesfall, worüber ich schon ein Document in Händen habe. — Aus Zerbst selbst habe ich darüber noch keine Nachricht, außer der Ankündigung des Conrectors mit dem Prädicate trefflich.

Mit dieser getäuschten Hoffnung zerfällt manches Luftschloß. Aber ich bin schon so manchmal in dem Fall gewesen, dergleichen Kartenhäuser einstürzen zu sehen, oder selbst einreißen zu müssen, daß es mich nicht anficht. Nun sehe ich mich genöthigt, wegen meiner ökonomischen Umstände einige Maßregeln zu nehmen. Ueber meine Einkünfte an Besoldung und Interessen brauche ich, nach einem gemachten Ueberschlage, noch fünfhundert Thaler. Capitale darf ich nicht mehr angreifen. Diese sind von nun an meiner Frau und den Kindern heilig; also müssen

diese fünfhundert Thaler verdient werden. Und hier giebt es nur zwei Wege: eine bessere Stelle, oder Schriftstellerei. Der letzte Weg wäre mir der liebste, wenn ich hoffen dürfte, mir eine größere Leichtigkeit im Arbeiten anzugewöhnen. Ich habe Lust, einen Versuch zu machen. Auf Classicität thue ich Verzicht. Es mag immer jedem einzelnen Producte an Reife und Vollendung fehlen, wenn es sich nur durch einige interessante Ideen auszeichnet. Aber mein Name muß sorgfältig verschwiegen bleiben; denn sobald meine Autorschaft hier bekannt wird, versperre ich mir den Weg zu einer besseren Stelle.

Durch Deine Celebrität kann ich meine Arbeiten in's Geld setzen. Wie, wenn ich monatlich drei Bogen wenigstens für die Thalia lieferte? Ob ich dies von mir erwarten kann, weiß ich freilich nicht, und daher muß ich mich noch durch eine Uebersetzung decken. Eine solche kannst Du mir vielleicht negociren, womöglich im philosophischen oder historischen Fache. Wie steht es mit Locke?

Dein Brief hat mir viel Freude gemacht. Schon das Gefühl, eine drückende Arbeit abgeschüttelt zu haben, giebt guten Humor. Diesen Genuß verdanke ich oft meinen Acten; dazu hast Du einen lieben Besuch, bei dem ich wohl wünschte gegenwärtig zu sein. Ueberlaß Dich immer der wohlthätigen Wirkung dieser Umstände, bis Du wieder das Bedürfniß zu arbeiten fühlst. Und dann wollte ich für das Licht eine Vorbitte einlegen. Von Deiner jetzigen Stimmung erwarte ich viel für eine

solche Arbeit. Wallenstein, hoffe ich, soll auch noch diesen Winter fortrücken.

Wenn H. meine Replik stillschweigend einsteckt, so ist er noch tiefer gesunken, als ich geglaubt hatte. Ich schrieb ihm mit äußerster Kälte wenige Worte über die Sache selbst, worin ich ihn bloß auf die Folgen seines unmännlichen Stillschweigens aufmerksam machte, und beantwortete dann einen vorhergehenden Brief über gleichgültige Dinge, als ob nichts vorgefallen wäre. Hierauf habe ich seit einigen Wochen keine Antwort. — D. beträgt sich recht gut, und ich hoffe, daß sie bald völlig geheilt sein soll. — An der Gräfin Brühl hast Du nichts verloren. Sie würde Dir nur unangenehme Empfindungen gemacht haben. Bei uns geht übrigens alles auf dem alten Fuß. Die Kinder sind wohl und für Emma habe ich einen Lehrer gefunden, der, einiger Sonderbarkeiten ungeachtet, mir für den Jungen sehr brauchbar sein würde, wenn ich ihn so lange behalten könnte.

Lebe wohl. Viele Grüße von Minna und Dorchen. Deinem ganzen Hause sage viel Herzliches von uns. Dorchens Arbeit wirst Du nunmehr wohl erhalten haben. Sie scheint ihr vorzüglich gelungen zu sein.

Dein

K.

Jena, 4. October 1792.

Eben komme ich von einer Excursion nach Rudolstadt zurück, wohin wir meine Mutter geführt haben und zehn Tage geblieben sind. Deinen Brief erhielt ich darum etwas später, aber leider immer noch zu früh für die verdrießlichen Nachrichten, die er enthielt.

Dein Herr A. hat sich gerade so gezeigt, wie ich immer fürchtete: als ein wahrer Philister. Wenn die Dreitausendthalernachricht sich bestätigt, so will ich wetten, daß irgend ein eigennütziger Schuft von Erbschleicher, der ihm zu insinuiren gewußt hat, daß das Geld in Deiner Hand nicht kaufmännisch genug wuchere, Dir bei ihm zuvorgekommen ist. Vermuthlich hat ein Einziger, der schon reich genug ist, alles bekommen; denn es ist die Maxime dieser Herren, Geld mit Geld zu paaren, und den Reichen noch reicher zu machen. Wie es aber nun mit der Tante und Deinen sicheren Erwartungen von ihr steht, möchte ich wissen; schreibe mir darüber in Deinem nächsten Briefe doch ein Wort. Hast Du von ihr nur etwa zehn- oder zwölftausend gewiß zu hoffen, so bist Du doch durch eigenes Vermögen gegen jeden Zufall gedeckt, und hast nichts als die Aussicht auf Reichthum verloren, die so gar viel nicht bedeuten will. Mit tausend oder zwölfhundert Thaler Renten kann Deine Minna mit den Kindern ruhig und glücklich leben; denn es giebt in Deutschland noch schöne Gegenden, wo dies ein ansehnliches Vermögen ist. So

lange Du lebst, kann Dir eine Einnahme von zwölfhundert bis achtzehnhundert Thalern nicht fehlen. Ich wollte Dir nicht rathen, für jetzt andere Dienste zu suchen. Deine Aussichten in Dresden sind solid für Deine Umstände, und selbst für Deine Neigungen nicht zu verwerfen. Es kostet Dir ein Jahr oder zwei, die Freundschaft der Minister zu cultiviren, so ist Dir eine Verbesserung gewiß. Du gewinnst dabei an Fertigkeit für Geschäfte und an äußerlichem Ansehen, daß Du alsdann, wenn es Dir einfällt, andere Dienste zu suchen, desto mehr für Dich anzuführen hast.

Fünfhundert Thaler dürften an schriftstellerischen Arbeiten schwer zu erwerben sein. Du mußt bedenken, daß Du Amtsgeschäfte hast und von Deinen Erholungsstunden nichts verlieren darfst. Bei schriftstellerischen Arbeiten *erholt* man sich nicht, das kann ich Dir aus zehnjähriger Erfahrung für gewiß versichern, und bei Lieblingsarbeiten *verdient* man wenig. Könntest Du Dich indessen entschließen leichter wegzuarbeiten, und das darfst Du ganz gut wagen, so wollte ich Dir eher zu eigenen Arbeiten, als zu *Uebersetzungen* rathen. Eine *schlechte* Uebersetzung ist die schlechteste aller Schlechtigkeiten, und eine *gute* Uebersetzung kostet Zeit. Bei eigenen Arbeiten hat man eine Freiheit, die dem Flusse der Gedanken weit günstiger ist; man arbeitet mit mehr Lust und kann aus sich selbst mehr nehmen. Du darfst bloß schreiben wie Du sprichst und wie etwa Deine Briefe sind, und Du wirst bei einer glücklichen Wahl

des Stoffes gewiß Deine Leser befriedigen. Zwanzig bis dreißig Bogen kann die Thalia recht gut von Dir aufnehmen, sobald sie jeden Monat erscheint. Hast Du mehr, als wir zur Thalia verbrauchen können, so bleiben Dir noch andere Journale. Beständest Du auf Uebersetzungen, so könntest Du allenfalls an der Memoires-Sammlung arbeiten; aber im Grunde kann ich Dir dazu nicht rathen. Es geht ungeheuer viel auf einen Bogen, gerade soviel als auf zwei der neuen Thalia, und über fünf Thaler kann Dir Paulus nicht bezahlen, weil er selbst nur sechs für den Bogen erhält, und für seine Arbeit auch etwas haben muß. Findest Du eine andere Speculation ergiebiger, so laß mich's wissen. Einen Verleger hoffe ich immer dafür zu finden. Dein Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien schriebest, die mit Deinem Amte in der engsten Verbindung stehen, und die Aristokratie auf's Tapferste vertheidigtest; denn von jeder Linie, die Du drucken ließest, würde man glauben, Du habest die Zeit dazu Deinen Geschäften gestohlen. In Summa: es kommt jetzt alles auf eine erste Probe an. Wähle einen guten Stoff und nimm Dir vor, in vier Tagen zwei Bogen zu verfertigen. Schreibe darauf los, bis diese fertig sind, und dann laß uns sehen, was Du geboren hast. Laß Dich ganz gehen, und kritisire nicht zuviel. Gelingt's, so weißt Du, daß Du in zwei Tagen einen Bogen schreiben, und also doch immer etwa einen Carolin gewiß verdienen kannst. Geschieht dies auch nur einmal in der Woche, so sind Dir

funfzig Carolin des Jahres gewiß. In fünf Jahren läßt Du eine Sammlung drucken, und streichst dann hundert Louisd'or auf einmal ein. Dieser Plan ist zwar bescheiden, aber es fehlt ihm auch nichts zur Ausführung, als bloß von Deiner Seite Entschluß und Beharrlichkeit.

Für heute breche ich ab, um das Paket noch fortzubringen. Hier die versprochenen kleinen Schriften; ich lege noch den Vertot bei, wo Dich die Vorrede vielleicht interessirt, und die Rechtsfälle, welche Minna und Dorchen unterhalten werden. In meinem nächsten Briefe schreibe ich Dir von meinen poetischen Angelegenheiten. Ich bin leidlich wohl; wir alle sind vergnügt; und die dauerhafte Gesundheit meiner Mutter macht mir die Trennung von ihr leichter, die in vier Tagen bevorsteht.

Dies an Dorchen. Dein Bild ist vortrefflich, und die schöne Malerei entzückt alle, die es sehen.

S.

Jena, 15. October 1792.

Ich habe Dir heut vor acht Tagen mit Meßgelegenheit geschrieben. Hoffentlich hast Du nun den Brief. Näheren Nachrichten von der unglücklichen zerbster Mausgeburt sehe ich mit rechter Ungeduld entgegen. Unterdessen habe ich zur Realisirung Deiner schriftstellerischen Speculationen noch allerlei ausgesonnen. Ohne Zweifel kennst Du Mirabeaus Schrift: Sur l'éducation. Wenn

Du sie kennst, so hältst Du sie gewiß einer Uebersetzung werth. Es war mir schon eine große Empfehlung für den Autor und das Buch, daß er gleichsam noch im Tumult des Gebärens der französischen Constitution schon darauf bedacht war, ihr den Keim der ewigen Dauer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Erziehung zu geben. Schon der Gedanke verräth einen soliden Geist, und die Ausführung seiner Idee macht, soweit ich in dem Buche gelesen habe, seinem philosophischen Kopfe Ehre. Wie wär's, wenn Du Dich an die Uebersetzung dieses Buches machtest? Aber Du müßtest damit eilen — mit der Ankündigung wenigstens, daß kein anderer Dir zuvorkommt. Probire es mit la Garde oder Vieweg dem Aeltern oder Crusius in Leipzig. Einer von diesen Dreien nimmt es gewiß, und wenn Du willst, so will auch ich an den schreiben, den Du auswählst. Ich brauche Dich bloß als Verfasser des Aufsatzes über Oxenstierna und als Mitarbeiter an Julius und Raphael zu nennen. Auch Felssecker in Nürnberg kann ich Dir verschaffen. Schreibe mir aber gleich mit der nächsten Post, wie Du entschlossen bist. — Vor allen aber, ehe wir die Hauptsache vergessen, sieh' in den zwei oder drei letzten Meßkatalogen nach, ob das Buch noch nicht übersetzt ist — woran ich jedoch sehr zweifle.

Meine zweite Idee ist das große Journal, wovon wir schon in Dresden Langes und Breites gesprochen haben. Wenn das zu Stande kommt, so bist Du und ich gedeckt. Ich setze diese Woche den Plan auf und

lege ihn Göschen vor. Will er sich nicht darauf einlassen, so wende ich mich an einen andern. Es muß ein Versuch gemacht werden: die Unternehmung ist so anlockend und verspricht den besten Erfolg. Käme dieses Journal zu Stande, so wären wir beide in unserem Element. Wir dürften uns nicht mit Schreiben übereilen und hätten doch beide eine sehr beträchtliche Einnahme zu erwarten. Zwölf bis funfzehn Bogen, vollkommen ausgearbeitet, sind für das ganze Jahr nicht viel, und würden alsdann doch mit fünfhundert Thalern bezahlt werden.

Göschen hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Kalender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu lassen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerlei sein — aber er möchte noch gern einen Namen vor dem Kalender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzis Gesichtspunkt ist dem meinigen schnurgrade entgegengesetzt, und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm diesen Dienst nicht leisten können. Sonst thät ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschen auf jeden Fall diese Gefälligkeit. Ich habe ihm indessen nicht nur von Pestalozzi, sondern vom ganzen Kalender abgerathen. Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publicums ist veränderlich. Wenn Göschen anstatt seiner Kalender, militairischer

Journale, Andachtsbücher u. s. w. nichts als Wielands Schriften und unseren Mercur von Deutschland übernähme, so könnte er in fünf Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.

In dem neuen göttinger Musenalmanach hat Bürger seine Galle an mir und an der Literaturzeitung recht ausgelassen. Die Platitüden dieses Menschen, seine Anmaßungen und seine völlige Unbekanntschaft mit dem, was ihm in meiner Recension gesagt worden ist, wird Dich in Verwunderung setzen. Freund Bouterweck, der Verfasser des Donamar, hat sich über H. hergemacht und ihm — in eben diesem Almanach — derbe und gleich platte Sottisen gesagt. Laß Dir den Almanach doch geben. Das Ridicule, das darin über H. geworfen ist, von so schlechter Hand es auch kommt, kommt jetzt bei D. nicht ganz ungelegen, und kann doch etwas Gutes stiften, besonders da die *** darein gemengt zu sein scheint.

Ich wollte Poesie treiben, aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich, Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kants Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesen Sätteln völlig gerecht bin, und auch, um mit Leichtigkeit ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald

werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdekkungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten.

Herzliche Grüße an Minna und Dorchen. An Dorchen habe ich geschrieben und die Bücher mitgeschickt, die Ihr jetzt haben werdet.

S.

Dresden, 16. October 1792.

Was Du für eigene Arbeiten, und gegen Uebersetzungen schreibst, scheint mir sehr gegründet. Ich habe jetzt eine Woche dazu verwendet, meine Materialien zu revidiren und Versuche in einer leichtern Manier zu machen. Bei einem Stoffe, der mehr wissenschaftlich ist, glaube ich, würde mir's wenigstens zum Anfange am ersten gelingen. Aber dies ist nur nicht taugliche Waare für ein Journal. Wieland hat zwar dergleichen Aufsätze schon aufgenommen, aber dieser bezahlt mich nicht. Unter der Rubrik: Briefe eines Juristen an einen Philosophen, könnte ich z. B. allerlei Ideen über bessere Behandlung der Rechtswissenschaft, der Gesetze ꝛc., auch über das Verhältniß der Kantschen Philosophie zur Jurisprudenz in die Welt schicken. Wäre es nicht besser, so etwas gleich einem ordentlichen Verleger zu geben, der sich vor dem Stoffe nicht scheute? Das letzte befürchte ich von Göschen, und wage ihm gar keinen Antrag zu machen. Aber wenn ich einen Brief fertig hätte und

Dir ihn schickte, könntest Du etwa bei Crusius für mich negociren?

Zu Aufsätzen in die Thalia habe ich wenigstens schon einige Titel. Aber so wie ich daran anfange, gerathe ich jetzt noch immer in meine alte Manier.

Göschen habe ich einen Plan zugeschickt zu einem Werke über Deutschland, ungefähr wie Archenholzs britische Annalen, nur mit einigen Abänderungen. Das eigentlich Politische (als den französischen Krieg u. dgl.) würde ich weglassen. Nur wichtige Anstalten und Unternehmungen, die ein Nationalinteresse haben, Charakterzüge, die der Nation Ehre machen, Biographien auch von älteren Mustern deutschen Verdienstes aus allen Classen, raisonnirte Anzeige der wichtigsten Kunst- und Literaturwerke (ohne Vorliebe für einzelne Provinzen) — wäre ungefähr der Inhalt. Ich schlug Göschen diese Idee zu einem Almanach vor, forderte ihn auf, einen berühmten Herausgeber zu suchen, und erbot mich zu Beiträgen. Er hat für 1794 schon einen Almanach, will aber ein solches Werk als periodisch, ohne Bestimmung der Zeit da es erscheinen muß, von Ostern an übernehmen. Was meinst Du zu dieser Sache?

Ich habe die Aushängebogen von Deinem Kalender bis nach Wallensteins Tode. Nach dem Widerwillen und der Eile, womit Du gearbeitet hast, ist meine Erwartung sehr übertroffen worden. Die Schlacht bei Lützen und einige Schilderungen von Wallensteins Situationen sind Stellen, die Deiner besseren Stunden werth sind.

Der Ausweg zu Entschuldigung der Abkürzung ist nicht übel ausgedacht, ob er gleich für viele Leser eine unangenehme Ueberraschung sein dürfte. Ich erschrack anfänglich über die Ausführlichkeit der Erzählung in den ersten Bogen. Meines Oxenstiern hast Du sehr ehrenvoll gedacht. Aber Du leugnest mir ein Factum ab, das ich doch, däucht mich, aus einer guten Quelle geschöpft habe — das Anerbieten des Erzbisthums Mainz. Mir ist, als ob ich's im Puffendorf gefunden hätte. Aber meine Collectaneen habe ich nicht mehr, und es bleibt immer mißlich, daß ich bloß Stiermanns Elogium für mich habe.

Die Vorrede zum Vertot hat mir viel Freude gemacht, durch Gedanken und Vortrag. Jetzt verlangt mich nach der versprochenen Nachricht von Deinen dichterischen Arbeiten.

Von H. habe ich ein abgeschmacktes Blatt auf meinen letzten Brief. Er findet, daß nach meinen Aeußerungen zwischen uns noch eine Erklärung nöthig sei, hat aber jetzt nicht Zeit dazu, weil — die Franzosen in Speyer sind, und er mit dem Archive der sächsischen Gesandtschaft von Mainz nach Frankfurt flüchten muß!!!

K.

Jena, 6. November 1792.

Ich habe jetzt mein privatissimum in der Aesthetik angefangen, und bin nun in einer gewaltigen Thätigkeit. Da ich mich nicht an den Schlendrian halten kann, so

muß ich mich ziemlich zusammennehmen, um zu vier bis fünf Stunden in der Woche hinlänglichen Stoff zu haben. Auch sehe ich an den ersten Vorlesungen, wie viel Einfluß dieses Collegium auf Berichtigung meines Geschmacks haben wird. Der Stoff häuft sich, jemehr ich fortschreite, und ich bin jetzt schon auf manche lichtvolle Idee gekommen. Mit der Zahl und der Beschaffenheit meiner Zuhörer bin ich sehr zufrieden. Ich habe vierundzwanzig, wovon achtzehn mich bezahlen, jeder einen Louisd'or. Also schon hundert hiesige Thaler, und dieses Geld verdiene ich bloß dadurch, daß ich mir einen reichen Vorrath von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche zusammentrage, und obendrein vielleicht zu einem Resultat in der Kunst gelange.

Wenn Du von Göschen noch nicht prävenirt sein solltest, so kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß zu Deiner Schriftstellerei für 1793 und Deinen Finanzen ein sehr guter Plan gemacht ist. Göschen findet noch immer seine Rechnung bei dem Kalender, und besteht auf der Fortsetzung. Da ich mich ganz davon lossagen muß, so will er Dich bitten, einen historischen Stoff von etwa achtzehn bis zwanzig Bogen zu arbeiten, wozu die Cromwellsche Revolution in Vorschlag gebracht ist. Du hast volle acht Monate Zeit dazu, brauchst im Grunde außer dem Hume und Sprengel wenige Lectüre, da es hier bloß um ein gut in die Augen fallendes Ganze zu thun ist. Es ist sehr interessant, gerade in der jetzigen Zeit ein gesundes Glaubensbekenntniß über Re-

volutionen abzulegen; und da es schlechterdings zum Vortheil der Revolutionsfeinde ausfallen muß, so können die Wahrheiten, die den Regierungen nothwendig darin gesagt werden müssen, keinen gehässigen Eindruck machen. Ich habe Göschen herzhaft versprochen, mich als Herausgeber zu nennen, und behalte mir bloß vor, daß Dein Manuscript vorher durch meine Hände geht, und Du mir etwa zwei oder drei Beschreibungen und Charakterschilderungen darin zurücklegst, damit das Werk wenigstens nach mir riecht, und einige Eigenthümlichkeiten des Styls daraus hervorblicken. Unter vierhundert Thalern wird er Dir nicht geben, und Du behältst immer noch Zeit und Stoff für die Thalia.

Schreibe mir doch bald Deine Meinung. Ich gestehe, daß ich mir vor der Hand kein besseres Project für Dich denken kann. Auch mit dem großen Journal will Göschen entriren, und sobald ich Muße habe, schreite ich zur Ausführung.

S.

Dresden, 12. November 1792.

Du wirst böse auf mich werden, aber ich kann mir nicht helfen. So gut Deine und Göschens Meinung für mich ist, so habe ich doch die Sache abgeschrieben. Eine Kalenderunternehmung, wozu ich nicht über ein Jahr wenigstens vorher Zeit habe, ist keine Arbeit für mich. Ich kann in der Geschwindigkeit auf mich nicht rechnen,

und wenn ich fürchten muß, zur gesetzten Zeit nicht fertig zu werden, so bin ich der unglücklichste Mensch. Hier dringt Göschen in mich, und dort das Appellationsgericht. Die Nächte zu sitzen halte ich nicht aus. Hierzu kommt, daß mir der Stoff nicht gefällt. Ihn als ein warnendes Beispiel zu behandeln, ist ein geistloses Geschäft. Und wird er mit Begeisterung für die Größe, die er enthält, bearbeitet, so ist er für die jetzigen Zeiten bedenklich. Das Feuer, welches jetzt brennt, ehre ich als das Werk einer höhern Hand, und erwarte ruhig den Erfolg. Ich mag weder Oel noch Wasser hineingießen. Was ich über diese Begebenheiten denke, darf ich nicht schreiben, und was ich schreiben darf, mag ich nicht denken. Und die Behandlung sei welche sie wolle, so ist schon der Titel in bösem Rufe.

Ich habe Göschen die Fronde vorgeschlagen, wozu Du ehemals Lust hattest. H. könnte auch Beiträge liefern, und mit ein Paar biographischen Aufsätzen werde ich noch fertig. Den Esprit de la Fronde habe ich hier, und Dir würde es nicht schwer sein daraus, in Verbindung mit Retz ein Gemälde von acht bis zehn Bogen zu entwerfen. Das Uebrige wären alsdann einzelne Schilderungen.

Zur Aesthetik gratulire ich; nur bitte ich um Schonung der Brust. Das publicum liest Du doch nicht?

K.

Jena, 17. November 1792.

Die Kalenderarbeit siehst Du offenbar viel schwerer an, als sie ist. Auf dem Cromwell wird Göschen gar nicht weiter bestehen, wenn dieses Sujet Dir zu verfänglich scheint. Wähle also selbst, was Du für gut und schicklich hältst. Aber Du mußt nicht vergessen, daß, wenn Du fünfhundert Thaler an schriftstellerischen Arbeiten jährlich erwerben willst, Du in acht Monaten gegen vierzig Bogen schreiben müßtest, und hier nur funfzehn oder achtzehn von Dir gefordert werden, die noch dazu nicht besser sein dürfen, als jede andere eigene Arbeit. Wenn Du jetzt gleich anfängst Dich mit dem gewählten Stoffe zu familiarisiren, so wirst Du gar nicht überhäuft werden.

Auf mich darf schlechterdings nicht gerechnet werden, weil ja der Himmel weiß, wie es das nächste Jahr um mich stehen wird. Auch bin ich gar nicht für ein Quodlibet von mehreren Verfassern. Das ruinirt Göschen, denn kein Mensch wird es kaufen. Es muß ein Verfasser und eine fortlaufende Geschichte sein, wenn das Publicum sich darauf einlassen soll. H. taugt gar nicht zu historischen Arbeiten, da er doch nur ein Schwätzer bleibt; sein Maximilian von Baiern ist nicht zu lesen. H. schreibt an Hufeland, daß er nach Dresden zurückkommen und hier durchreisen würde. Er macht jetzt sehr den Wichtigen. Kürzlich hat er Goethes Schriften in der Literaturzeitung recensirt. S.

Jena, 26. November 1792.

Miller von Mainz ist auf einer Reise nach Wien, die ihn vermuthlich über Dresden führen wird, hier durchgekommen. Ich sprach ihn aber nicht, ob er mir gleich einen Besuch zugedacht hatte, weil er in den Clubb gerieth, den ich nicht mehr besuche, und dort nicht loskam. Vor Tag reiste er wieder ab. Dieser sagte von Mainz nicht viel Tröstliches. Er war noch einmal dahin gereist, um seine Papiere zu flüchten, die er auch glücklich rettete. Custine setzte ihm sehr zu, wie er sagt, in französischen Dienst zu treten; Miller entschuldigte sich mit seinen persönlichen Verbindlichkeiten gegen den Churfürsten. Da man zudringlicher wurde, so ging er schnell und ohne Abschied fort. Er hält es nicht für unmöglich, daß die rheinischen Staaten für Deutschland verloren gehen; wenigstens dürfte der Churfürst von Mainz mit sammt allen seinen Nachfolgern viele Einschränkungen erfahren. Der Krieg gegen Frankreich ist auf das nächste Jahr festgesetzt. Man wird also auf deutschem Boden cantoniren, und wer weiß, ob es nicht auch die Franzosen dahin bringen. Seitdem ich den Moniteur lese, habe ich mehr Erwartungen von diesen. Wenn Du diese Zeitung nicht liest, so will ich sie Dir sehr empfohlen haben. Man hat darin alle Verhandlungen in der Nationalconvention in Detail vor sich, und lernt die Franzosen in ihrer Stärke und Schwäche kennen.

In Deutschland fängt man große Anstalten an, und es geht wie immer über die Freiheit der Particuliers her. In Göttingen werden alle Briefe und Pakete, worin man etwas zu finden glaubt, erbrochen, worüber viel Klagen geführt werden. Bei uns ist es noch auf dem alten Fuße, und Brutalitäten haben wir von unserer Regierung nicht zu erwarten.

Die mainzischen Aspecten werden sehr zweifelhaft für mich; aber in Gottes Namen. Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.

Göschens Idee mißfällt mir gar nicht, und was ich thun kann, thue ich gewiß. Auf Deine Arbeiten freue ich mich.

Dein

S.

Dresden, 14. December 1792.

Du hast lange nichts von mir gehört, und auch heute ist es nicht viel mehr als ein Gruß. Neben einigen dringenden Arbeiten habe ich zeither auch allerlei Zerstreuungen gehabt. Geßler ist von seiner Reise nach Petersburg zurück, wo er seine Erwartung in Rücksicht auf orientalische Pracht und solche Größe, die sich mit Zahlen und Ellen messen läßt, übertroffen gefunden hat. Auch soll die Kaiserin selbst wirkliche Fürstengröße besitzen.

Geßner, ein Sohn des Dichters, der sich einige Zeit in Leipzig aufgehalten hat, war einige Wochen hier, und seine Bekanntschaft ist mir lieb. Sein Kopf ist hell und von Vorurtheilen frei, und seine Seele ist von edler Art.

Miller von Mainz hätte ich gern kennen gelernt. Er denkt besser, als er schreibt. Ueber Forster schreibt H. nichts. Hier zweifeln noch einige, ob er der Forster sei, der zu den neuen Mitgliedern der mainzer Regierung gehört. Meines Erachtens wäre es ein sehr unkluger Streich. Gesetzt die Franzosen blieben im Besitz von Mainz — welches doch jetzt sehr unwahrscheinlich ist — so werden sie ihm schwerlich zwölfhundert Thaler geben, um nichts dafür zu thun, wie er sie zeither vom Churfürsten erhalten hat.

Ich hoffte viel für die Franzosen von dem glücklichen Erfolge ihres Krieges. Das Gefühl ihrer Stärke könnte ihnen einen neuen moralischen Schwung geben, und die Gräuel mußten aufhören, die bloß eine Folge der Schwäche und der Verzweiflung waren. Aber leider entstehen jetzt neue Gräuel des Uebermuths — der Undankbarkeit — der unedlen Rache gegen Ueberwundene — der Selbstsucht. Einzelne große Männer werden von einem gedankenlosen Pöbel, oder von verworfenen Werkzeugen herrschsüchtiger Bösewichter überwältigt.

Dein

K.

Dresden, 21. December 1792.

Ich erhalte eine Nachricht, die Dir wegen des Herrn von Adlerskern, den Du gern als Hofmeister anbringen willst, interessant sein könnte. Die Baronin von Lieven sucht an die Stelle des Hofraths Parthey, den Du bei mir gesehen hast, einen Hofmeister für ihren Sohn. Sie hat Blankenburg dieserhalb Auftrag gegeben, und Parthey glaubt, daß, wenn Du Dich auf diesen Umstand beriefest und wegen des Herren von Adlerskern unmittelbar an die Baronin schriebest, Dein Name von großem Gewicht bei der Sache sein würde. Die Stelle ist einträglich, aber freilich die Baronin eine Frau voll Eigensinn und Grillen, und der junge Mensch sehr verwildert. Nach dem, was Parthey erzählt, ist er nicht ohne Anlagen, aber hat alle Unarten eines Muttersöhnchens. Kurz, den Beutel ausgenommen, hat die Stelle wenig empfehlendes. Indessen käme es vielleicht auf eine andere Behandlung von Mutter und Sohn an, wozu Parthey weder Verstand noch Festigkeit genug hatte. Uebrigens ist die Familie aus Curland, und reist vielleicht, obwohl nicht sogleich, wieder einmal nach Curland zurück.

Für meine historische Arbeit fange ich an mich zu interessiren; aber dies wird machen, daß ich mehr Zeit darauf verwende, als ich nöthig hätte. Der spanische Successionskrieg ist in seinen Folgen weniger merkwürdig, als durch die mannigfaltigen und interessanten Charaktere, die dabei auftreten. Es giebt, däucht mich, einen eignen

Genuß, *diese* Menschen gegen einander spielen zu sehen. Ludwig und Marlborough, Eugen und Villars sind die Hauptfiguren des Gemäldes. Dabei giebt es hübsche Contraste: Catinat, Villeroi, Sara Marlborough, Prinzessin Ursini, die Maintenon; auch bedeutende Nebenfiguren: Bolingbroke, Peterborough ꝛc. Was mich aber am meisten beschäftigt, ist, den politischen Negotiationen und den Kriegsvorfällen ihre Trockenheit zu benehmen. Alles kommt, däucht mich, darauf an, die einzelnen Begebenheiten auf eine solche Art aneinanderzureihen, daß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung anschaulich wird. Die Operationsplane des Staatsmannes und des Feldherrn müssen entwickelt werden. Man sucht dabei das Charakteristische theils im Entwurfe, theils in der Ausführung zu finden, zeigt die Hindernisse und die begünstigenden Umstände, kurz, man sucht das ganze *Spiel zu vergegenwärtigen.* Um in dieser Manier zu arbeiten, fehlen mir besonders noch einige militairische Kenntnisse, und ich fange jetzt damit an — Du mußt mich nicht auslachen — Taktik zu studiren.

Ludwig des Vierzehnten Demüthigung hatte übrigens auch einige universalhistorische Folgen, die ich nicht verabsäumen werde. Sie verwahrte vor sclavischer Nachahmung der Franzosen, entwickelte bei anderen Nationen das Gefühl ihrer Kraft, und stellte besonders England dem bisherigen alleinigen Muster gegenüber.

Auch die Schwächung des Hauses Oesterreich be=

günstigt die preußische Vergrößerung und die Erhaltung der deutschen Staatsverfassung.

Schreib' mir doch, was Dir etwa von Quellen oder Hilfsmitteln, besonders zur deutschen Geschichte in diesem Zeitraume einfällt. An deutschen Memoires ist großer Mangel. Hat nicht ein Herchenhahn die Geschichte Joseph des Ersten geschrieben?

Daß Du gesund bist, hat Dein Lottchen an Dora geschrieben. Schone Dich nur jetzt bei den Vorlesungen.

K.

Jena, 21. December 1792.

Unsere Correspondenz ist seit einiger Zeit in Stokken gerathen, weil Du Zerstreuungen hattest, und ich Geschäfte. Da mir die vielen schlaflosen Nächte gewöhnlich die Vormittage wegnehmen, so verliere ich viel Zeit, daß ich kaum zur Aesthetik genug übrig behalte. Diese geht indessen ihren ordentlichen Gang, und ich werde Dir in einigen Monaten die Resultate meiner Untersuchungen vorlegen können.

Ueber die Natur des Schönen ist mir viel Licht aufgegangen, so daß ich Dich für meine Theorie zu erobern glaube. Den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificirt, und an welchem Kant verzweifelt, glaube ich gefunden zu haben. Ich werde meine Gedanken darüber ordnen, und in einem Gespräch: Kallias,

oder über die Schönheit, auf die kommenden Ostern herausgeben. Für diesen Stoff ist eine solche Form überaus passend, und das Kunstmäßige derselben erhöht mein Interesse an der Behandlung. Da die meisten Meinungen der Aesthetiker vom Schönen darin zur Sprache kommen werden, und ich meine Sätze soviel wie möglich an einzelnen Fällen anschaulich machen will, so wird ein ordentliches Buch von der Größe des Geistersehers daraus werden.

Zu etwas Poetischem fehlt es mir diesen Winter mehr an Zeit, als es mir vielleicht an Begeisterung fehlen würde — wiewohl ich gestehen muß, daß der noch so zweifelhafte Zustand meiner Gesundheit mein Gemüth zwar nicht niederdrückt, aber doch auch nicht unbefangen genug sein läßt. Nur diesen Winter laß mich überstehen, so wird auch für meinen Geist viel gewonnen sein.

Döderlein ist vor vierzehn Tagen gestorben, wie Dir vielleicht aus Zeitungen wird bekannt sein. Es ist schade, daß die Stelle nicht einträglich genug ist, um Euren Reinhardt hierher zu vociren. — Ich glaube, daß man eine vortreffliche Acquisition an ihm machen würde.

Mein Zirkel ist durch einen neuen Landsmann von mir vermehrt worden, der alle andere weit übertrifft. Er war mehrere Jahre Hofmeister des Prinzen von Würtemberg, ist aber kürzlich mit dem Vater zerfallen, und ungeachtet aller Aussichten, die er dadurch einbüßt, hat er sich durch keine Anträge bewegen lassen zu bleiben.

Er ist hier, um Jurisprudenz zu studiren, nachdem er in der Theologie völlig absolvirt hat.

Forsters Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden; und ich sehe voraus, daß er sich mit Schande und Reue aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich gar nicht interessiren; denn alle ihre Schritte zeugen mehr von einer lächerlichen Sucht sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen die Andersdenkenden gar nicht reimt. Ich möchte doch wissen, wo Huber sich jetzt aufhält, und ob er noch in jenen Gegenden bleiben wird. Hier habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Weißt Du mir niemand, der gut in's Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Unternehmung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen; und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als den Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation anzusehen; und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind. Außerdem ist gerade dieser Stoff

sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausgesetzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an zu schweigen, aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu sein.

S.

Dresden, 27. December 1792.

Auf Deinen Kallias freue ich mich sehr. Du bist gerade der Mann, der in dem philosophischen Dialog es weiter bringen muß, als es bis jetzt noch gebracht worden ist. Deine dramatischen Talente kommen Dir hier zu statten. Die Form ist Dir geläufig, die sprechenden Personen werden in Deiner Phantasie sich leicht zu bestimmten Gestalten mit charakteristischen Zügen bilden; das trockene Skelet der philosophischen Meinung wird unter Deinen Händen mit einem schönen Körper überkleidet, es erhält Leben und Bewegung, und die Belehrung erhebt sich zur Darstellung. Selbst für

den Stoff hast Du von dieser Form manchen unerwarteten Zuwachs zu hoffen. Wie oft werden nicht durch das wirkliche Gespräch unsere Ideen erweitert und berichtigt, oder neue Gesichtspunkte veranlaßt! Und eben dies leistet gewiß auch das erdichtete Gespräch. Kurz, Du wirst gewiß an dieser Arbeit Geschmack finden, und dann verspreche ich mir noch manche ähnliche Producte von Dir.

Hier habe ich einen jungen Mann kennen lernen, der seit Kurzem von der Universität zurück ist. Er heißt v. Senf, und ich finde besonders Anlagen zur Philosophie bei ihm, und dabei mancherlei Kenntnisse mit einem männlichen Charakter verbunden.

Deine Idee für den König von Frankreich zu schreiben, würde mich noch mehr interessiren, wenn sie schon jetzt, und ehe sein Schicksal entschieden ist, ausgeführt wäre. Einen Uebersetzer getraue ich mir hier zu finden an dem preußischen Legationssecretair Lautier, der die Sprache in der Gewalt hat und gern etwas nebenher verdient. Bleibst Du bei diesem Gedanken, so schicke mir nur Dein Manuscript.

Ob man jetzt schweigen oder reden soll, ist eine schwere Frage. Die Stimme der Vernunft wird in dem Moment der Krise nicht gehört; alles schwankt zwischen zwei Extremen der Leidenschaft — Furcht oder Uebermuth. Nur Leidenschaft kann mit Erfolg zur Leidenschaft sprechen; aber die veredelte zur ausgearteten, die Begeisterung zur Schwärmerei, der ächte Patriotismus zur

Empörungssucht. Aber wo die Krise noch nicht ihren Anfang genommen hat, darf sie nach meiner Ueberzeugung ein wohlwollender Schriftsteller nicht beschleunigen. Sein Zweck mag noch so edel sein, er ist nie Herr über das Mittel, das er gebrauchen will. Das Werk seines Geistes darf er nie dem Zufalle preisgeben, aber das Werk des Zufalls kann er zu einem Kunstwerk erhöhen. — Ist die Krise geendigt, so ist es Zeit zu einer freimüthigen aber ruhigen Untersuchung. Diese kann sodann einen neuen Vorrath von bestimmten und fruchtbaren Ideen in Umlauf bringen, der bei einer künftigen Krise seine wohlthätigen Wirkungen äußern würde. Für diesen Zeitpunkt spare ich mancherlei auf, das ich jetzt mir über gewisse Gegenstände ausgedacht habe. Daß aber schon jetzt ein Ausländer von anerkanntem Rufe durch ein Werk der Beredsamkeit sich einen Einfluß auf die Franzosen verschaffen könne, möchte ich zwar nicht bestreiten, aber ich zweifle an der Dauer dieser Wirkung. Die politische Sophisterei ist vielleicht nie in größerer Vollkommenheit getrieben worden, als jetzt bei diesem Volke, und die Beweglichkeit, mit der seine Empfindung so leicht von einem Extreme zum anderen übergeht, macht es dem neuen Redner nie schwer, den Eindruck des vorhergehenden wieder auszulöschen.

K.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.